Das
philologische Seminarium
in
München
u. die
Ultramontanen
von
Spengel.

Das

philologische Seminarium

in München

und

die Ultramontanen,

von

Leonhard Spengel,
Professor der Philologie und Mitvorstand des philologischen Seminarium.

München, 1854.
Buchhandlung von Christian Kaiser.
Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Vorwort.

Das harmlose philologische Seminarium in München ist seit längerer Zeit geheimen und offenen Angriffen ausgesetzt. Es wird erzählt, daß unter der vorigen Regierung der förmliche Antrag zur Aufhebung dieses heidnischen Institutes gestellt worden sei, und nur die Gesinnungs-Tüchtigkeit des Monarchen sei es gewesen, an welcher dieser Plan scheiterte. Ein von Diesem hochgeachteter Gelehrter darüber befragt, soll hingedeutet haben, wie groß das Staunen aller Welt sein würde, wenn **König Ludwig**, ein so hoher Bewunderer des Alterthums, der den Herodot und Thukydides lese und schätze, eine Anstalt, in welcher das gründliche Verständniß dieser und anderer Autoren gelehrt werde, ohne deren Verschulden aufzuheben gedächte. Man hat die Taktik geändert, das Seminarium als solches wird noch geduldet, aber man greift die

Vorstände desselben Fr. v. Thiersch, Prof. Prantl und mich auf die niedrigste und lügenhafteste Art an, und die Augsburger Postzeitung, das Organ der Ultramontanen, liefert seit einiger Zeit Artikel, welche unsere gänzliche Unfähigkeit darlegen und beweisen sollen, wie dem Uebel erst dann gründlich abgeholfen werde, wenn man diese unfähigen entfernt, eine Restauration vorgenommen, und die Anstalt unter die Direction des Professors v. Lasaulx gestellt habe. Dasselbe Blatt hat, als bekannt geworden, daß die Revision der Schulordnung 1849 mir übertragen worden sei, ausgerufen: Gott rette das Vaterland vor diesem Stock-Philologen!

Daß ich dieser ganzen Partei eine **persona ingrata** bin, ist mir eine große Ehre, weil ich kein Parteimann sein will, am wenigsten ein solcher; es ist mir auch einleuchtend, nicht als wenn ich je in meinem Leben etwas gegen selbe gethan oder geschrieben hätte, sondern weil sie den Grundsatz festhält, wer nicht mit uns ist, ist wider uns. Auch hat man bei meiner Berufung an die hiesige Universität die Einwilligung dieser Herrn nicht eingeholt, wider ihren Willen bin ich nach München zurückgekehrt, und so schwach ist das Gedächtniß dieser Leute nicht, daß sie sollten vergessen

haben, was sie am Schlusse des Jahres 1841 gethan, um meine von mir nie gewünschte Entfernung von München zu einer nothwendigen zu machen.

Ein Artikel der Augsb. Postzeitung (Beilage v. 28. Dez. 1853) benützt das letzthin gehaltene philologische Examen, um über das hiesige philologische Seminarium und die gelehrten Schulen Bayerns in vornehmen Tone den Stab zu brechen. Da die gröbste Unwissenheit mit Perfidie und absichtlicher Lüge gleichen Schritt hält, glaubte ich es unter meiner Würde dagegen aufzutreten. Nachdem aber ein neuer Aufsatz der Augsb. Postzeitung die drei Vorstände wiederholt angreift, ist es zur Pflicht geworden nicht länger zu schweigen. Ich werde jenen Artikel, welcher die Philologie in Bayern bespricht, hier mittheilen und erläutern; die Verständigen jener Partei selbst mögen daraus ersehen, ob der Geist des Artikels ein anderer sei als der Geist der Unwissenheit und absichtlichen Lüge. Diesen Verständigen möchte jedenfalls der gutgemeinte Rath zu ertheilen sein, die Besprechung solcher Gegenstände in Zukunft nicht ganz so ungeschickten Gesellen anzuvertrauen, die weder vor- noch rückwärts einen Schritt zu machen verstehen, ohne sogleich offen sich ertappen zu lassen.

Das ist in dieser Sache mein erstes Wort, und wenn man mit Kenntniß und Ehrlichkeit mir entgegen tritt, gewiß nicht mein letztes; denn ich scheue den Kampf für diese wichtigen Interessen nicht, und habe als Schulmann das Recht, vielleicht die Pflicht, darüber zu sprechen. Will man aber im hohen Tone und mit vornehmer Miene nur seine Unwissenheit noch ferner zur Schau tragen, so ist das hier bemerkte mehr als genug, und ich beneide diese frommen Herrn nicht, wenn sie nach dem Jubel der ihrigen haschen, um zugleich die Verachtung der Einsichtvollen in Empfang zu nehmen.

München den 30. März 1854.

L. Spengel.

Durch die Berufung des Professor Fr. Jacobs 1807 an das hiesige Lyceum erhielt München zum erstenmale einen tüchtigen Kenner des Alterthums; der Universität Landshut war zwei Jahre vorher durch Friedr. Ast eine solche Lehrkraft auf diesem Gebiete zugegangen. Was im vorigen Jahrhunderte hierin geleistet wurde, ging nicht über die damals geforderten Bedürfnisse der Schule, welche gering genug waren, hinaus; von eigentlicher Philologie hatte man keinen Begriff, aber die Gründung der Akademie und die bald darauf folgenden Zeiten hatten auch in Bayern eine Empfänglichkeit für höhere Studien vorbereitet. Jacobs fühlte sich hier nicht heimisch und vertauschte 1810 München wieder mit Gotha; in seine Stelle am Lyceum rückte Fr. Thiersch, welcher ein Jahr vorher von Göttingen an das Gymnasium gerufen war. Dieser damals ganz dem Studium des Alterthums hingegeben, versammelte gleich Jacobs einen Verein talentvoller Jünglinge um sich, einen L. Döderlein, Werfer, Goeller u. A. mit welchen alte Autoren näher untersucht und erklärt wurden. Die Handschriften unserer reichhaltigen Bibliothek wurden ausgebeutet und ihrem inneren Werthe nach bekannt gemacht; schon die ersten in der Acta Philolog. Monacens. niedergelegten Versuche zeigen von dem lebendigen Streben der Theilnehmenden.

Durch die Munificenz Seiner Majestät des höchstseligen **König Max I.** wurde 1812 ein besonderes Seminarium gegründet, und der Art dotirt, daß den ordentlichen Mitgliedern ein Stipendium zugetheilt, und jährlich eine Summe zur Bildung einer Seminar-Bibliothek angewiesen wurde. So besitzt das Seminarium in München wie keines in Deutschland, nicht

nur die neuesten Bearbeitungen der Autoren, sondern auch größere Werke, den Pariser Thesaurus des Stephanus, das Corpus inscriptionum von Böckh, die inscriptiones Neapolitanae von Mommsen, u. a., welche man in der Universitäts-Bibliothek vergebens sucht.

Anfangs führte Fr. Thiersch in zwei wochentlichen Stunden allein die Leitung des Seminariums; später wurde ihm J. Kopp beigegeben. Nachdem dieses mit der nach München verlegten Universität vereinigt worden war, wurden die Geschäfte theilweise mir übertragen von 1828 — 1842; mich ersetzte nach meinem Abgange Dr. Prantl, doch rückte ich bei meiner Rückkehr 1847 in die frühere Stellung ein. So hat das philologische Seminarium in München gleich dem in Heidelberg und Göttingen durch eigene Umstände drei Vorstände.

Diese philologischen Seminarien haben sich als ein nothwendiges Bedürfniß gezeigt, so daß jede Universität ein solches besitzt; sie stimmen unter sich der Art überein, daß die Behandlung überall dieselbe ist, und dem Zwecke gemäß auch dieselbe sein muß.

Theoretische Vorlesungen philologischer Disciplinen liegen ausser dem Kreise des Seminariums, sie sind dem angehenden Philologen nothwendig, stehen aber nicht mit dem Seminarium in Verbindung; eben so die Erklärung einzelner Schriften, in welchem der Lehrende allein thätig ist, der Lernende seine Bedenken und Zweifel nicht vorbringen kann; dieser mag sehr fleißig die theoretischen und exegetischen Vorträge besuchen und ist doch vielleicht nicht im Stande, eine einfache griechische oder lateinische Schrift richtig zu interpretiren. Es wird die Selbstthätigkeit des Zuhörers gefordert, durch praktische Uebungen die Sicherheit des Wissens zu erlangen, und in diese den Lehrling einzuweihen ist die Aufgabe des philologischen Seminariums.

Da aus ihnen zunächst die Lehrer hervorgehen, so muß das was in der Schule Grundlage des Unterrichtes ist, hier betrie-

ben werden, das aber ist ein richtiges Verständniß griechischer und lateinischer Autoren dadurch herbeizuführen, daß die Mitglieder nicht zuhören, wie in den übrigen theoretischen und exegetischen Vorträgen, sondern ihre eigenen Kräfte versuchen, selbst Gedanken und Zusammenhang entwickeln, von den übrigen Anwesenden Einwürfe vernehmen, diese zu widerlegen suchen, und dadurch genöthigt werden, den Gegenstand scharf aufzufassen, länger darüber nachzudenken, und ein sicheres Urtheil sich zu gründen. Jedes Abschweifen des Geistes und Unterlegen fremden Gedankens wird durch die richtige Anwendung der sprachlichen Elemente und der Grammatik, deren Kenntniß im Allgemeinen natürlich vorausgesetzt werden muß, zurückgewiesen. Wer an diesen Uebungen Theil nehmen will, muß wissen, um was es sich handelt und seine Kenntniß in Sprache und Sache darlegen. Grammatik und Geschichte sind, wie Niebuhr bemerkt, die zwei Talismane, womit wir uns das gesammte Alterthum aufschließen; wo sich eine Lücke des Verständnisses zeigt, ist es weil uns die historische Basis fehlt, oder weil die grammatische Interpretation manchem Zweifel unterworfen ist. Unserem theologischen Artikelschreiber wollen wir J. Scaligers Worte, der doch auch ein großer Humanist ist — er ist der größte — ans Herz legen, wenn es auch nichts hilft, so doch weil er es um so mehr braucht: Utinam essem bonus Grammaticus! sufficit enim ei qui auctores omnes probe vult intelligere, esse bonum Grammaticum. Porro quicunque doctos viros Grammaticos vocant, sunt ipsi indoctissimi; idque semper observabis, non aliunde dissidia in religione dependent, quam ab ignoratione Grammaticae.

Da es sich hier um das gründliche Verständniß des Autors handelt, der Text der Alten aber nicht gleichförmig überliefert ist, so muß dieser urkundlich untersucht und geprüft werden. Dieses ist in neuester Zeit nothwendiger als sonst, weil man angefangen, überall den ältesten Handschriften nachzugehen, und die Abweichung oft eine sehr erhebliche ist. Auf diesem Ge-

biete hat der einzige Imm. Bekker mehr geleistet, als seit Wiederherstellung der Wissenschaften alle andern.

Die Aufgabe dieser philologischen Seminarien bestimmt sich sonach von selbst als Anwendung strenger Kritik und Exegese der alten Autoren, von den Mitgliedern selbst ausgeübt, von dem Vorstande aber geleitet und nach Möglichkeit entschieden. Der Gebrauch der Sprache ist die lateinische, und wenn dieser Usus auch sonst überall verschwinden sollte, hier muß er beibe- halten werden, weil die Sprache mit der Sache zusammenhängt und ihre Anwendung die Einsicht und Erkenntniß selbst fördert.

Der Lehrer der Schule muß gründlich gebildet sein; je besser er, was er zu lehren hat, in sich aufgenommen hat, um so belehrender und anziehender wird er es seinen Schülern vortra- gen, und um so weniger wird er in den Fehler fallen, den die Gegner häufig und nicht ohne Schein vorzubringen wissen, als wollte er nur wieder Philologen bilden. Gerade weil er seinen Gegenstand am vielseitigsten erfaßt hat, wird er seinen Schülern nur das wahrhaft belehrende und Herz und Verstand bildende hervorheben, während ein anderer der nichts belehrendes findet, stillschweigend vorübergeht, und alter Unsitte gemäß, nur über- setzen läßt. Keiner meiner vielen Schüler wird mir den Vor- wurf machen können, daß ich am Gymnasium bei der Exegese auf Varianten Rücksicht genommen hätte; nie hat Fröhlich bei Erklärung des Sophokles von seinen Conjekturen gesprochen; in der Schule gibt es viel wichtigeres zu lehren, aber der Pro- fessor selbst muß das wissen und sich Rechenschaft geben kön- nen. Von Kritik werden in der Schule nur die viel schwätzen, welche wenig davon verstehen, und solche Leute können wir nicht brauchen.

Die Schüler sollen mit der Kenntniß der lateinischen Spra- che das Gymnasium verlassen, daß sie die Geschichtswerke des Livius leichthin lesen und verstehen können. Man denke sich einen solchen Jüngling, der in seinen Universitätsstudien den

ganzen Livius lateinisch liest — wir wollen ihn einen Dilettanten nennen — ihn wird das geschichtliche Interesse, nebenbei auch wohl das der Sprache anziehen, das ihn veranlaßt hat, die erhaltenen Bücher in dem Originale zu lesen. Dagegen stelle man einen angehenden Philologen, welcher das Seminarium besucht, und diesem Autor gleichfalls sein Studium zuwendet. Auch ihm liegt, was sich von selbst versteht, die Geschichte besonders am Herzen, aber er wird zugleich den Livius mit den andern Historikern vergleichen, in der ersten Dekade mit Dionysius, in der dritten und vierten mit Polybius; er wird auf die innern Staatsverhältnisse seine Aufmerksamkeit richten und sich durch das was sein Autor sagt, oft wenig befriedigt finden, in vielen nur den flüchtigen Epitomator des Polybius erkennen; er wird bei schwierigen Stellen gerne sehen was andere gesagt haben und diese zu Rath ziehen, wo jener oberflächlich darüber hinwegeilt; er wird endlich die Sprache vorzüglich beachten und sich einen reichlichen Apparat sammeln, in welchem er seine eigenen Gedanken über alles was merkwürdig scheint, niederlegt. Zu diesen zweien denke man sich einen dritten, der den Livius weder philologisch noch als bloßer Dilettant, kurz der ihn gar nicht gelesen hat, und leider ist in unserem Lande die Zahl von solchen Lehrern nicht gering. Was wir beispielsweise von einem lateinischen Autor erwähnt haben, gilt eben so von den griechischen, wie etwa von Homer. Alle drei werden Professoren und haben den Livius zu erklären. Wer wird ihn am besten seinen Schülern erklären und warum? Wird nicht der Dilettant in eben dem Grade hinter dem Philologen zurückstehen, in welchem der dritte hinter dem zweiten steht? Wessen Schüler werden den größten Gewinn haben, und wenn es lebendige frische Jungen sind, sich zumeist angeeifert fühlen, ohne daß der Lehrer von Varianten spricht, oder auch nur von ferne daran denkt Proselyten zu machen? Und warum? Weil jener durch das philologische Seminarium die Methode des Verständnisses der Alten kennen gelernt hat, die beiden andern aber

davon keine Ahnung haben. Nicht blos den Schwachen kommt eine solche Belehrung zu gut; die geistreichen Talente, die Autodidakten, irren am meisten, weil ihnen die Methode fehlt, welche sie zügelt und über die bestimmte Grenze nicht hinausläßt, weil ihnen das abgeht, was das gewöhnliche Leben die Schule nennt.

Durch dieses philologische Seminarium in München bin ich selbst gegangen, ihm danke ich, wenn ich je im Stande bin etwas auf diesem Gebiete zu leisten; doch wurde ich auch vom Glücke begünstigt. Schon als Schüler der Oberklasse hatte ich damals Zutritt; Thiersch wählte das letzte Buch der Ilias; diese hatte ich allerdings schon gelesen; aber was lernte ich hier nicht? Die abweichende Ausdrucksweise dieses Gesanges von den andern, die Recension der Alexandriner, namentlich des Zenodotus, das war für mich eine neue und weil ich das gewöhnliche Verständniß überwunden hatte, eine erfreuliche Belehrung, während ich bald bemerkte, daß andere, welchen Homer ganz fremd war, um das tiefere Eindringen sich wenig kümmerten und zufrieden waren, wenn sie zur Noth übersetzen konnten. Durch ihn wurde ich in den Thukydides eingeführt; in jenem Sommer las Fröhlich in der Oberklasse die Andria, Thiersch im Seminarium den Phormio des Terentius, und ich lernte in einem Semester zwei Komödien auf ganz verschiedene Weise kennen; in der Schule war es auf das allgemeine Verständniß abgesehen, hier wurde dieses größtentheils vorausgesetzt, es galt die antike Metrik zu begreifen und Bentleis Bearbeitung erst verstehen, dann beurtheilen zu lernen. Nach diesen zwei Komödien stand ich bereits auf eigenen Füßen, es hielt nicht schwer, die übrigen vier Stücke, d. h. den ganzen Bentlei'schen Terentius mir anzueignen, um von da aus den Versuch mit dem weit schwierigeren Plautus zu wagen.

Ich erwähne dieses aus dem besonderen Grunde, um unserm Artikelschreiber und vielen andern zu beweisen, daß man in Thiersch's Seminarium etwas lernen könne, vorausgesetzt,

daß man auch etwas lernen wolle; denn allerdings ist hier mehr als anderswo ein eigenes Verhältniß. Wer nicht jedesmal mit gehöriger Vorbereitung, in welcher er die Schwierigkeiten kennen gelernt hat, ohne sie zu überwinden, und demnach mit einer großen Begierde seine Zweifel gelöst zu sehen, in den Hörsaal tritt, dem wird jede Erklärung gleichgültig sein, er hat sich ja gar nicht darum bekümmert, und er wird wenig, vielleicht gar nichts lernen; wer aber jedesmal fleißig vorbereitet erscheint, seine Bedenken gehoben, anderes von ihm falsch verstandene richtig erklärt sieht, der wird sicher etwas lernen. Auch bei mir würde gewiß gar vieles auf dürren Boden gefallen sein, wäre ich nicht durch Kopp und Fröhlich schon im Gymnasium für diesen Unterricht befähigt und empfänglich geworden: und doch wird niemand den beiden Männern den Vorwurf machen, sie wären nur darauf ausgegangen, Philologen zu bilden.

Mögen sich also andere immerhin rühmen, bei Thiersch nichts gelernt zu haben — sie bedenken nicht, daß dieser Tadel nicht den Beurtheilten, sondern nur sie, die Beurtheilenden trifft — ich werde nie vergessen, durch seinen Unterricht im Seminarium in das Studium der Philologie eingeführt worden zu sein, wodurch es mir erst möglich wurde, die Vorträge des Gottfr. Hermann in Leipzig, des A. Böckh und Imm. Bekker in Berlin mit Erfolg zu benutzen.

Der erste Vorstand unsers Seminariums läßt regelmäßig lateinische Scriptionen und Disputationen über einen griechischen und lateinischen Prosaiker und Dichter halten; der Candidat erhält die vorhandenen Hilfsmittel, um das von andern Gesagte zu prüfen, er hat eigene Bemerkungen vorzutragen und seine Ansichten gegen den Opponenten, der seine Arbeit zur Prüfung erhält, zu verfechten; alles in lateinischer Sprache. Dieses erfordert ein sorgfältiges Studium, wenn auch nur eine mittelmäßige Arbeit geliefert werden soll.

Diese Behandlung hat das eigene, daß die Mitglieder in

vier verschiedene Autoren zugleich eingeführt werden, der Fortschritt aber nur langsam sein kann, da erst nach vier Wochen derselbe Autor an die Reihe kommt. Ich wähle daher gewöhnlich eine Schrift geringern Umfangs, eine Rede, einen Dialog, welche nach allen Seiten durchgearbeitet werden soll, damit etwas ganzes und vollständiges auch dem Inhalt nach erlangt werde; oder ich nehme Veranlassung, durch die Behandlung des einen auf anderes hinzuweisen; so hatte ich einst die Excerpta Vaticana des Polybius, welche Ang. Mai aufgefunden, gewählt, worin es genug zu thun gab, und welches die beste Gelegenheit war, in das Studium des Polybius zu führen; auch haben damals die meisten Mitglieder diesen Autor ganz durchgelesen. Oder ich nehme eine Komödie des Plautus, wobei es darauf ankommt die antike Metrik richtig zu begreifen und kennen zu lernen; und wie viel hier selbst nach Ritschl's neuester Bearbeitung zu leisten ist, weiß der, welcher sich mit diesen Dingen beschäftigt hat. Im verflossenen Sommer habe ich den Mitgliedern den Bamberger Codex des Livius vorgelegt, welcher allein das XXXIII Buch vollständig enthält, damit sie die Urquelle kennen lernten, die mannigfaltigen Aenderungen beachteten und einsahen, wie selbst in solchen scheinbar leichten Dingen noch vieles zu beachten und berichtigen bleibt. Ueberdieß werden die Mitglieder aufgefordert besondere Abhandlungen über irgend einen alten Autor, den sie gewählt haben, einzuliefern, um auch aus diesem den Umfang und die Art ihres Wissens zu ermessen. Diese werden einem andern Mitgliede zur Censur übergeben, und bilden den Stoff zur lateinischen Disputation. Aus diesen Uebungen sind die von Eduard Wurm im Philologus (1853) VIII, 2 p. 361 — 70 bekannt gemachten: Emendata in Taciti Annalibus et Historiis geflossen, und jeder der fähig ist über diese Gegenstände zu urtheilen, wird nach Durchlesung dieser Schrift die sicherste Ueberzeugung aussprechen, daß ein Seminarium, das solche Zöglinge liefert, gewiß seine Aufgabe vollständig erfülle.

Professor Prantl wählt etwas was dem Kreise seiner Studien zumeist entspricht, eine Schrift des Platon, Aristoteles oder Hippokrates de aere, u. d. gl., wobei die Sache gleich der Sprache beachtet wird; es kann kein philosophisches Werk ohne Kenntniß der alten Philosophie, kein historisches und rhetorisches Produkt ohne Verständniß der Geschichte und Rhetorik richtig begriffen werden, und daß wir in München auf diese Kleinigkeiten etwas mehr Werth legen, als viele Philologen an andern Universitäten, ist jedem der uns kennt, hinreichend bekannt.

Im Sommer leitet der erste Vorstand gewöhnlich die praktischen Uebungen mit Schülern des Gymnasiums, in welchen die Mitglieder zu examiniren und ihre Kenntnisse dem Schüler gegenüber in Anwendung zu bringen haben; so daß kein Sachverständiger dem hiesigen Seminarium den Vorwurf machen wird, unsern angehenden Philologen werde nicht Gelegenheit gegeben, sich in dem zu bilden was ihres Faches ist.

Daß Jünglinge, die diesen Studien des Alterthums hingegeben sind, die Pflege der deutschen Sprache nicht vernachläßigen, wird vorausgesetzt; kann aber nicht besonderer Unterrichtsgegenstand des philologischen Seminariums werden; es haben mehrere Stimmen, denen man Bedeutung zuzuschreiben scheint, den geringen Erfolg der Schüler in den deutschen Aufsätzen darin gesucht, daß die philologische Bildung der künftigen Gymnasiallehrer sich einseitig mit der römischen und griechischen Litteratur beschäftige und die deutsche Sprache und Litteratur daselbst zu wenig Theilnahme finde. Jede Universität hat ihr philologisches Seminarium, aber in keinem einzigen wird deutsch gelehrt; alle Exegesen und Disputationen sind in lateinischer Sprache, und die Vorstände schätzen sich glücklich, wenn sie im Stande sind ihre Zöglinge so weit zu bringen, daß sie die richtige Methode des Verständnisses des Alterthumes erlernen. Welcher Philolog wird deutsche Litteratur, wie sich diese seit dem vorigen Jahrhundert ausgebildet hat, vernachlässigen, da diese so eng mit der

lateinischen und griechischen zusammenhängt, ja großentheils aus dieser hervorgegangen ist? Er wird in seinem Fache wenig urtheilen und leisten können, wenn er nicht Lessing, Goethe und die andern Heroen kennen gelernt hat, aber das muß und wird er für sich thun; das philologische Seminarium verschone man mit deutscher Grammatik, deutschen Aufgaben und Erklärung deutscher Classiker. Etwas ganz anderes ist alt- und mitteldeutsche Litteratur, aber nicht diese ist gemeint, sondern die gewöhnliche Kenntniß und Handhabung der deutschen Sprache. Fast möchte man glauben, es sollte einem künftigen Direktor des Seminariums, der des Lateinischen nicht mächtig ist, der Zugang in dasselbe dadurch erleichtert werden, daß derselbe nur deutsch, nicht lateinisch zu lehren habe.

Was wir an unserm Seminarium lehren und wie wir lehren, ist durchaus nichts eigenthümliches, es ist was an allen solchen Anstalten Preußens und der übrigen deutschen Länder geschieht; nur so wird es möglich, daß die Mitglieder ihr Studium methodisch und mit Erfolg betreiben, daß ihre Urtheilskraft geschärft, ihr Geschmack geläutert, ihre Kenntniß und Einsicht gehoben werde; nur solche, welche selbst etwas gründlich und umfassend gelernt haben, werden im Stande sein ihren Schülern was geistig frommt, beizubringen.

Betrachten die Vorstände ihre Bemühungen nach dem Erfolge — denn auch hier muß man sie an den Früchten kennen lernen, d. h. nach den Zöglingen, welche seit Jahren an der Schule thätig sind, so haben sie gar keinen Grund ihr Verfahren zu bereuen oder irgend wie geändert zu wünschen. Alle welche sich an unserm Seminarium hervorgethan haben, sind an katholischen und protestantischen Gymnasien als Lehrer thätig, und wie durch ihren Eifer für Hebung der Schule, so durch gediegene wissenschaftliche Leistungen anerkannt.

Ganz anders denkt der Verfasser des Artikels der Augsb. Postzeitung (1853. 28. Dez. Beil. Nr. 293), oder wie wir wohl richtiger sagen, seine ganze Partei; denn nicht als ein

verlorner, sondern als ein vorgeschobener Posten ist er zu betrachten. Der Artikel lautet, wie folgt:

„München, 21. Dez. Bekanntlich wurde im letzten Mo„nat zum erstenmal der allgemeine Philologen-Concurs „hier gehalten, bei dem die Philologie-Candidaten aus ganz „Bayern geprüft wurden. Diese neue Einrichtung hat den Vor„theil, daß man durch sie in den Stand gesetzt ist, die Kräfte „und die Methode der an den drei bayerischen Universitäten be„stehenden philologischen Seminarien schätzen zu lernen, und „man muß gestehen, daß der Vergleich entschieden zu Gunsten „des Seminars in Erlangen ausfällt. Dies beweist das nu„merische Verhältniß der Candidaten, die im Concurs die erste „Note erhalten haben. Es sind nämlich 17, und unter diesen „12 Protestanten und nur 5 Katholiken. Es sei ferne, nur „irgendwie konfessionelle Begünstigung oder Parteirücksichten er„blicken zu wollen; würde dießmal z. B. die Strenge des zu„letzt hier abgehaltenen Philologen-Concurses gehandhabt wor„den seyn, so wäre vielleicht das Resultat noch ungünstiger „ausgefallen. Die Candidaten des Erlanger Seminars waren „weitaus die tüchtigsten; minder gut waren die Würzburger; „dagegen die schwächsten lieferte das hiesige Seminar. Worin „liegt nun wohl die Ursache?

„Es kann hier nicht unsere Absicht sein, weiter darüber „auszuholen; allein jedenfalls muß der Grund in der Art und „Weise, wie man die Philologie betreibt liegen. Es hatte „jüngst einer Ihrer Correspondenten ganz richtig auf ein Haupt„gebrechen unserer Philologie aufmerksam gemacht, und leider „ließe sich darüber noch gar viel sagen. Dieses Gebrechen liegt „darin, daß man vor lauter Grammatik nicht zur Sprache, vor „lauter Formen nicht zur Sache gelangt. Die Schule des Hrn. „Thiersch leidet wesentlich daran; sie sucht nur Grammatiker „zu bilden, und kümmert sich wenig, ob die Epheben die Spra„che sich aneignen. Anstatt die Erlernung einer Sprache sich „angelegen sein zu lassen, traktirt man die eine oder die andere

„Partikel; anstatt die eigenthümliche Ausdrucksweise zu gewin-
„nen, macht man Conjekturen, anstatt endlich gar in den Geist
„eines Classikers einzudringen, streitet man über Textverbesser-
„ungen. Von der höheren Aufgabe der Philologie, wie sie die
„ächten Humanisten betrieben, die Sprachkenntnisse dazu zu be-
„nützen, um den Geist eines Volkes selbst durch seinen spre-
„chenden Ausdruck zu ergründen, wollen wir gar nicht reden.
„Dieß ist die Methode, die gründlich unsere Gymnasien bereits
„zu Grunde gerichtet hat, wie gerade die Väter derselben am
„meisten klagen; und denen es geht wie manchem Familienvater,
„der die Erziehung seiner Kinder vernachläßigt hat, dann aber
„mächtig klagt über seine ungezogenen Söhne und Töchter.

„Die Folgen dieser Methode sind nicht ausgeblieben, die
„Jugend, welche an den Gymnasien herangebildet wird, liefert
„den Beleg. Die Ordinariate klagen, daß die Candidaten der
„geistlichen Seminarien oft kaum im Stande sind, die heilige
„Schrift oder das Meßbuch zu verstehen; die Juristen klagen,
„daß ihre Candidaten die römischen Rechtsquellen nicht zu über-
„setzen im Stande seien; die Mediziner klagen, daß man mit
„den jüngeren Aerzten nicht einmal in Gegenwart des Kranken
„in lateinischer Sprache sich über die Krankheit berathen könne.
„Keiner versteht mehr Latein, trotzdem daß er acht Jahre am
„Gymnasium eingeschult wurde und an der Universität noch ein
„Collegium philologicum gehört hat. Ja im Griechischen kön-
„nen gar Manche zwei Jahre nach dem Gymnasial-Absoluto-
„rium kaum mehr den Text seinem Wortlaut nach lesen.

„Wie wäre es auch anders möglich? Durch den philolo-
„gischen Wort- und Formelkram, durch das Hineintragen der
„Commendationen (?) und Conjecturen, durch stetes Theoreti-
„siren über Partikeln und Wortstellung gewinnt man die Ju-
„gend nicht, die etwas Frisches, Lebendiges verlangt, und nicht
„Abfälle philologischer Geistesabstinenz. Ja die Jugend wird
„vielmehr zurückgestossen, und da ihr sonst wenig oder nichts
„geboten wird, gehen die besten Talente entweder zu Grunde,

„oder sie werden wenigstens der Art geschwächt und verküm-„mert, daß sie die Fähigkeit für jede Idee verlieren, hiemit aber „zugleich mehr oder weniger die Neigung zur gründlichen Be-„treibung auch nur einer Wissenschaft, von einer allgemein „menschlichen Bildung, wie sie die wahre Humanität verlangt, „gar nicht zu reden. Dieß stellt aber in Verbindung mit der „ausschließlichen Hegung und Pflege der sogenannten exakten „und praktischen Wissenschaften nothwendig eine allgemeine Bar-„barei in Aussicht, die gerade diejenigen am meisten verschuldet, „die am meisten im Interesse der Humanität zu wirken glauben.

„Auf der Philologenversammlung zu Erlangen hat sich ge-„gen dieses philologische Unwesen eine erfreuliche Reaction er-„hoben, und das philologische Seminar zu Erlangen erfreut „sich unter der Pflege der Hrn. Nägelsbach und Döder-„lein schon besseren Gedeihens; sie sind zurückgekommen we-„nigsten von dem Wahne, bloße Grammatiker bilden zu wollen, „sie trachten vor Allem dahin, daß die Sprache Eigenthum „der Epheben wird, und suchen dieß durch schriftliche Uebungen „2c. zu erreichen; dann erst, wenn man der Sprache mächtig „ist, ergibt sich jene Conjecturenphilologie als ein Theil des „Ganzen von selbst; die Liebe aber und der Eifer werden ge-„weckt, und es ist möglich, daß die Philologen der allgemeinen „Bildung nicht ersterben, sondern ihr vor Allem zugänglich blei-„ben, wie sie es auch sollen.

„Wird man an eine gründliche Reform unserer philologi-„schen Seminare gehen, sie Männern anvertrauen, die außer-„dem, daß sie fähig sind, allenfalls eine neue Ausgabe eines „Classikers zu besorgen, und den Text zu bessern, auch noch vie-„les Andere in der Philologie wie in anderem Wissen kennen, „und welche Humanisten im ächten Sinne des Wortes sind, „die nicht beim Buchstaben stehen bleiben, sondern allseitig in „das Leben einzudringen suchen, dann wird man bald die ge-„lehrten Schulen wieder blühender finden, während sie jetzt „größtentheils eine schon vor der Reife welke Frucht liefern.

„Daß aber die studirende Jugend das Bedürfniß habe nach ei-
„nem realeren Wissen auch in der Philologie, dafür gibt Zeug-
„niß der gedrängt volle Hörsaal Lasaulxs. Es würde sich
„dann auch zeigen, daß es eine norddeutsche Anmaßung sey, zu
„behaupten, wie es jüngst von einem Manne geschehen ist, der
„trotzdem, daß er die Wissenschaft beherrschen möchte, doch nur
„zu den höchst einseitigen Vertretern derselben gehört, in-
„dem er ausgesprochen: „Am Isarstrande könne keine Wissen-
„schaft gedeihen." Allerdings ist unter Umständen ein solches
„Gedeihen nicht möglich; aber nicht der Isarstrand und seine
„Gauen und seine Bewohner tragen die Schuld — Görres
„und Schelling, zwei Sterne erster Größe, wie sie die Uni-
„versität nicht mehr zählt, hatten den bayerischen Volksstamm
„höher geschätzt — sondern ganz andere Männer und Zustände,
„welche letztere so oder anders hervorgerufen wurden. Mögen
„diese etwas harten aber redlich gemeinten Worte dort ein ge-
„neigtes Ohr finden, wo die Macht ist, dem Schaden abzuhelfen."

Dieß ist die Klage; sie ist ungeheuer, mit Kühnheit und Zuversicht vorgetragen, darauf berechnet, den der die Sachlage nicht kennt — und wie wenige kennen sie! — zur Ueberzeugung hinzureissen. Friedrich Thiersch und die aus seinem Seminarium hervorgegangenen Lehrer — heißt sie kurz zusammengefaßt — haben durch ihre grammatischen Pedantereien unsere Gymnasien gründlich ruinirt, und tragen die Schuld, daß unsere Jugend, welche die Universität besucht, nichts weiß, nichts wissen will und zu nichts zu brauchen ist; die hereinbrechende Barbarei haben sie allein zu verantworten.

Diese Klage erinnert an das alte athenische Lied: *Σωκράτης ἀδικεῖ καινὰ δαιμόνια εἰςφέρων, ἀδικεῖ δὲ καὶ τοὺς νέους διαφθείρων.* Selbst die Litis aestimatio, das *τίμημα θάνατος*, ist unter dem bescheidenen Anruf an die höhere Behörde, diese Leute davon zu jagen verborgen. Die eigentliche Absicht aber ist doch nicht ausgesprochen, vielleicht weil sie sich von selbst versteht, nemlich, daß es das Wohl der

Jugend, ja selbst das Heil der Wissenschaft dringend und unerläßlich fordere, diese Schulen, wie vor Zeiten gewesen, ganz den katholischen Geistlichen anheimzustellen, welche allein berufen und fähig sind, religiösen Geist und wahre Wissenschaft in das Herz ihrer Zöglinge zu pflanzen, wodurch diese Klage sich zugleich indirekt den neuesten Forderungen des Episcopates anschließt und sie weiter zu begründen sucht.

Betrachten wir die Sache im einzelnen.

Der Zustand unserer bayerischen Gymnasien ist für den, welcher die Anforderungen an solche Schulen kennt, keineswegs ein glänzender oder auch nur genügender. Dieser Tadel aber trifft nicht die protestantischen, jedenfalls nicht bis zu dem Zeitpunkte (1842), bis zu welchem ich als Gymnasiallehrer Gelegenheit genug hatte, deren Lehrkräfte und Erfolge kennen zu lernen. Ich setze voraus, daß sie seit dieser Zeit nicht schlechter geworden sind, obschon man jetzt die Protestanten selbst an manchen Orten über einzelne unfähige Lehrer klagen hört; sie fühlen diese Lücken um so eher, je besser ihre Schulen sind, und dringen auf baldige Abhilfe. Der Tadel trifft zunächst die katholischen Gymnasien, welche weit aus die meisten der Zahl nach, trotz der glänzendsten Berichte, welche die Prüfungs-Commissäre Jahr aus Jahr ein liefern, und nach welchen man diese Anstalten als wahre Muster und Ideale halten möchte, auf einer sehr niedrigen Stufe stehen, und nichts weniger als das sind, was sie sein sollen — Uebungsanstalten des Geistes *);

*) Ich sage dieses ohne einzelnen tüchtigen Lehrern an solchen Anstalten irgend wie nahe zu treten. Eine Schule wird nicht dadurch gut, daß nur der eine oder andere Lehrer vortrefflich ist, sondern daß es alle sind, und alle innigst zusammenwirken. Nach früherer Einrichtung aber war ein einziger schlechter Lehrer im Stande, die ganze Anstalt, wenn sie sonst ganz tüchtige Lehrkräfte besaß, zu verderben. Zwei Jahre hindurch nichts lernen, und zugleich das bei andern Gelernte wieder vergessen, ist in der jugendlichen Bildung von unberechenbarem Einfluße.

sie befördern das eigene Denken und erregen die Thätigkeit des Geistes viel zu wenig, das Lernen daselbst ist mehr ein auswendig lernen, ein Hersagen, nicht ein Begreifen, Verstehen, Studieren; die isolirten lateinischen Schulen aber, aus welchen doch auch die Gymnasien bevölkert werden, sind in Folge der Art, wie die Lehrer für diese seit zwanzig Jahren geprüft und gewählt wurden, in einem wahrhaft kläglichen und traurigen Zustande. Das ist keine Controverse, sondern eine Thatsache, welche nur der in Abrede stellen wird, der weder die katholischen noch die protestantischen Schulen kennt: jeder tüchtige Schulmann, der sich umgesehen hat, wird es bezeugen, und ich sage es gerade deswegen, weil ich Katholik bin, und die Pflege und Hebung dieser Schulen nach Möglichkeit von Herzen wünsche; wäre ich Protestant, so würde ich schweigen. *) Dieser Vorzug hat mitunter einfache Begründung; die Zahl der Schüler ist dort verhältnißmäßig eine geringe, während die katholischen Schulen gewöhnlich überfüllt sind; wenn eine untere Classe 70 — 90 Schüler faßt, ist es unmöglich, daß der Lehrer, er sei auch noch so vorzüglich, Bedeutendes leiste. Auch wendet sich dort nicht alles in dem Grade, wie bei uns, zum Studieren; die Lehrer erhalten bessere Talente, und da es wenigere sind, so können diese um so leichter in strenger Aufsicht und Thätigkeit gehalten werden. Der wesentlichste und bedeutendste Unterschied aber liegt im Allgemeinen in der weit größeren Tüchtigkeit und Energie der Lehrer selbst.

Als es sich um die Revision des Schulplanes handelte, kam es darauf an, da zu helfen, wo Hilfe am dringendsten war. Auch ein guter Plan hilft wenig, er ist ein todter Buchstabe,

*) 1848 fand ich an der Anstalt der Benediktiner in Augsburg die eine Abtheilung der vierten lateinischen Schule vortrefflich eingeübt und geschult; es war die einzige Erquickung daselbst, und ich säumte nicht die Wirksamkeit des Lehrers nach Gebühr zu erheben. Nach einigen Jahren erfuhr ich durch Professor Enderlein, daß derselbe an ihrer Anstalt Schweinfurt gebildet worden war.

dem erst der fähige Lehrer Leben und Geist einhauchen muß; aber ein schlechter Plan kann viel schaden. Die Lehrer kamen daher zuerst in Betrachtung. Die Prüfungen aus welchen sie hervorgingen, waren ungenügend, die Trennung dieser für Gymnasien und lateinische Schulen hat außerordentlich nachtheilig gewirkt und letztere mit untauglichen Lehrern angefüllt, deren man sich jetzt nicht zu entledigen weiß. Hat man es doch so weit getrieben, daß die Befähigung selbst nur für die zwei untersten lateinischen Schulen ertheilt wurde.

Es galt demnach jede solche Winkelprüfung, (denn als einzelnes Separatexamen verdient es keinen bessern Namen,) die man bis in die äußerste Zeit geduldet hatte, gänzlich aufzuheben und den frühern Zustand vor 1829 wieder einzuführen, wonach nur ein Examen gehalten wird, und die für das Gymnasium nicht Befähigten, aber immer noch mit für die untern Schulen erforderlichen Kenntnissen ausgestatteten, der lateinischen Schule zugewiesen werden.

Ein anderer Uebelstand zwar auch nur von äußerer Form, aber doch von Bedeutung war die Ungleichheit der Concursprüfungen selbst an den drei Universitäten; jede prüfte ihre Leute für sich, die eine präsentirte dem Ministerium eine ganze Liste ausgezeichneter Candidaten, die andere erschien so schwach und herunter gekommen, daß sie in einer Reihe von Jahren keinen einzigen mit der ersten Note aufweisen konnte; und doch ist es von Bedeutung, namentlich für die höhere Behörde, das Verhältniß der Candidaten sämmtlicher Universitäten kennen zu lernen. Dem sollte einfach und gründlich dadurch abgeholfen werden, daß die Candidaten aller Universitäten im Centralpunkte München unter ministerieller Aufsicht ihre Prüfung zu bestehen haben. Ich habe diese Bestimmung getroffen, obschon ich längst voraus wußte, daß unsere katholischen Candidaten vermöge der geringern Vorbildung am Gymnasium denen aus den tüchtigen protestantischen Anstalten der Regel nach im Grammatischen, welches die Grundlage bildet, nachstehen, ja es war dieses für

mich ein Grund mehr, damit man das Verhältniß der Lehrer und den Unterschied der Schulen, woran man bis jetzt nie gedacht hat, ins Auge fasse. Ich werde es nicht bereuen, diese etwas disharmonische Saite berührt zu haben, möge man nur sie nicht bald wieder außer Acht lassen, sondern möglichst in Gleichklang zu bringen suchen.

Endlich war es die Prüfung selbst, die theils zu viel, theils zu wenig umfaßte und auf das richtige Maaß zurückgeführt werden sollte, so daß jedem Prüfungsmitgliede die moralische Ueberzeugung der scientifischen Befähigung oder Nichtbefähigung sich ergeben sollte. Diese Prüfung erfordert eine genaue Kenntniß der beiden alten Sprachen und deren Autoren, welche ohne das sorgfältigste Studium, schon von der Schule her, nicht zu erlangen ist. Unsere Tadler die mit Verachtung als über eine Kleinigkeit darüber hinwegsehen, würden das gewiß empfinden, wenn sie selbst dieses Examen zu bestehen hätten.

Zum erstenmale ist nach erfolgter allerhöchster Genehmigung dieser allgemeine Concurs im November 1853 gehalten worden, und er hat nur bewiesen, was jedem Kundigen schon von selbst klar war; denn das Resultat dieser Prüfung ist nicht, wie der Artikelschreiber fälschlich glaubt, nur das Ergebniß der Wirksamkeit der philologischen Seminarien, sondern ganz vorzüglich das der Gymnasien. Ein Schüler, welcher ein mit schwachen Lehrkräften besetztes Gymnasium besucht, oder an einer guten Anstalt einen geringen Fortgang gemacht hat, mag immerhin ein achtungswerther Geistlicher oder Beamter, vielleicht selbst ein guter Arzt werden, aber er wird, wenn er mangelhafte oder mittelmäßige Kenntnisse von der Schule zur Universität bringt, selten ein guter Lehrer werden. Wer sich dem Lehrfach widmen will, muß bei Zeiten Anlage und Lust, so wie andauernden Eifer an den Tag legen. Ihm ist das Universitätsstudium nur der weitere Aufbau, der auf den festen Grundlagen des Gymnasialunterrichts ruht, ohne welchen jeder weitere Bau großentheils morsch zusammenstürzt, wenigstens eine strengere Prüfung,

wie sie das Lehramt fordert, auszuhalten nicht fähig ist. Dieses ist bei andern Fächern, wie Theologie, Jurisprudenz, Kameral, Medizin, die in eine ganz neue vom Gymnasialunterrichte verschiedene Sphäre führen, keineswegs der Fall. Was schadet es, wenn ein Jurist, ein Mediziner seine Mathematik vergessen sollte? Er wollte ja kein Mathematiker werden; aber klar, strenge und consequent denken hat er dadurch gelernt, und das ist der für ihn bleibende Gewinn. So mag ein anderer sein griechisch ganz, sein lateinisch großentheils vergessen, aber die natürliche Einfachheit der Alten hat er kennen gelernt, er hat, wenn anders der Unterricht war wie er sein sollte, Herz und Verstand gebildet, sollte er auch später sich dessen selbst nicht mehr bewußt sein, und thörichterweise wie manchmal geschieht, sein Eifer sich gegen das wenden, dem er vielleicht zumeist noch seine über das Gemeine sich erhebende Bildung verdankt. Solchen ist das Gymnasium mehr eine formelle Vorbildung, wodurch sie ihren Geist üben und sich befähigen ihren künftigen Beruf mit Erfolg zu treiben; aber dem angehenden Philologen ist dieser Unterricht nicht blos von formaler, sondern auch von materialer Bedeutung, und was er an der Schule gelernt hat, ist selbst wieder Inhalt und Gegenstand an der Universität, aber in höherer Potenz. Je tüchtiger und gründlicher daher einer auf dem Gymnasium gebildet worden ist, um so bessern Erfolg wird er mit seinen Universitätsstudien haben; ist aber dieser Gymnasial-Unterricht durch eigene oder der Lehrer oder beider Schuld ungenügend, so wird das Mangelhafte immer nachhängen und in vielen Jahren nicht wieder eingebracht werden können.

Nun haben sich aber mehrere von ganz schwachen Gymnasien, einige selbst mit der letzten Note: hinlänglich befähigt zum philologischen Examen gemeldet; wie konnten diese eine nur einigermassen ernste Prüfung bestehen? Andere sind alt und gränzen an jene Zeit, in der man von oben herab zum Studium der Philologie aufforderte; sie sind zum zweitenmale

durchgefallen. Ich betrachte es als einen Vortheil des Staates, daß diese gemeinsame Prüfung die Unfähigen ausgeschieden hat; im Lehrstande soll und muß der Grundsatz geltend gemacht werden — und dieses ist meine Absicht bei der neuen Studien-Ordnung gewesen, und der Gedanke der mich stets geleitet hat — daß die Mittelmäßigkeit möglichst ausgeschlossen und nur ganz gediegenes erlangt und gewonnen werde. Was Horatius von den Dichtern sagt,

mediocribus esse poetis
non homines, non di, non concessere columnae,

muß auch von den Lehrern unserer Gymnasien gelten. Dazu bringen es die Protestanten leicht, wir Katholiken sehr schwer; jene haben bereits schon reichlichen Ueberfluß, wir einen fühlbaren Mangel. Man denke sich nur das Resultat des letzten Examens. Ein Dutzend Protestanten lebendigen und frischen Geistes, mit den erforderlichen Kenntnissen ausgestattet! Diese in der Schule thätig, was werden sie nicht wirken? — und dagegen die vier Katholiken — denn den einen, welcher die erste Note erhalten hat, nehme ich billig aus — obschon für das Gymnasium befähigt, doch matt, ohne Leben und großentheils formlos, wie groß, ja wie ungeheuer muß die Wirkung und der Erfolg auf ihre Schüler sein! Wird nicht gleiche Ursache auch gleiche Wirkung hervorbringen? Dieser Unterschied ist von jeher gewesen, aber man hat ihn nicht erkannt, weil jede Universität für sich ihre Leute geprüft und vorgezogen hat, — auch nicht erkennen wollen, weil man es für eine Schmach hält, die Anstalten der Protestanten auf Kosten der Katholiken zu rühmen; ich aber behaupte, dieser Unterschied war nicht blos, sondern wird, wenn anders die Prüfungen mit der erforderlichen Genauigkeit abgehalten werden, auch in Zukunft bleiben, so lange bleiben, bis wenigstens die Lehrer der katholischen Schulen denen der protestantischen an Kenntniß und Begeisterung für ihr Studium gleich stehen.

Wenden wir uns nun zu unserm Artikelschreiber und prü-

fen seine Aussagen. Er bemerkt: würde die Strenge des zuletzt hier abgehaltenen Philologenconcurses gehandhabt worden sein, so wäre vielleicht das Resultat noch ungünstiger gewesen. Damals nemlich (1851) machte Herr geistlicher Rath Reithmayr den Grundsatz geltend, daß alles was schwankend wäre, zurückgewiesen werden sollte. Da nun bei jenem und diesem Conkurse nur er und ich zugegen waren, von mir aber gegen Niemand jene Bemerkung geäussert worden ist, so gibt der H. g. R. R. sich zugleich als Urheber, ja selbst als Verfasser zu erkennen; ein anderer, der nur zufällig diese Notiz von ihm vernommen hätte, würde sich nicht mit dieser Entschiedenheit äußern. Mir war überdieß, obschon ich bei dem ersten Lesen jene Worte gar nicht beachtet hatte, aus dem ganzen Tone, Styl und Inhalte der Verfasser leicht erkenntlich; denn wir Süddeutsche haben großentheils die Naivität den Satz, schreibe wie du sprichst, über die Orthographie hinaus auf den Styl auszudehnen. Hat man einige Zeit über einen Gegenstand mit einem gesprochen und liest später das von ihm geschriebene, so stimmen die Worte ganz überein und des Mannes Bild steht klar wie er lebt und webt vor Augen. Weiteres Zusammentreffen gab mir nur den fernern Beleg, und daß man auch in höhern Kreisen nicht anders urtheilte, habe ich später erfahren. Derselbe hat zwar von mir als Autor begrüßt diese Autorschaft entschieden in Abrede gestellt, seit 1847 habe er nicht in die Augsb. Post-Ztg. geschrieben und schon collegiale Rücksichten würden ihn davon abgehalten haben. Auch ich bedaure, wenn unser collegiales Verhältniß dadurch getrübt werden sollte; aber er bedenke, daß wir die Angegriffenen, ich setze hinzu die muthwillig Angegriffenen sind; und er muß eigene Begriffe von Ehrgefühl haben, wenn er glaubt, daß wir, wo deutliche Spuren auf ihn als den Urheber führen, gleichgültig sein sollen. Daß sogleich ein Einstandmann auftreten und alle Sünden auf sich nehmen werde, bezweifle ich keineswegs; aber er bekenne offen, daß er in keiner Beziehung zu

dem Verfasser dieses Artikels weder direct noch indirect stehe, keine Veranlassung und Mittheilung gegeben habe, daß er gar nichts wußte, und gerne will ich auch gegen meine innere Ueberzeugung alles vergessen und die Hand zur Versöhnung bieten. Ist ihm dagegen unser Seminarium ein Gräuel, sei es an sich, weil es strenge Kritik und Exegese, und nicht den Autoritätsglauben fördert, sei es weil ihm die jetzigen Vorstände ihrer Pflicht nicht genügen, d. h. weil er gar nicht weiß, was solche Seminarien überall sind und sein müssen, so trete er offen auf und beweise; ich werde ihm antworten. Offen sei der Kampf, offen die Fehde, eine solche Bewegung bringt Leben, hindert vor Stagnation und kann auch dem Allgemeinen zu gut kommen; die Meinungen werden geläutert und an die Stelle der Ansicht tritt die Einsicht. Aber einerseits die Theilnahme von sich ablehnen, anderseits doch immer die in jenem Artikel gegebenen Gründe vorbringen, ist nicht schön. Sind die Anschuldigungen wahr, so ist kein Grund die Autorschaft nicht zu bekennen; sind sie aber falsch, so ist die Schmach gleich, ob man direct einen solchen Artikel in die Welt hinaussendet, oder ob man ihn von andern durch dritte und vierte Hand auszuposaunen läßt.

Doch der Name thut nichts zur Sache, sei er X oder Z, jeder hat das Recht darüber zu reden, aber auch die Pflicht, die Wahrheit zu sprechen, und wissentlich keine Lügen vorzubringen.

Die numerischen Angaben des Verfassers haben in der Neuen Münchener Zeitung eine Berichtigung hervorgerufen;*) setzt man statt der ersten Note Befähigung für das Gymnasium, so ist die Aussage richtig; er hat nur den einen Protestanten aus dem hiesigen Institute, weil er ihm unbequem war, ausgelassen; er hätte ihn ja erinnern können, daß die Protestanten aus tüchtigen Schulen, sie mögen in Erlangen oder

*) 25. Januar 1854, Nr. 21.

München studieren, den Vorzug haben, und daß es sich hier wirklich um den Unterschied der katholischen und protestantischen Gymnasien, nicht um den des Erlanger und Münchner Institutes handle, darum hat er ihn gar nicht genannt; doch das ist nicht von Belang, die Hauptsache ist seine Schlußfolgerung: Die Candidaten des Erlanger Seminars waren weitaus die tüchtigsten; minder gut waren die Würzburger; dagegen die schwächsten lieferte das hiesige Seminar.

Das Erlanger Seminarium lieferte 17 Candidaten; davon haben 4 die erste Note, 8 die einfache Note der Befähigung für das Gymnasium, 5 für lateinische Schule erhalten; zurückgewiesen wurde keiner.

Vom Münchener Seminarium haben sich 9 gemeldet; davon erhielten 2 die erste Note, Eduard Wurm, Dr. Wilh. Christ; 2 die Note der Befähigung für das Gymnasium, 3 für lateinische Schule; 2 wurden zurückgewiesen. Ausser diesen waren noch 9 andere zugegen, von welchen 3 für lateinische Schule angenommen wurden, 2 freiwillig zurückgetreten sind, 4 als unfähig zurückgewiesen wurden; aber diese haben das philologische Seminarium entweder gar nicht besucht, oder waren nicht ständige und active Mitglieder desselben; keiner von ihnen hat je eine Unterstützung erhalten. Die dem k. Ministerium jährlich vorgelegten Listen geben hiefür den Beleg.

Von den Würzburgern haben sich nur 3 gemeldet; davon war der eine, welcher auch die Universität Erlangen besucht hatte, während des Examens zurückgetreten, zum deutlichen Beweise, daß selbst das Erlanger Seminar mit solchen, welche nicht die nöthige Vorbildung besitzen, nichts zu Stande bringt. Der zweite ist wegen widerrechtlichem Benehmen während des Examens ausgewiesen worden, und nur mit Mühe wurde dasselbe Schicksal von dem dritten abgewendet. Dieser erhielt noch die Befähigung für das Gymnasium unter 19 der 19te.

Mit welcher Stirne wagt nun der Artikelschreiber die Behauptung: die Candidaten des Erlanger Seminars waren weitaus die tüchtigsten; minder gut waren die Würzburger, dagegen die schwächsten lieferte das hiesige Seminar! er mußte ja sagen, der Würzburger, nachdem der zweite ausgewiesen, der erste aber freiwillig zurückgetreten war; jener eine dagegen den bezeichneten Rang erhalten, während das hiesige Seminar den 2ten und 5ten mit der ersten Note der Befähigung gab, welche den besten Erlangern sicher gleich stehen. Gerade an diesen zweien kann man die Wahrheit dessen, was oben gesagt worden ist, deutlich erkennen. Sie stammen zwar aus dem hiesigen philologischen Seminarium,*) aber hätten sie nicht die nöthige Vorbildung schon von der Schule her mitgebracht, sie würden weder den Eifer für ihr Studium bewiesen, noch den günstigen Erfolg in ihrem Examen erlangt haben. Und aus welchen Schulen sind sie gekommen? Der eine, Ed. Wurm ist Protestant und in Hof gebildet; eben daselbst wurde Iwan Müller, welcher die erste Stelle, wie Wurm die zweite unter 29 einnimmt, erzogen, woraus ein Sachverständiger sogleich den sichern Schluß ziehen wird, daß Hof eine vorzügliche Lehranstalt sein müsse. Der zweite, Dr. Wilh. Christ, ist Katholik, aber auf keinem bayerischen katholischen Gymnasium, sondern in Hadamar, Herzogthum Nassau gebildet.

Auf solche geschulte und gehörig vorbereitete Zuhörer wird der Besuch des philologischen Seminariums stets vortheilhaft wirken; Schwache kommen kaum dazu auch nur zu begreifen, was Philologie sei und erfordere; sie halten, wie andere, die nichts verstehen, aber sich das Ansehen geben, daß sie etwas verstehen, das tiefere Forschen und Eindringen in das Verständniß und den Geist eines Autors für überflüssige Plage und leere Wortkrämerei. Zur Zeit besitzt das hiesige Seminarium weder

*) Dr. Christ hat auch die Universität Berlin besucht.

einen Wurm, noch einen Christ; alle sind aus den katholischen Gymnasien Bayerns.*)

Hält sich der Verfasser zu seiner Scala berechtigt, weil viele unfähige von hier sich zum Examen gemeldet haben, und soll das Seminarium für die verantwortlich sein, welche dasselbe gar nicht oder nur unregelmäßig besucht haben? Das Seminarium ist eine freie Anstalt, welche jeder besuchen kann, wann und wie er will; aber ein ordentliches Mitglied ist nur, wer nicht blos passiv anwesend ist, sondern an den Arbeiten und der Exegese thätigen Antheil nimmt.

Ist das Resultat dieses Concurses für München so ganz ungenügend, wie man zu behaupten pflegt, und steht es in gar keinem Verhältnisse mit den Ergebnissen der frühern Prüfungen? Diese Examina wurden einst in München mit unverzeihlichem Leichtsinn gehalten und daher noch so viele unfähige Lehrer an unsern Schulen. 1823, in welchem Jahre ich mich gemeldet hatte, wurden vielleicht 30 Candidaten an einem einzigen Tage mündlich geprüft, und es ist kaum einer zurückgewiesen worden.**) Dabei waren für die schriftlichen Arbeiten Lexika, Grammatiken, Hilfsmittel jeder Art gebraucht worden, und nicht selten haben sich Juristen und Mediziner zu diesem Examen gemeldet.

Diesem Unwesen haben ich und Professor Freudensprung im Jahre 1831 ein Ende gemacht. 1833 wurden von 33 Candidaten nur 16 anerkannt, also 17 zurückgewiesen. Das kgl. Ministerium hatte damals***) sein Wohlgefallen für die angemessene Strenge ausgesprochen und dieses jedem einzelnen Prüfungsmitgliede zustellen lassen. 1849 wurden von 25 Candidaten 14 für das Gymnasium befähigt, (aber Rector

*) Günstige Auspicien für einen künftigen Artikel der A. P. Z.

**) Innerhalb kurzer Zeit sind 3 aus jenem Jahrgange, und nicht weil sie ausgezeichnete Lehrer waren, quiescirt worden.

***) M. R. vom 24 Junius 1834. Nr. 15109.

Hutter und ich, also gerade die Männer vom Fache fühlten uns verpflichtet, jener gegen 5, ich wenigstens gegen 3 von diesen unsere Verwahrung in einem Separatvotum einzulegen), 2 für lateinische Schule, 9 wurden zurückgewiesen. Im Examen von 1851 wurden von 22 Candidaten 7 für das Gymnasium, 6 für lateinische Schule befähigt, 9 gänzlich zurückgewiesen. Wenn nun jetzt 1853 unter 18 — ich zähle hier alle, auch die, welche das Seminarium gar nicht, oder nur als Hospitanten besucht haben — 2 die erste Note erhalten haben, 2 die Befähigung für das Gymnasium, 6 die für die lateinische Schule, 2 freiwillig zurückgetreten, 6 zurückgewiesen sind, so ist das Resultat nicht schlimmer, als es früher in München gewesen ist. Seit Jahren ist hier nicht die erste Note ertheilt worden, nun haben sie 2 erhalten; und wenn jedes Examen zwei wirklich tüchtige Individuen liefert, so darf man vollkommen zufrieden sein; wir würden unsere Schulen bald mit trefflichen Lehrern besetzen können. Auffallend wird das Ergebniß, das frühern Concursen in München gar nicht widerspricht, nur den Protestanten gegenüber, und davon sind die Gründe oben nachgewiesen.

Warum kamen von Würzburg nur drei Candidaten? hörte man doch sonst, daß früher daselbst oft vier, fünf die Note der Auszeichnung erhalten haben sollen. Das Verhältniß von sonst und jetzt wird das k. Ministerium wissen, mich kümmert es nicht, wenn man andere zurückgehalten hat, weil man befürchtete, sie würden dieses neue Examen nicht bestehen können.

Woher hat nun unser Mann seine Behauptung? Doch nicht aus eigener Geisteskraft? Also von einem der Sache näher stehenden! Etwa von dem Commissionsmitgliede für Würzburg? Ich bin weit entfernt, diese Eitelkeit meinem Freunde Reuter zuzumuthen. Das kommt nur von einem, welchen sein blinder Eifer gegen Thiersch und Thiersch's Schule so weit treibt, daß er überall das Gegentheil von dem was wirk-

lich ist, sieht. So schändet Parteihaß nicht die, welche er verläumdet, sondern sich selbst!

Im Folgenden soll begründet werden, warum die Würzburger Candidaten den Erlangern zunächst stehen, die Münchner aber die schlechtesten seien. Da das Factum erwiesen falsch ist, so wird auch die Begründung nicht viel werth sein. Thiersch und seine Schule, d. h. — denn vom Seminarium ist hier die Rede — Spengel und Prantl treiben nur Grammatik, suchen nur Grammatiker zu bilden, wissen nicht in den Geist des Alterthums zu dringen, also auch ihre Zöglinge nicht hineinzuführen.

Es besuchen manchmal Theologen das Seminarium, welche ihrem Studium obliegend, selten mit den nöthigen Vorkenntnissen versehen, diesem wohl wenig Zeit widmen können, daher unbefriedigt dasselbe verlassen und ihren theologischen Professoren klagen mögen, aber solchen Unsinn hat gewiß keiner vorgebracht, daß wir nur Grammatik treiben*) und die eine oder die andere Partikel tractiren. Trifft uns Vorstände je ein Vorwurf, so kann es nur der sein, daß wir ex professo zu wenig Grammatik treiben, daß wir diese im Allgemeinen voraussetzen und fordern; wir folgen nicht der rein grammatischen, sondern der grammatisch-kritisch-historischen Schule. Die Münchner Candidaten standen im Examen deswegen zurück, weil sie zu wenig von der Grammatik, dem ersten Erfordernisse, verstanden; in den Realien und dem Umfange des Wissens waren die Erlanger nicht hervorragend und die hiesigen ihnen jedenfalls gleich, aber die grammatische Sicherheit fehlte ihnen und sie sind mit Recht zurückgesetzt.

Der Verfasser spricht von ächten Humanisten, aber er

*) Oder sollte dieses vielleicht daher kommen, daß ich in einem Jahre das 8te und 9te Buch von Varro de lingua latina im Seminarium erklärt habe? Der Beschränktheit und dem guten Willen dieser Leute darf man alles zumuthen.

kennt diese gar nicht, sonst müßte er wissen, daß ein Muretus, Lipsius und alle nicht auf ihre Reden und Declamationen, sondern auf ihre variae lectiones und kritischen Werke allen Werth gelegt haben. Das Spielen und Herumwerfen mit dem Eindringen in den Geist des Alterthums ist bekanntlich zumeist Sache jener, die am weitesten davon entfernt sind; wenn nur dieser Geist der einzelnen Autoren und des ganzen Alterthums so wohlfeil zu erkaufen, oder überhaupt anders zu erringen wäre, als daß man genau und sorgfältig das einzelne nach allen Seiten prüft und so von der Kenntniß des einzelnen zu der des allgemeinen sich erhebt; nicht aber daß man nach gewöhnlicher Unsitte im allgemeinen faselt, ohne von dem einzelnen etwas zu verstehen!

Mehr Sinn hat der Gedanke, den ich schärfer als der Gegner ausdrücken will, und welcher so lautet: Seit einem halben Jahrhundert ist diese Thiersch'sche Methode in Bayern eingeführt, und nun klagt er und sein Anhang über schlechte Schulen, mit demselben Rechte, als wie schlechte Väter über ungerathene Kinder klagen.

Ja, durch Niethamer wurde am Anfange dieses Jahrhunderts nicht ohne Kampf eine bessere Methode in unseren Schulen eingeführt, und Thiersch hat das seinige nach Vermögen dazu beigetragen, daß lateinische und griechische Sprache und Litteratur der Jugend gründlicher und verständiger, als vordem geschehen war, beigebracht wurde. Diese Behandlung ist unsern Gegnern — sie ist, wie sie glauben, ein Machwerk der Protestanten — ein Aergerniß, und sie wünschen dem Unterrichte jene Zeiten zurück, die vor hundert Jahren gewesen sind.

Ja, wir klagen, daß unsere Schulen nicht das leisten, was sie leisten können und sollen, aber nicht deßwegen, weil die Philologen sie ruiniren, sondern weil so viele Leute an denselben lehren, die wenn sie auch den Namen tragen, keine Philologen sind, keine philologische Kenntniß besitzen, um mit Ein-

sicht die Jugend das zu lehren, was ihr frommt. Ich will euerm Satze einen andern entgegenstellen; widerlegt ihn, wenn ihr es vermöget, wie ich euern widerlege: Daß unsere (katholischen) Schulen nicht das sind, was sie sein sollen, ist nicht Thiersch's Schuld, aber sein Verdienst ist es, daß sie wenigstens noch das sind, was sie sind, und der Beweis ist leicht. Zeuge dessen sind die tüchtigen protestantischen Schulen, deren Professoren, angefangen von L. Doederlein, dem ältesten Schüler Thiersch's, herunter bis auf den jüngsten, der aus unserm Seminarium gegangen ist, ihren Lehrer und Meister gewiß nicht verläugnen werden; Zeuge dessen sind die besten Professoren an den katholischen Anstalten aus demselben Institute, welchen zumeist man noch das Gute, das an unsern Schulen ist, verdankt. Warum sind die Gymnasien in München weitaus die besten unter den katholischen Bayerns? Weil deren Vorstände gründlich gebildete und kenntnißreiche Philologen sind, weil sie für solche Lehrer Sorge tragen, der unfähigen sich zu entledigen suchen, weil sie auf Bildung des Herzens und des Verstandes ihrer Schüler zu wirken verstehen. Wenn aber eine übergroße Zahl untauglicher Leute aus den oben bezeichneten Prüfungen in die Schulen gewandert ist, ist das Thiersch's Schuld? Wenn bei Anstellung die Reihe der geprüften Candidaten häufig umgekehrt worden ist, und die letzten die ersten, die ersten die letzten wurden, wenn diese Decennien lang in der lateinischen Schule verkümmerten, ohne in das Gymnasium treten zu können, während ein anderer, welcher bei dem Examen durchgefallen ist, auch ohne Note der Befähigung in das Gymnasium trat und die Zahl der schlechten Lehrer vermehrte, ist das Thiersch's Schuld? Hat man nicht erst vor wenigen Jahren einen D, der wie allgemein behauptet wird, gar kein Examen gemacht hat, an das Gymnasium nach K. gesetzt? und mit welchem Erfolge? daß er wegen Unfähigkeit quiescirt werden mußte.

Doch weg mit diesem trüben Bilde der Vergangenheit; die

Nothwendigkeit einer strengen Prüfung, die jeden scientifisch Unfähigen von vorne herein ausschließt, muß aus dem Gesagten von selbst einleuchten.

Unsere Klage also, welche wir führen, ist principiell verschieden von der unserer Gegner. Was sie wollen, ist nichts als der alte Schlendrian, wie er vor Zeiten gewesen ist, wo man nichts als Latein getrieben hat; lateinisch plappern, ob böhmisch und ungarisch Latein, thut nichts zur Sache; ferner daß bei den Prüfungen der Schüler sogleich, ohne sich lange zu bedenken, auf die Frage die Antwort folgen lasse; daß rasch übersetzt werde, ob richtig oder unrichtig, ob verstanden oder nicht verstanden, hat wenig zu bedeuten; endlich noch eine kleine Kleinigkeit, besetzt alle diese Gymnasien mit katholischen Geistlichen, und die viel geschmähten Schulen haben sich über Nacht in wahre Musteranstalten verwandelt. Also gerade das, was wir tadeln, in den obern Classen jenen geisttödtenden Mechanismus einzuführen! Wie in den untern Schulen vorzüglich das Gedächtniß in Anspruch genommen werden muß, so in den obern die Denkkraft; nach sokratischer Methode muß der Lehrer den Schüler selbst denken, entwickeln und finden lassen; das spornt den Eifer und die Lust des Lernenden; dagegen ist nichts unerquicklicher, als in Prüfungen ein solches Herunterleyern anhören zu müssen, von dem man deutlich sieht, daß wenige Zeit vor dem Examen der Lernende noch nichts gewußt hat, und wenige Zeit nach demselben auch nichts mehr wissen wird.

Es wird ein schauderhaftes Gemälde entworfen; alles klagt, daß Niemand mehr in den Schulen — versteht sich seit Thiersch sein Unheil ausgesäet hat — lateinisch lerne, Juristen, Mediziner, Theologen; nur die staatswirthschaftliche Facultät, scheint es, ist ganz damit zufrieden und hat gar nichts gegen diese Vernachläßigung einzuwenden, sonst würde der Verfasser sie nicht stillschweigend umgangen haben.

Die Juristen sind jedenfalls die vernünftigsten; sie haben den Kitzel latein zu schreiben aufgegeben, und schreiben dafür

ordentlich deutsch; aber sie klagen daß ihre Candidaten die römischen Rechtsquellen nicht zu übersetzen vermögen. Ich möchte wissen, ob ein Professor und welcher, diesen Tadel so allgemein ausgesprochen haben sollte. Es gehört wirklich etwas dazu, diese trefflichen lateinischen Quellen richtig zu verstehen, was man von einem der vom Gymnasium kommt, nicht so fort verlangen kann; auch sind im Gaius und den Pandecten Stellen genug, die selbst einem Cuiacius zu thun geben, und unser Verfasser würde ein wunderliches Gesicht machen, wenn man ihm solche zum exponiren vorlegen würde.

Die Mediciner klagen, daß man mit den jüngern Aerzten nicht einmal in Gegenwart des Kranken in lateinischer Sprache sich über die Krankheit berathen könne. Seit man die wichtige Entdeckung gemacht hat, bei einem Concilium von dem Kranken etwas abseits zu gehen, ist das Lateinsprechen ganz entbehrlich geworden; aber dieses Latein besteht seinem Wesen nach in terminis technicis, ein paar Worte, welche diese einhüllen, genügen, um sich verständlich zu machen. Auch auf diesem Gebiete ziehen die meisten ihr ehrlich deutsch dem fremden Latein vor, nur noch einige Mitglieder dieses gratiosus ordo lieben es ihre Kenntniß dieser Sprache zur Schau zu tragen. Vor mehr als zwanzig Jahren corrigirte ein junger Philolog einem medicinischen Freunde seine lateinische Dissertation und verwandelte sie nicht ohne Mühe in lesbares ordentliches Latein. Als der Doctorandus sie dem Decan, dem Physiologen D. überreicht hatte, änderte dieser alles was gut war, setzte wieder unlateinisches an dessen Stelle und gab die Arbeit dem Verfasser mit dem Bemerken zurück, es sei doch schrecklich, daß man heut zu Tage kein Latein mehr lerne, was damals in einem geselligen Kreise der Studenten viel Heiterkeit erregte. Damit indessen auch andere wissen, welcher Art dieses medicinische Latein ist, will ich aus dem Buche eines in seinem Fache anerkannt tüchtigen Mannes*) einige Proben mittheilen: p. 7 cerebri frigo-

*) Ὕλη ἀνθρωπίνη scripsit Lud. Philippson. Berolini 1831.

rem modicum reddant. p. 12. Quod et ad Aristotelis scripta recte intelligenda et ad rei anatomicae historiam tantius habeo momenti, ut omnia partium quarundam nomina, quae nervos nostros exponi licere visa sunt, paullo accuratius acquirere conaturus sim. p. 25. Quem errorem multi, ut explicent, aggressi sunt, quorum opiniones varias diu erat enumerare. Gott bewahre, wird jeder rufen, unsere Jugend vor diesem medicinischen Latein! Lieber gar keines, als ein solches!

Die Ordinariate klagen, daß die Candidaten der geistlichen Seminarien oft kaum in Stande sind, die heilige Schrift oder das Meßbuch zu verstehen! Das ist wirklich sehr viel, wenn sie nicht einmal das Meßbuch verstehen; indessen wette ich mit dem Verfasser 100 gegen 1, daß alle Abiturienten der protestantischen Gymnasien, auch die schwächsten, es richtig und fließend übersetzen, und er wird mir zugeben, daß diese sich nicht viel dazu werden präparirt haben. Finden sich also welche von katholischen Gymnasien so ganz unfähig, so müssen hierin eigene Gründe obwalten.

Was will man also mit diesem kläglichen Geschrei, daß — seit eine bessere Exegese der alten Autoren Eingang gefunden hat — Niemand mehr latein lerne? Soll die alte Tyranei des Lateinischen, der entflohen zu sein wir Gott danken, wieder eingeführt werden? oder glaubt man, daß alle die, welchen damals das Latein rasch vom Munde floß, auch latein verstanden haben? so wenig als ein Vernünftiger heut zu Tage sagen wird, daß der Verfasser des obigen medicinischen Lateins und hundert andere mit ihm, die ähnlich oder nicht viel besser schreiben, latein verstehen. Eine einzige Rede oder ein philosophisches Werk von Cicero richtig aufgefaßt und gewürdigt, bildet mehr Herz und Verstand, als all' solch geistloses, fehlerhaftes, lateinisches Geplauder. Unsere Jugend soll mehr, soll besseres lernen!

Will man aber damit andeuten, daß wirklich unsere Jugend aller Kenntniß bar die Universität betrete, daß sie nicht im Stande sei die Institutionen zu lesen und zu verstehen, dann ist die Klage in dieser Allgemeinheit falsch und lügenhaft; sie trifft die protestantischen Gymnasien, deren Stärke bekanntlich gerade in der gründlichen Kenntniß der lateinischen Sprache, in der Richtigkeit und Sicherheit des Ausdruckes beruht, gar nicht, sie trifft auch die bessern katholischen Anstalten nicht, und bezüglich der übrigen führen wir gleiche Klage, aber aus ganz anderen Gründen als unsere Gegner.

Diese leben in der fixen Idee, nur Geistliche hätten die rechte Kenntniß und wären im Stande, ordentlich zu lehren, hat mir doch der Hr. g. R. Reithmayr selbst vor einigen Jahren als wir mitsammen aus einem philologischen Concurse gingen, gesagt, man brauche gar keinen Concurs, und nannte mir einen ungeprüften Geistlichen, der ein trefflicher Lehrer sei, gegenüber einem geprüften Weltlichen, der nichts tauge. Wer fähig ist, hat die Prüfung nicht zu scheuen, der Staat muß sicher gehen. Das Examen gibt nur Zeugniß der scientifischen Fähigkeit, welche zwar die conditio sine qua non, aber auch nicht mehr ist; es wird zum tüchtigen Lehrer allerdings noch anderes gefordert. Sie besitzen in Freising eine Anstalt, deren Professoren nicht geprüft sind. Bei der Gründung dieser Anstalt glaubte das Ordinariat, man brauche keine Professoren, die Schulen könnten durch die Alumnen geleitet werden, ein Beweis der Einsicht, und wie großen Werth man darauf legte; da dieses nicht anging, hat man Kapläne zur Leitung der Anstalt einberufen. Will man nun vielleicht dieses Freising als Beweis und Muster anführen? Man hört es von einer gewissen Partei allerdings loben und preisen. Aber schade, daß auch ich dieses Freising kennen gelernt habe, und zwar besser kennen gelernt als alle seine Lobredner. Wenn es sein muß, will ich getreuen und wahren Aufschluß über die ganze Anstalt geben, getreuer und wahrer, als irgend ein anderer; für jetzt genüge

die kurze Bemerkung, daß die Herren allen Grund haben, von dieser Anstalt zu schweigen und kein Wort zu sprechen.

Im vierten Absatze wird von der philologischen Geistlosigkeit gesprochen; die Jugend wolle frisches, lebendiges, nicht — wie hier sehr witzig bemerkt ist — Abfälle philologischer Geistesabstinenz. Wäre die Prämisse richtig, daß man stets nur über Partikeln und Wortstellung*) theoretisire, so könnte man sich die Conclusio noch gefallen lassen; da aber dieses nur eitles Gerede ist, und der Verfasser gar nicht weiß, was Aufgabe eines solchen Seminariums ist, so kann man ihn getrost schwätzen lassen; nur das bemerke man, daß an den Gymnasien gerade die Professoren, welche gediegene philologische Kenntnisse haben, von ihren Schülern am meisten geliebt und geachtet sind, weil sie wissen, daß sie von ihnen etwas lernen können. Die Philologen ersterben sicher der allgemeinen Bildung nicht, mögen nur die katholischen Theologen dafür sorgen, daß sie dieser nicht ganz entfremdet werden.

Neu und belehrend ist was der nächste Absatz bezeugt, daß auf der Philologen-Versammlung zu Erlangen sich gegen dieses philologische Unwesen eine erfreuliche Reaction erhoben habe, und das philologische Seminar zu Erlangen unter der Pflege Döderlein's und Nägelsbach's sich schon besseren Gedeihens erfreue! Also der alte Döderlein, nachdem er lange genug falschen Götzen geopfert hat, ist als man 1851 zu ihm nach Erlangen gelaufen kam, und ihm näher auf den Leib rückte, endlich bekehrt und eines bessern belehrt worden, er hat endlich seine Grammatik und seine vielen Conjecturen aufgegeben, und

*) Soll dieses je einen Sinn haben, so kann nur gemeint sein, daß ich im Plautus bei Herstellung des Rythmus natürlich zunächst die Umstellung der Worte berücksichtige und fremde wie eigene Versuche erwäge. Dieses gehört zur Lehre der Metrik und ist unentbehrlich. Wird das gerügt und ist oben das gemeint, so ist dieses wieder ein einleuchtender Beweis der Unwissenheit und Beschränktheit des Artikelschreibers, der Dinge tadelt, die er gar nicht versteht.

seit der Zeit, d. h. seit zwei Jahren, gehts schon besser mit seinem Seminarium, nachdem es dreißig Jahre hindurch schlecht genug damit gegangen ist.

Das wäre schön, recht schön, wenn es nur wahr, wenn nicht alles erlogen, rein erlogen wäre. Auf der Philologenversammlung zu Erlangen hat sich keine Reaction gegen das philologische Unwesen, also auch keine erfreuliche Reaction erhoben, es ist kein Wort dagegen weder in den allgemeinen noch in den pädagogischen Verhandlungen gesprochen worden. Döderlein treibt sein philologisches Unwesen nach wie vor, und hat er je den Wahn gehabt bloße Grammatiker bilden zu wollen, er ist durch die Reaction der Philologenversammlung nicht bekehrt und nicht belehrt worden, und konnte es nicht, weil es keine solche gegeben hat, also auch sein Seminarium erfreut sich nicht schon eines bessern Gedeihens, es ist wie es vordem gewesen war.

Ich habe die Taktik der Gegner, denn ich kenne meine Leute, und war selbst in Erlangen zugegen, sogleich durchschaut; zur Sicherheit jedoch las ich die Verhandlungen nach und zog von Döderlein und Nägelsbach Erkundigung ein, um zu erfahren, was ich schon wußte, daß alles Lüge, oder romantisch gesprochen, leeres Phantasiegemälde sei. Hat man nun je solche Unverschämtheit, solche Dummheit gesehen? Der Zweck heiligt die Mittel, ist ein alter Satz, und diese Herren wissen ihn zu befolgen, aber schon der gesunde Menschenverstand lehrt, nicht so einfältig zu lügen, daß man sogleich überführt werden könne; man ersinnt solche Lügen, um wie man glaubt, andern zu schaden, eigentlich aber doch nur, um sich verächtlich und lächerlich zu machen.

Worin besteht nun der Vorzug des Erlanger Seminariums vor dem Münchner? Darin daß die Vorstände — d. h. Nägelsbach — schriftliche Uebungen machen lassen, damit die Sprache Eigenthum der Epheben werde, weil dann jene Conjecturenphilologie als ein Theil des Ganzen

sich von selbst verstehe!! Was würde Gottfr. Hermann, was Lachmann gesagt haben, was würden Böckh, Welcker, Ritschl u. a. jetzt noch sagen, wenn man ihnen zumuthete, die Stunden ihres Seminariums statt zur Kritik und Exegese schwieriger Stellen der Autoren zu verwenden, mit Correcturen von lateinischen und griechischen Stylübungen auszufüllen? Man kann das theilweise und mitunter thun, und ich habe es auch sonst gethan, aber das Seminarium in eine solche Exercitienschule zu verwandeln, und was dessen wahre Bestimmung ist aufzugeben, damit die fähigen nichts lernen und die unfähigen doch nicht einbringen, was sie am Gymnasium versäumt haben, dazu habe ich keine Lust — ich habe es 16 Jahre lang am Gymnsium getrieben — und gebe lieber die ganze Leitung des Seminariums auf, als daß ich es auf eine solche Art erniedrige und entwürdige.

Im letzten Abschnitte endlich steuert der Verfasser seinem eigentlichen Ziele entgegen und präsentirt dem philologischen Seminarium in der Person des Collega v. Lasaulx einen neuen Director, als einen Mann, der außerdem daß er fähig ist, allenfalls eine neue Ausgabe eines Classikers zu besorgen und den Text zu bessern, auch noch vieles andere in der Philologie wie in anderem Wissen kennt, welcher Humanist im ächten Sinne des Wortes ist, der nicht beim Buchstaben stehen bleibt, sondern allseitig in das Leben einzudringen sucht. Indem er uns wenigstens noch das Verdienst läßt, daß wir den Text eines Autors zu verbessern wissen,*) hat er uns eine Ehre erwiesen, deren Bedeutung er nicht ahnt. Wer nemlich das ordentlich versteht, muß den Höhepunkt der Philologie erstiegen, muß diese allseitig umfaßt und begriffen haben. Das neue Testament nach einer andern Ausgabe abdrucken zu lassen, dazu gehört allerdings weder Verstand noch Kenntniß; aber eine

*) Wenn der Verfasser nicht weiß, daß ich außer Besorgung von Text-Recensionen auch anderes auf die Sache eingehendes und das Alterthum aufhellendes geschrieben habe, so ist das sehr verzeihlich.

gründliche Recension eines Autors zu liefern, die Textesgeschichte zu entwickeln, auf die ältesten Handschriften zurückzugehen, auf deren Grundlage den vorliegenden Text sicher zu stellen, von allen spätern Zusätzen zu reinigen und das verdorbene richtig zu bessern, (man denke nur an Lachmanns Lucretius), dazu gehört ein Studium, wovon der Verfasser nie geträumt hat, es gehört nicht blos die genaueste Kenntniß der Sprache dazu, sondern auch eben so des Inhalts, alles dessen was im Autor enthalten ist; und so sind die, welche das verstanden haben, stets die bedeutendsten Männer ihres Fachs geworden, wie Lipsius durch seinen Tacitus, wie Bentlei, Valckenaer, Porson. Jedenfalls ist eine solche Kenntniß einem Vorstande des philologischen Seminars unentbehrlich.

Ob dagegen der, welcher allgemeine Kenntnisse hat, oder setzen wir lieber gleich ohne alle Umstände den concreten Fall, ob Collega v. L. auch im Stande sei, eine solche Ausgabe zu besorgen, das hat er bis jetzt noch keineswegs bewiesen, und seine Abhandlungen liefern eher den Beweis dagegen als dafür. Wenn der Verfasser den Unterschied von philologischen Vorträgen und einem philologischen Seminarium nicht kennt, Collega v. L. kennt ihn gewiß, muß ihn kennen. In jenen kann der Professor so geistreich sein, als ihm zu sein beliebt, in diesem hört alles geistreichthun auf, hic Rhodus, hic salta; es muß, sei es daß ein Dichter oder ein Prosaiker vorliegt, in diesem das einzelne erläutert, es müssen in allen schwierigen Stellen die verschiedenen Ansichten geprüft, nöthigenfalls neue vorgebracht, es muß alles aus der Individualität des Autors erwogen und entschieden werden; dieses ist ohne scharfe und genaue Kenntniß der Sprache als erstem Erfordernisse ganz unmöglich. Ob Collega v. L. das kann, ob wenn er es kann, auch will, und ihm nicht gerade, weil er wie man sagt, so geistreich sein soll, das Ding zu langweilig ist, mag er selbst am besten wissen; dazu noch die griechischen und lateinischen Exercitien, die der Verfasser ja besonders fordert, und welche Collega v. L.

corrigirt und mit den nöthigen sprachlichen Belehrungen versehen den Mitgliedern zurückzugeben hat!

Die katholischen Theologen achten unsern Collega hoch, Lutterbeck gab Ostern 1847 eine förmliche Apotheose, in welcher er als Ideal der Philologen und als Reformator der Philologie dargestellt ist; bis jetzt hat er in der Philologie nichts reformirt, wird auch in Zukunft nichts reformiren, und die Philologen sind so harthörig oder so eigensinnig, daß einige Complimente von solchen, welche gerne Complimente machen, abgerechnet, sie thun als hätte Collega von L. gar nichts geschrieben.

Auch ich liebe und achte den geraden und entschiedenen Ernst meines Collegen und seine Offenheit die nichts verstecktes und heimtückisches will, obschon wir selbst uns bis jetzt einander wenig berührt haben, und jeder seinen eigenen Weg geht, ohne den andern zu hindern. Ich habe nur den Titel seiner Promotionsschrift de dominatu mortis in veteres gesehen, und da es meiner geringen grammatischen Kenntniß nicht gelungen ist, diesen Worten Sinn und Struktur zu entlocken, mich nicht weiter darum bekümmert. In den deutschen Vorträgen der Akademie aber habe ich ihn einige kurze lateinische Stellen lesen, nicht ohne Erstaunen lesen hören; denn der verrufene Octonarius: nos Germani non curamus syllabarum quantitatem, tönte mir und andern widerlich in den Ohren. Keiner der Philologen ist, wie sich an einer freien Universität von selbst versteht, gehindert, sämmtliche geistreiche Vorlesungen des Collega v. L. zu besuchen, es ist sogar zu wünschen, daß sie diese besuchen und selbst urtheilen; bei seinen guten Freunden aber mag er sich bedanken, wenn sie ihm eine Stelle aufdringen, in welcher er genöthigt sein wird, gerade die Seite des Wissens zur Schau zu tragen, die sicher nicht seine glänzendste ist.

Damit ist der Inhalt dieses Artikels erläutert; in dem ganzen Aufsatze ist kaum eine einzige Wahrheit, alles ist, im hochmüthigen Tone vorgetragen, nur das Produkt der Unwissenheit oder freventlicher Lüge; behauptet hat der Verfasser viel, bewiesen aber nichts, als höchstens seine Unfähigkeit in diesen Dingen das Wort zu führen. Sollte nach dem Wissen dieses Verfassers und seines gleichen — was Gott verhüte — geurtheilt werden, dann hätte der gewonnen Spiel, der sagte, am Isarstrande könne keine Wissenschaft gedeihen; bei dem Verfasser gedeiht sie nicht.

Ein neuer Artikel der Augsb. P.-Zeitung *) bespricht dasselbe Thema, ausführlicher zwar, aber mit demselben Mangel an Einsicht und derselben Verkehrtheit. Der Verfasser lebt wirklich der Meinung, daß im Seminarium alles gelehrt werden müsse, religiöse und politische Gegenstände des hellenischen oder römischen Alterthums, er weiß nicht, daß dazu die theoretischen Vorträge bestimmt sind, er hat keinen Begriff von der Sprache und will nicht wissen, daß man im Seminarium lateinisch spricht, die Abhandlungen lateinisch schreibt, die Sprache also lebendig eingeübt wird; er will nicht wissen, daß seit mehr als 20 Jahren die Lehrer der lateinischen Schulen aus den sogenannten kleinen Examina hervorgegangen sind, daß für die zwei untern Classen sich jeder melden konnte, der ein Gymnasium absolvirt, für die beiden obern jeder, der einen zweijährigen philosophischen Cursus an einem Lyceum oder Universität besucht hatte, daß der Besuch des philologischen Seminariums zum Examen überhaupt nicht gefordert wird; er kann den einleuchtenden und unwiderlegbaren Satz Thiersch's nicht begreifen, daß schwache Lehrer auch schwache Schüler bilden, und aus solch' schwachen Schülern keine tüchtigen, sondern selbst wieder nur schwache Lehrer hervorgehen, (vergl. oben S. 20) zumal

*) 1854, 8. März. Beilage Nr. 54. Vergl. daselbst den Artikel: Ueber die nothwendige Reform der akademischen Studien, den 5. März Beilage Nr. 52.

wenn, wie jetzt häufig der Fall ist, die jungen Leute gerade aus den schwächsten Anstalten, verständlicher und deutlicher gesprochen, aus den geistlichen Anstalten kommen und Philologie studieren wollen, oft nicht ohne guten Willen, aber meistens mit geringen Talenten und noch geringern Vorkenntnissen. Die unzeitige Anführung Schelling'scher Complimente und die einfältige Bemerkung, daß die Philologen zwar die Varianten des platonischen Timaeus, aber nicht dessen Inhalt kennen, beweist, daß auch ein philosophischer Geck an diesem Artikel gepfuscht hat, der alles in Bewegung setzt, um sich lächerlich zu machen. Selbst das Zerrbild, das von philologischer Wortklauberei dann mitgetheilt wird, gibt nur Zeugniß der Unwissenheit. Allerdings kann und muß ein ordentlicher Lehrer vielleicht eine Stunde zu 10 Versen verwenden, wenn er nemlich seine Schüler zum erstenmale in die Lectüre des Homer einführt; aber ein solcher wird, wenn jene weiter gekommen sind, bei einer cursorischen Lectüre, wovon ihr nichts begreift, in derselben Zeit vielleicht hundert Verse lesen.

Ich will euer Geschwätz auf die einfachste Art thatsächlich widerlegen, und das Bild, das ihr von uns entwerft, auf andere Weise gegen euch selbst kehren. Tretet mit mir in die Schule eines wahrhaft philologisch gebildeten Lehrers, und hinwieder in die eines eurer Günstlinge, welche von philologischer Contagion frei geblieben sind, höret mit mir eine oder die andere Stunde die Erklärung eines griechischen oder lateinischen Autors und ich will euch bald zwingen, das unfreiwillige Geständniß abzulegen, daß ersterer alles was nothwendig ist, erklärt und nichts für seine Schüler überflüssiges hinzugethan habe, daß Gedanke und Zusammenhang richtig entwickelt, Inhalt und Form dem Verstande der Schüler nahe gebracht worden sei; daß dagegen der zweite nur eine einfältige Uebersetzung geben könne, nichts sagende Bemerkungen mache, Gedanken und Geist der Stellen wenig begriffen habe, also auch seinen Schülern beizubringen nicht verstehe, daß sein Wissen nicht weiter

gehe, als was er etwa kurz vorher aus einem Commentare zusammengerafft habe, daß sein Unterricht frucht- und geistlos und nicht anzuhören sei, daß man oft in Verlegenheit gerathe, wen man mehr beklagen solle, den Lehrer oder die armen Schüler. Natürlich; denn jener ist seines Gegenstandes mächtig, hat eigenes und sicheres Urtheil und seine Studien über den Autor sind nicht von heute und gestern; dieser aber hat seinem Schriftsteller nur oberflächlich sich genähert, ihm nie ernstlich ins Gesicht geschaut, er besitzt nicht einmal die sprachlichen und sachlichen Kenntnisse, um bei schwierigen Stellen — und solcher sind genug — auch nur das von andern gesagte beurtheilen zu können, und so werden die geistreichsten Schriften der Alten, eine ars poetica des Horatius, auf das geistloseste mißhandelt. Ich habe bei solchen Lehrern manche Stunde gehört und leider hören müssen; das Gesagte ist keine Erfindung, es ist die Schilderung nackter Wirklichkeit.

Das auffallendste in diesem neuen Artikel ist die Gnade, welche ich noch gegenüber den beiden andern Vorständen finde. „Indem wir nun in dieser Weise die vorzüglichste Ursache der „Schwäche unserer Philologiecandidaten in einer falschen Me„thode der Philologie erblicken, und darin also die eigent„liche Quelle des hartnäckigen Verkommnisses der Mittelschulen, „so ist hiemit allerdings ein schwerer Vorwurf gegen die Lenker „des hiesigen Seminars ausgesprochen. Aber die zugestandenen „vielen unbefähigten Lehrer zeugen ja selbst gegen ihre Bildner! „Hr. Thiersch, von Anfang schon mehr einer einseitigen „Richtung der Philologie huldigend, ist immer mehr hinter sei„ner Zeit zurückgeblieben; stets mit allen andern Dingen in der „Welt beschäftigt, konnte er auch der neuen Strömung nicht folgen, „jetzt aber in die Jahre gekommen, ist ihm nicht zu verargen, „wenn er nun auch auf seinen Lorbeeren ruhen möchte. Prantl, „diese Schöpfung Maurers, ist ohnehin nicht zu zählen. Und „so bleibt nur noch Spengel. Dieser ist allerdings die an„erkennungswertheste Kraft; wenn er auch der blos grammati-

„schen Richtung folgt und er nichts weniger als mit dem Geiste „und dem Leben des klassischen Alterthums sich befaßt, so ist er „doch derjenige, bei dem die Philologiecandidaten noch Latein „und Griechisch lernen können. Allein dem Hrn. Thiersch „untergeordnet hat er natürlich keinen großen Einfluß. Nur „eine neue Richtung der Philologie, eine neue Methode dersel- „ben kann das Uebel heben und dem hartnäckigen Verkommnisse „der Gymnasien steuern. Nur diese kann einem noch drohende- „ren, aber durch das Verkommniß hervorgerufenem Uebel, nem- „lich der Begünstigung der Realien, mit Erfolg entgegentreten. „Wie verlautet, hat bereits das Ministerium die Sache ins „Auge gefaßt. Möge es ihm gelingen, die Mittel zur Besser- „ung zu finden."

Ich könnte fragen, wenn die jungen Leute bei mir latein und griechisch lernen, durch Collega v. L. aber in seinen Vorträgen in den Geist des Alterthums eingeführt werden, was will man mehr? nur die Stupidität des Verfassers kann glauben, Collega v. L. könne nirgends als im Seminarium den Geist des Alterthums lehren. Doch fort mit euerm faulen und stinkenden Lobe! sagt lieber gleich, daß man auch bei mir, wie bei Thiersch und Prantl nichts lerne, daß nur der künftige Director, der Mann der entschiedensten Begabung, wie ihr ihn rühmt, diese Kunst besitze, bei dem sie gewiß weder griechisch noch lateinisch lernen werden. Euer Lob macht mich nicht fett, euer Tadel nicht mager. Und selbst dieses Lob ist nur eine niedrige Verdächtigung! Hat je ein Mensch aus meinem Munde ein Wort vernommen, daß ich im Lehren durch Thiersch beengt würde? Ich allein bin verantwortlich für alles was ich im Seminarium thue, und werde meine Unfähigkeit nicht heimtückisch andern anhängen. Der erste Vorstand aber gewährt mir und Collega Prantl volle Freiheit, weil er weiß, daß er uns trauen kann und daß wir beide nach bestem Wissen und Gewissen unserer Pflicht zu genügen bestrebt sind.

Ich wiederhole, was ich schon gesagt habe. Diese unsere

Gegner sind keine Sachverständigen, sie wissen nicht, was ein philologisches Seminarium ist und sein muß, sie kennen die Schulen nicht, weder außerhalb Bayern, noch innerhalb, nicht den Unterschied der katholischen und protestantischen Anstalten; ihre Vorzüge und Mängel sind ihnen gleich unbekannt, aber sie tadeln mit Unverstand, was nicht ihrem Geschmacke und ihrem Zwecke entspricht; selbst besseres zu leisten endlich sind sie ganz unfähig. Diese Schulen bilden das höchste und köstlichste Gut, ohne gute Schulen ist eine gute Universität unmöglich. Darum freue ich mich, wenn ich fähige und eifrige Lehrer an ihnen finde, die dieses Gut auf würdige Art zu pflegen wissen; und klage, wenn die Schule durch unfähige, unwissende oder träge Lehrer leidet. Unsere Jugend lernt jetzt weit mehr und gründlicher, als wir vor etwa vierzig Jahren gelernt haben; was damals unsere Lehrer nur wenig gewußt haben, ist jetzt Gemeingut der Schule geworden; Umfang und Methode des Lernens und Wissens haben sich bedeutend gehoben. Ob damit auch der Eifer, die Liebe, die Begeisterung zum Studium sich gehoben hat, ob sie gleichen Schritt mit damals hält, ist eine Frage, deren Beantwortung ich von andern erfahrnen Schulmännern zu vernehmen wünsche. Mir schien es, um nur eines zu erwähnen, bedenklich, in meiner Umgebung zu sehen, wie die poetische Produktionskraft sichtbar sich minderte und fast zu verschwinden drohte. Vormals waren dichterische Versuche, gelungen oder mißlungen, gewöhnliche Erscheinungen, der Sinn für Poesie war lebendig, Gellert, Hagedorn, Kleist, Utz von den frühern, Hölty, Bürger, Schiller von den spätern, waren in aller Händen, wurden auswendig gelernt und declamirt. War es die größere Nähe der beiden Dichterfürsten, deren poetischer Geist ihre ganze Umgebung mit sich fortgerissen, belebt und erwärmt hatte, welche etwas Wärme auch uns noch zukommen ließ, und wird diese unsern schon ferner stehenden Kindern und Kindeskindern nicht mehr zu Theil? oder war es nach damaliger Einrichtung die größere Freiheit, welche uns Zeit ge-

nug ließ, dieses Gebiet mit Lust zu pflegen, während unsere Jugend jetzt in vielem gehetzt ist, und in allem ausgezeichnet sein soll, so daß das poetische Gefühl, wo es nicht ganz lebendig sprudelt und darum nicht verdrängt werden kann, nur selten auftaucht und durch stete Verstandesthätigkeit leicht erdrückt wird? Und doch ist es Jammerschade, wenn diese schöne liebliche Seite, welche auch das spätere prosaische Leben veredelt, und erheitert, wenn Liebe und Achtung für wahre Poesie unserer studierenden Jugend immer mehr abhanden kommen sollte; das Alter wird das versäumte nicht einbringen. Um so mehr wird es Aufgabe der Lehrer der Gymnasien, dieses schöne ideale Gefühl in unserer Jugend nach Vermögen zu wecken, zu beleben und lebendig zu erhalten.

Das
philologische Seminarium
in München
und
die Ultramontanen,

von

Leonhard Spengel,
Professor der Philologie und Mitvorstand des philologischen Seminarium.

Fortsetzung.
Antwort auf die Erwiderung der Gegner.

München.
Buchhandlung von Christian Kaiser.
1854.

Ein dritter Artikel der Augsb. P.=Z. vom 22. Junius — 4. Julius, welcher als Erwiderung auf unsere Schrift gelten soll, hat die beigegebene Antwort hervorgerufen; Deutschland mag daraus ersehen, wie man hier über Philologie urtheilt.

München, den 25. August 1854.

Der Verfasser.

Die vorstehende Schrift ist nur eine Widerlegung der gegen die Vorstände des philologischen Seminarium in München gerichteten schweren Anklagen; seit Jahren wird in der Augsburger Postzeitung darauf hingewiesen, wie die Universität München unter dem Ministerium Abel auf der höchsten Stufe des Glanzes gestanden, nun aber tief gesunken und verkommen sei; nur die Rückkehr zum früheren Zustande könne dem gänzlichen Verfalle vorbeugen; besonders aber wird daselbst das philologische Seminarium als der Hilfe bedürftig dargestellt, und wie diese in der Person des Collega v. Lasaulx, dessen Vorzüge von den bedeutendsten Philologen gerühmt würden, bereits vorhanden sei; er allein vermöge dem heruntergekommenen Seminarium Geist und Leben einzuhauchen. Das im vorigen Jahre abgehaltene philologische Examen mußte die Veranlassung zu einer ausführlichen Besprechung und zu jenen Artikeln geben, welche so eben ihre verdiente Abfertigung gefunden haben.

Erwägt man, daß, was hier zu Lande Jedermann weiß, jenes Blatt das Organ der ultramontanen Partei ist, und falls etwas einzelnen Häuptern derselben mißliebiges sich in ihm vorfindet, ein Wink genügt, um alle weitere Besprechung abzubrechen, so wird auch Jedermann gestehen, daß die vielfach wiederholten Ausbrüche gegen das philologische Seminarium in München gerne gesehen und geflissentlich befördert werden.

Man dachte mit den drei Vorständen des Seminarium leichtes Spiel zu haben; Professor Prantl, der jüngste, zähle ohnehin nicht; Fr. v. Thiersch, bereits gealtert, quies-

cire sich selbst, man habe ihm nur den höflichen Abschied zu geben und den Dank auszusprechen, daß er seit mehr als vierzig Jahren die Schulen des Landes so gründlich ruinirt habe, um ihn zum Rückzuge zu nöthigen; der dritte endlich schwach und gutmüthig, habe noch nie den Mund geöffnet; seien die drei scientifisch vernichtet, so müsse das weitere von selbst folgen. War man doch mit einem andern berühmten Namen bei anderer Gelegenheit so leicht fertig geworden!

Doch sieh! Jener schwache und gutmüthige ließ sich hören, obschon man ihm naiv genug zu verstehen gegeben hatte, er sei ja nicht gemeint, auf die beiden andern sei es abgesehen. Ich habe geantwortet, wie es die Sache erforderte, und zugleich bemerkt, daß ich nicht mehr schweigen werde. Das hatte man nicht erwartet, und weil ich es gewagt habe, anzudeuten, wie es im eigenen Lager aussehe, daß man allen Grund zum Schweigen habe, wurde gewaltiger Lärm im Lande geschlagen; da konnte man z. B. die interessante Nachricht lesen, alle Professoren des Gymnasiums und der lateinischen Schule in Freising hätten in Folge der S. 33 gemachten Bemerkung ihre Entlassung gefordert, aber sich wieder bewegen lassen, ihre Stellen zu behalten*); und derartiges mehr.

---

*) „In Folge der Invektiven, welche sich Dr. Spengel in seiner bekann„ten Broschüre „das philologische Seminar und die Ultramontanen“ „wie gegen die katholischen Lehranstalten überhaupt, so insbesondere „gegen die Studienanstalt Freising erlaubt hat, sind die sämmtlichen „Professoren des Gymnasiums so wie Claßlehrer daselbst bei dem erz„bischöflichen Ordinariate in einer motivirenden Bitte um ihre Ent„lassung, beziehungsweise um Vermittlung dieses Gesammtgesuches „an die königliche Regierung eingekommen. Die Vorstellungen eines „hohen Würdeträgers der Erzdiözese und Protektors der Anstalt ha„ben zunächst die Zurücknahme dieses Entlassungsgesuches Seitens der „T. Professoren bewirkt, nur der höchstehrenwerthe verdienstvolle „Rektor derselben, Klostermayer, besteht darauf und zwar unter „den gegebenen Umständen mit vollem Rechte. Denn schwerlich ist „im Angesichte nicht blos der Kirche, sondern auch der Staatsbehörde

Man tadelt Form, Ton und Haltung der Schrift, Sitte und Anstand sei verletzt, und daß ein Professor der Humanität so inhuman schreibe, sei zu beklagen und ein schweres Zeugniß gegen ihn selbst.

Es ist eine gewöhnliche und manchem auffallende Bemerkung, daß gerade Männer, welche stets mit den besten Mustern des Alterthums verkehren, in ihren Schriften nicht die Glätte und Feinheit, die man mit Recht von ihrer Bildung erwarten kann, zur Schau tragen. Das ist nothwendige Folge, rufen andere, und ein augenscheinlicher Beweis, daß sie nur an dem Buchstaben kleben und in den Geist des Alterthums nicht einzudringen verstehen. Philologen sind mehr als andere genöthigt, die verschiedenen Darstellungsarten der Rede kennen zu lernen; bei den Alten war dieß in Folge ihrer rhetorischen Ausbildung bis zur vollendeten Kunstfertigkeit gebracht. Die Lehre der Stilarten, der figura gravis, media, attenuata, sowie deren Abarten war bis in das einzelnste durchgeführt und durch vielfache Darstellung eines und desselben Gedanken in den verschiedensten Formen zu einer Routine gebracht, von der wir keine Vorstellung haben. Ihre Lehrbücher geben darüber genügenden Aufschluß, und wer diese Theorie an die Autoren selbst anzuwenden nicht verschmäht, dem wird die erforderliche Einsicht nicht ausbleiben. Wir sind in unserer Sprache noch nicht so weit gekommen; unsere besten Stilisten — Lessing ausge-

„eine derartige und ungerechtere Mißhandlung öffentlicher Institute in „irgend einem Lande vorgekommen; schwerlich hat irgendwo ein im „Staate Bediensteter die Ehre des eigenen Staates und Volkes und „der Geschichte desselben so rücksichtslos und zwar unter Benützung „des ihm vom Staate geschenkten besondern Vertrauens herabgewürdigt, als es H. Dr. Spengel gethan hat — und das alles zu „Gunsten (?) eines sogenannten „philologischen Seminars“, von dessen „Dasein Millionen guter, verständiger und loyaler Bayern, wahr„scheinlich ohne allen Nachtheil an ihrer Bildung, bisher nicht das „Geringste gewußt haben.“ Bayerisches Volksblatt, Regensburg 1854, Nr. 116.

nommen — die beiden Schlegel, Göthe, Schiller, Schleiermacher, Genz, Varnhagen, jeder eigen in seiner Art, schreiben wie sie schreiben, mehr weil es so ihrem Gefühle und Naturell entspricht, als weil sie sich der Grundsätze, welchen sie folgen, bewußt sind. Wer mit der Sprache und deren Literatur sich ernstlich beschäftigt, und auch nur die eine Darstellungsform richtig kennen gelernt hat, kennt auch die andere; ἡ γὰρ αὐτὴ τῶν ἐναντίων ἐστὶν ἐπιστήμη, ist die wiederholte Lehre des griechischen Philosophen, und sie findet auch hier ihre volle Anwendung. Befleißt sich demnach einer nicht jener gerühmten Eleganz und der vermeintlich vollendeten Form, so ist das noch nicht Unkenntniß, es kann Absicht sein und schon vor siebzehn Jahrhunderten hat Messala in dieser Beziehung die Vertheidigung der Philologen und aller ähnlich gesinnten Männer für alle Zeiten mit folgenden wenigen Worten ausgesprochen: si omisso optimo illo et perfectissimo genere eloquentiae eligenda sit forma dicendi, malim hercle Gai Gracchi impetum aut Lucii Crassi maturitatem quam calamistros Maecenatis aut tinnitus Gallionis; adeo melius est oratorem vel hirta toga induere quam fucatis et meretriciis vestibus insignire. Wie aber Gracchus geschrieben hat, lehren uns auch noch die wenigen erhaltenen Fragmente. Die Philologen sind selten Freunde jener calamistri und tinnitus, eben weil sie die Sprache schätzen gelernt haben, und das kräftig bezeichnende Wort gilt ihnen mehr, als alles nichtssagende Geklingel. Wir sind in unserer Sprache, ohne es zu merken, auf Abwege und jene von den Alten getadelten Abarten gekommen, und haben Zeit zu rufen: liba recuso, pane egeo iam mellitis potiore placentis. Wessen Geschmack nicht schon bereits verzärtelt ist, der wird die kurze und kräftige Sprache der Männer des XVI. Jahrhunderts unbedingt der gedehnten und süßlichen unserer Zeit den Vorzug geben, und lieber jene als diese zum Muster wählen, gab es doch auch in den Tagen des Augustus gar manchen, der aus Bewußtsein und Ueberzeugung, und nicht weil er laudator

temporis acti sein wollte, den alten, derben Gracchus dem zierlichen Cicero seiner Zeit vorzog. Wessen fein gebildeter Sinn demnach Anstoß findet an dieser Sprache, der merke auf die Sache und nicht auf die Form.

Widerlegung meiner Schrift kenne ich bis jetzt keine, Entgegnungen zwei, die eine vom Lycealprofessor Schmitz in Regensburg, die andere von unserem bekannten Anonymus der Postzeitung, dem wir die beiden ersten Artikel verdanken; eine dritte verdient auch nicht diesen Namen. Der S. 29 mit D. bezeichnete, darum nur wenigen kennbare quiescirte Prof. Daumiller ist aufgetreten*), um was ich nur als Gerücht bezeichnet hatte, vollends zu bestätigen, daß er wirklich gar kein Examen gemacht habe; er wurde nemlich 1833 unter dem Ministerium Wallerstein, wie wir jetzt erfahren, in Berücksichtigung der am k. Cadettencorps geleisteten Dienste eines Aushilfslehrers von der vorgeschriebenen Prüfung dispensirt und in die Zahl der zum öffentlichen Lehramte qualificirten Philologen eingereiht. Er meint, ich hätte, um Unfähigkeit als Grund seiner Enthebung angeben zu können, aus den geheimen Acten geschöpft, und sucht, wie auch andere, die Schuld der Verletzung des Amtsgeheimnisses auf mich zu werfen. Ob derselbe auch noch aus einem andern Grunde als dem der Unfähigkeit seiner Stelle enthoben worden ist, gehört nicht hieher; meine geheimen Acten waren die Männer seiner Umgebung, die ihn hinreichend kennen gelernt und mir, ohne daß ich es wollte, da ich seinen Namen nie gehört hatte, Mittheilungen gemacht haben. Ein Professor der Philologie an einem Gymnasium, welcher „Paroxismus" schreibt und daß ihm der deutsche Sprachunterricht für die jungen „Helenen", die in der Militärschule gebildet werden sollten, übertragen worden sei, welcher mit Versen des Sophokles prunkt, aber nicht einmal im

*) Entgegnung von Dr. Daumiller. München 1854. Im Verlage der Math. Rieger'schen Buch- und Kunsthandlung.

Stande ist diese richtig abzuschreiben, ein solcher trägt seine Unfähigkeit öffentlich selbst zur Schau, und braucht keinen andern, der ihm diese nachweise; so gleichgültig derartiges sonst hinzunehmen ist, so strenge ist es bei einem Philologen zu ahnden. Einer aus seiner Umgebung, persönlich mir ganz unbekannt, hat dessen Entgegnung erläutert, und da er die Veröffentlichung in seiner Stellung für nicht geeignet hielt, diese seine Erläuterung durch einen dritten mir zur beliebigen Benützung zugesendet. Die Bekanntmachung würde jedenfalls die Folge haben (denn die Richtigkeit aller Angaben wird verbürgt), daß man aufhörte, sich zu verwundern, warum unsere katholischen Schulen unter Leitung solcher Individuen nicht leisten, was sie leisten sollen.

Um jeder Verwechslung vorzubeugen, sei bemerkt, daß es derselbe Dr. Daumiller ist, welcher 1846 einem Mitgliede der historischen Classe der Akademie eine Geschichte der Grafen von Montfort und ihrer Zeit mit dem sehnlichsten Wunsche übergeben hatte, von der Akademie als auswärtiges oderr correspondirendes Mitglied aufgenommen zu werden. Die historische Classe der Akademie nahm das Gesuch an, aber eine sorgfältige Vergleichung mit der 1843 erschienenen Geschichte der Grafen von Montfort und Werdenberg von Vaniotti ergab, daß die von Daumiller vorgelegte Arbeit nichts anderes als eine genommene Abschrift des genannten Buches war. Ein Schreiben des Daumiller vom 12. September 1846 an das Mitglied der Classe, welchem er die Abhandlung übergeben hatte, wiederholte das Gesuch um Aufnahme in die Akademie; die Classe beschloß, dem Dr. Daumiller erkennen zu geben, daß er sich dieser Aufnahme durch seinen sträflichen Versuch, eine fremde Arbeit sich anzueignen, ganz unwürdig gemacht habe.

So überflüssig die Entgegnung des Dr. Daumiller ist, so erwünscht war mir eine Erklärung des Prof. und geistlichen Rathes Reithmayr*); er lehnt jede directe und indirecte Theil=

*) Beilage zur Augsb. Postztg. 12. Mai 1854. Nro. 110.

nahme an jenen Artikeln von sich ab, und zeiht mich bezüglich der Seite 33 gemachten Angabe einer förmlichen Unwahrheit. Man urtheile selbst. Die erste Spur, die auf ihn führen mußte, war die Vergleichung des letzten Examens mit dem von 1851 (S. 11 u. 21). Als ich ihn später sprach, war er es, der die Angabe von schwachen Schulen in Folge schwacher Lehrer einen Cirkelschluß mit denselben Gedanken und Ausdrücken nannte, mit welchen man sie bald nachher in dem zweiten Artikel der Augsb. Postzeitung lesen konnte; auch wurden von ihm aus einer akademischen Rede von Thiersch dieselben Worte tadelnd angeführt, wie in der Augsb. P.=Z. So mag man sich denn über meine Einfalt und den Mangel aller Kritik wundern, wenn ich ihn als nicht unbetheiligt erklärte! Auf meine nach seiner Erklärung erfolgte Erinnerung, daß jene Bemerkung über das frühere Examen von ihm ausgehen müsse, erfolgte die Antwort, er habe das gar vielen gesagt, könne also nicht dafür stehen, wenn einer davon Gebrauch gemacht habe; und als ich die Frage stellte, woher denn die Uebereinstimmung seiner Aussagen mit jenem Artikel, und selbst die Erwähnung der nemlichen Worte von Thiersch, sagte er, diese habe ihm kurz vorher ein anderer mitgetheilt. Danach möge nun jeder diese Erklärung des geistlichen Rathes Reithmayr beurtheilen, wie er wolle, die bekannten Worte des Horatius bieten sich von selbst dar; von mir jedoch soll, wie ich S. 21—22 versprochen habe, sein Name in dieser Beziehung nicht weiter erwähnt werden! *)

Wenn er mir aber Unwahrheit zum Vorwurfe macht, so

---

*) Ich habe S. 21 angedeutet, daß diese Artikel von Hrn. geistl. Rath Reithmayr auszugehen scheinen, daß aber leicht dafür ein anderer als Einstandsmann auftreten könne. Hr. geistl. Rath Reithmayr aber meint, ich hätte ihn als Einstandsmann bezeichnet, und vermöge eigener Sympathie hat der Anonymus dieselbe Interpretation. So wäre noch gar manches gegen das, was die Erklärung enthält, vorzubringen.

habe ich ihn sogleich darüber zur Rede gestellt, habe ihm Ort, Zeit und Namen der Personen bezeichnet; er mag sich beklagen, daß ich eine im Gespräche gemachte Aeußerung veröffentlicht, aber nicht darüber, daß ich Unwahres gesagt habe; ich habe damals auf seine Bemerkung geschwiegen, weil die von ihm genannten Personen mir nicht näher bekannt waren; die Namen will er auch jetzt nicht abstreiten, nur den Satz meint er, daß man gar kein Examen brauche, könne er nicht gesagt haben. Da die Namen nur als Beispiele für die Richtigkeit des Satzes dienen, so muß er auch diesen gesagt haben, und er hat keinen Grund, selbst wenn er sich dessen nicht mehr erinnern sollte, mir Unwahrheit vorzuwerfen. Ich hoffe, man werde ihm gegenüber mir nicht zutrauen, daß ich einer solchen Lüge fähig sei.

Herr Schmitz, Professor der Philologie und Geschichte am Lyceum zu Regensburg, gesteht seine Aufsätze gegen mich aus Wahrheits-, Gerechtigkeits- und Anstandsliebe sehr rasch geschrieben zu haben*). Das auffallendste in diesen ist die Fürbitte, die er bei den Beleidigten für mich einlegt; erregte Leidenschaft des Zorns habe meinen Verstand befangen, mich unzurechnungsfähig gemacht und so verdiente ich noch der Gnade empfohlen zu werden; darum „fleht er auch selbst alle gestrengen Richter an, ὅπως μήτι λυπηρόν γε ποιήσωσιν αὐτόν; denn alles betrübende, das mir sonst widerfahren könnte, sollte ihm recht leid thun.“ Vergebens! Ich habe, wenn auch im Unwillen, doch mit Ueberlegung geschrieben und daher alles zu vertreten. Daß ich nie in meinem Leben so etwas gethan habe, und erst in meinem spätern Alter dazu mich bewegen ließ, mag ihm beweisen, daß die Gründe dazu für mich eine zwingende Nothwendigkeit waren. Sind die Worte des Herrn Schmitz nicht ganz leeres Gerede, woran es bei ihm allerdings gar nicht fehlt, so geben sie ziemlich deutlich zu verstehen, daß ich von

---

*) Bayerisches Volksblatt, Regensburg 1854. Nr. 116—120.

der Gegenpartei einen freundlichen Empfang zu erwarten habe, und das bezweifle ich nicht im mindesten, doch will ich seine Besorgnisse durch die Versicherung beschwichtigen, daß ich von dem höchsten Richter gleich andern Gnade hoffe, daß ich aber, was mir von Menschen begegnen könne, mit Gleichmuth zu ertragen, sowohl anderswoher als aus meinen Alten hinreichend gelernt habe. Unmöglich kann Herr Schmitz ein Bayer sein und die Zustände unserer bayerischen Schulen von Jugend auf kennen, wenn er mir die Trefflichkeit der katholischen Gymnasien entgegenhält. Da er sich in die Sache selbst nicht einläßt, seine Vorwürfe aber bei dem folgenden Gegner, welcher eine ganz andere Bedeutung hat, besprochen und beseitigt werden, so kann für jetzt von ihm füglich Umgang genommen werden und ich wende mich daher sofort zum Verfasser der früheren Artikel der Postzeitung, der uns seine Ansicht über Philologen und Philologie ausführlich darlegt und damit kennbar genug auftritt.*) Schon das Motto ist treffend gewählt: *εἰ μὴ ἰατροὶ ἦσαν, οὐδὲν ἂν ἦν τῶν γραμματικῶν μωρότερον.* Es mögen nahezu zwanzig Jahre sein, daß Hr. Stiftsprobst Prof. Döllinger in Begleitung Möhlers mit mir zusammentraf, und wie sich von seiner Liebenswürdigkeit und ausgebreiteten Gelehrsamkeit nicht anders erwarten ließ, das Gespräch sogleich auf Philologie lenkte. Zielscheibe der Unterredung war Lobecks Phrynichus: es zeige von eigenem Geiste, ganze Autoren eines Wortes und einer Form wegen durchzulesen. Dagegen wurde von mir bemerkt, daß Hr. Döllinger sich sehr irre, wenn er

---

*) Augsb. Postz. 1854. Beilage Nr. 142—150, auch in besonderm Abdrucke: Zur Philologie in Bayern und Herrn Spengels Schrift: Das philologische Seminar in München und die Ultramontanen. *Εἰ μὴ ἰατροι,* (sic) *ἦσαν, οὐδὲν ἂν ἦν τῶν γραμματικῶν μωρότερον.* Athenaeus 15, 2. Augsb. 1854. In Commission der B. Schmidschen Buchhandlung. 32. Die Antwort war größtentheils vor dem Erscheinen des Separatabdruckes vollendet, daher öftere Angaben von Stellen mit den eigenen Worten des Verfassers, was auch jetzt nicht überflüssig erscheint.

meine, daß Lobeck nur deswegen die Alten lese, sonst aber nichts daraus gelernt habe, und ich suchte das verdienstliche, ja selbst nothwendige dieser Arbeiten darzuthun. Möhler wußte diese Studien besser zu würdigen, Hr. Döllinger aber schloß mit der Bemerkung, im Athenäus stehe: εἰ μὴ ἰατροὶ ἦσαν, οὐδὲν ἂν ἦν τῶν γραμματικῶν μωρότερον. Ich erwiderte, was ich auch jetzt erwidere, daß es mit den Grammatikern doch nicht so ganz schlecht stehen könne, wenn sie den Aerzten noch vorausgehen, zumal Homer, ein vollgewichtiger Zeuge des Alterthums sage:

ἰητρὸς γὰρ ἀνὴρ πολλῶν ἀντάξιος ἄλλων,

also hinter den Aerzten noch andere, wer weiß ob nicht vielleicht gar noch Theologen folgen.

Ein Philolog, wie der Verfasser die Philologen schildert, könnte nun leicht den thörichten Einfall haben, Hr. Döllinger sei Verfasser aller dieser rühmlichen Artikel, und ich hätte dabei um so weniger zu verlieren, als ich nach ihm mich selbst „beklekst" und dadurch, daß ich Herrn Reithmayr als Urheber und Verfasser angab, meine kritische Reputati on bereits eingebüßt habe. Aber der Beweis, ich gestehe es gerne, und der Verfasser mag daraus sehen, daß mir die ersten Regeln der Kritik doch nicht ganz fremd sind, wäre keineswegs treffend, Hr. Döllinger könnte und würde wie sein Collega sagen, er habe diese schöne Sentenz nicht nur mir, sondern, weil sie so schön sei, gar vielen andern mitgetheilt; einer von diesen habe die Nutzanwendung gemacht; ja wer steht dafür, ob Hr. Döllinger diesen Kernspruch selbst aus dem Athenäus geschöpft, und nicht anderswo aufgefangen hat! Die Kunst, die Gedanken und die Worte des Gegners zu verdrehen, ihnen etwas ganz anderes unterzulegen als er gesagt hat, und dann, der Zustimmung der Leser sicher, in aller Behaglichkeit sich weit zu ergehen, um sich den Schein zu geben, als habe man den Gegner widerlegt, diese Kunst treffen wir hier freilich nicht anders, als wir sie bei Hrn. Döllinger zu finden gewohnt sind, aber auch das ist nach den Regeln der Kritik technisch gesprochen, nur ein pro–

babile, keine collatio, weil auch andere dieses verstehen, und Hr. Döllinger nicht der einzige Inhaber solchen Wissens ist. Das Liebevolle, Artige und Wohlwollende, ihm wie wenigen eigenthümlich, ist hier doch selten gelungen. Als Fr. A. Wolf dem Cicero eine Rede abgesprochen und die Begründung seiner Hypothese in der Vorrede und den Anmerkungen einer besonderen Ausgabe dargethan hatte, führte Weiske die Vertheidigung. Die Rede, meinte dieser, wäre wohl von Cicero, aber die Ausgabe, Vorrede und Anmerkungen müßten untergeschoben, könnten nicht von Fr. A. Wolf seyn; der sei ein viel zu großer Kenner der Latinität und des römischen Alterthums, um sich solche Blößen zu geben wie sie da vorlägen. So sage auch ich, Hr. Döllinger, wenn schon kein Philolog, habe doch zu viel Einsicht und Kenntniß, als daß man glauben könnte, er habe diese Artikel geschrieben. Wenn ich im Vorworte die Verständigern der Parthei selbst zum Urtheil aufforderte, und es ihnen anheim stellte, so hatte ich (ich will es offen bekennen) namentlich auch Hrn. Döllinger in Gedanken, und das wäre wieder ein arges Spiel für mich als Kritiker, es würde jedenfalls beweisen, daß ich die Leute für besser halte, als sie wirklich sind. Doch ich wiederhole die S. 22. zu diesem Behufe geschriebenen Worte: „Der Name thut nichts zur Sache, sey er X oder Z, jeder hat das Recht darüber zu reden." Der Verfasser aber hat diese Aeußerung gar nicht beachtet, und thut, als hätte ich ein vorzügliches Gewicht darauf gelegt, den eigentlichen Schreiber zu kennen; der ist mir ganz gleichgültig; das genus und die species ist bekannt, an dem Individium ist mir wenig gelegen.

Blinde Leidenschaft und Hochmuth, meint der Verfasser, liege in meiner Art und Natur, wie denn auch unter den Fachgenossen der verdienstvolle Herausgeber des Strabo, Kramer, mir das cupide et arroganter judicare vorgeworfen habe. Diese Waffe gegen mich habe ich dem guten Freunde selbst in die Hand gegeben, indem ich in den Münchener gelehrten An-

zeigen das Sachverhältniß auseinander setzte; wenn mich aber dieser Vorwurf in unserem gegenwärtigen Streite nicht mit mehr Recht trifft, als in der Beurtheilung des Kramer'schen Strabo, dann kann ich ganz ruhig dem Ausgange entgegen sehen. Meineke, auf dessen Urtheil ich schon damals mich berufen hatte, hat inzwischen durch seine Bearbeitung des Geographen darüber entschieden, und nicht zu Gunsten des Herausgebers; er hat, was ich an dessen Ausgabe aussetzte, gebilligt, so auch andere, und beliebt es dem Verfasser darüber nachzusehen, *) so kann er sich überzeugen, wie jenes cupide et arroganter in ein vere judicare verwandelt worden ist; und so hoffe ich denn auch in unserer Sache mit Zuversicht, daß wenn man einmal dazu gekommen sein wird, mit Einsicht und Unbefangenheit ein Urtheil zu fällen, der Ausspruch kein anderer sein werde, als Spengelium severe quidem, sed vere judicasse.

Der Verfasser verspricht sich an die Sache, an den eigentlichen Gegenstand des Streites — wir werden sehen, wie — zu halten, findet aber für nöthig einige Vorbemerkungen zu machen. „Hr. Spengel hat gleich anfangs sich auf einen gehässigen Par„teistandpunkt gestellt, obwohl er es in Abrede stellt ein Par„teimann zu sein (S. IV.) Allein gerade der Umstand, daß er

---

*) Vindiciarum Strabonianarum liber, p. VI. Strabonis geographica recognovit A. Meineke in der Vorrede. „Der Herausgeber „(Kramer) war dem Urheber so brauchbarer Beiträge zu Dank ver„pflichtet, statt dessen ereiferte er sich in der Vorrede des zweiten Bandes „über die inanes censorum acrimonias quarum pudet non minus „quam taedet honestos homines, und konnte sich auch in der dritten em„pfindlichen Ausfälle gegen Spengel, welcher im würdigsten Ton auf „die Vorwürfe von cupiditas und arrogantia geantwortet hatte, nicht „enthalten. Jetzt hat A. Meineke durch Annahme fast sämmtlicher „Vorschläge Spengels in seinen Text alle die belehrt, welche etwa „durch die zuversichtliche Sprache sich bestimmen lassen konnten, eine „unrichtige Vorstellung von der Sache zu fassen." L. Kayser in Jahn's neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik. LXIX. 2. p. 258 seq.

„es so angelegentlich versichern zu müssen glaubt, verräth ihn „als solchen." Wo ist eine so angelegentliche Versicherung, als wollte ich dieses zur Schau tragen und mich dessen rühmen? Meine Worte lauten einfach: „daß ich dieser ganzen Partei eine „persona ingrata bin, ist mir eine große Ehre, weil ich kein „Parteimann sein will, am wenigsten ein solcher." Der Verfasser, welcher mir vorwirft, die ersten Regeln der Logik vergessen zu haben, muß eine eigene Logik besitzen, die ihn einen solchen Schluß zu machen berechtigt. Aber der schreckliche Titel: die Ultramontanen! „Wodurch ist dieser Titel veranlaßt? so fragt „die ganze Welt. Die Artikel selbst geben keinen Anlaß dazu, „wie sowohl ihr Inhalt beweist, als auch die Thatsache, daß „Männer der verschiedensten, ja der entgegengesetztesten Richtung „den Artikeln beigestimmt, überhaupt unsere Anschauung von „der Philologie nichts weniger als eine ultramontane ist, und „z. B. Göthe selbst nicht viel anders, wie wir später sehen wer„den, urtheilt. Und was soll denn der Parteiname „ultramon„tan," durch den Hr. Spengel, der Katholik, der nur als „solcher sich so bekümmert um die katholische Lehranstalt zeigt, „als antiultramontanen sich bekennt? Weiß denn Hr. Spengel „wirklich nicht, daß die Zeiten der Jahre 1848—49, in denen „man allerdings mit dieser Parole, wie mit der „finster schleichen„den Böswilligkeit" alle gesinnungstüchtigen und muthigen Leute „zu den Waffen rufen konnte, vorüber sind, und daß dieser Ruf „nur noch zu den Schreckworten schwachsinniger Leute gehöre? „Hr. Spengel scheint den Umschwung nicht gemerkt zu haben, „und immer noch träumend in jener wüsten Zeit zu leben, in „der die Ultramontanen als die eigentlichen Unholde der Gesell„schaft, die für alles einstehen mußten, galten."

Als meine Berufung an die Universität Heidelberg bekannt geworden war, rief daselbst ein berühmter Professor: „jetzt bringen sie uns gar noch einen Jesuiten aus München!" Wie ich damals zum Jesuiten gestempelt wurde; so sucht der Verfasser mich jetzt nicht undeutlich als einen Rothen von 1848 zu em-

pfehlen. Diese Herrn haben, sagt man, eine größere Macht, als man ihnen zutrauen sollte; so mögen sie denn alle ihre Gehilfen aussenden, mein Thun und Lassen von 1848—49 aufstöbern und zur Anzeige bringen; ich fordere dazu auf, um jede geheime Anschwärzung, für die bekanntlich niemand stehen kann und die weit mehr zu fürchten ist, zurückzuweisen; ja ich denke, hätte man etwas gefunden, man würde nicht gesäumt haben, es geeigneten Orts anzubringen; aber solche Verdächtigungen, Zeugen christlicher Liebe, wie sie hier hingeworfen sind, muß ich als eine Bosheit bezeichnen, welche die Grenzen einer ehrenhaften Polemik überschreitet. Weiß denn der Verfasser nicht, daß dieß Wort nicht erst 1848 erfunden, sondern viel älteren Ursprunges ist, und in und außer Bayern wohl bekannt war?

Als der Titel dieser Schrift, welche nur eine Abwehr und Vertheidigung ist, gemacht werden sollte, genügte es mir nicht, zu schreiben: Das Seminarium und seine Gegner; diese Gegner sollten näher bezeichnet werden und ich finde auch jetzt noch trotz aller Einreden keinen geeigneteren uud richtigeren Namen als den gewählten, aber niemand wird dabei an 1848 denken, sondern an das, was das Wort von jeher bezeichnete, jene Ultras der Katholiken, denen man wie allen Ultras nicht Frieden und Ruhe, sondern Hader und Zwietracht verdankt, und wenn Hr. Schmitz mir vorwirft, ich hätte la force des termes nicht begriffen, so muß ich ihn fragen, ob er sie begriffen, wenn er sofort diesem Worte die Katholiken als gleichbedeutend substituirt? In dem Streite der französischen Geistlichkeit die großen Eiferer, welche die alten Autoren aus den Schulen verdrängen, christliche und moderne dafür einsetzen wollen, ultramontane zn nennen, ist dem Begriff des Wortes, wie dieser sich im Gebrauche festgestellt hat, ganz angemessen und richtig, auch wenn in Italien selbst sich eine solche Richtung niemals geltend gemacht hätte. Nichts hindert, daß dieselbe Erscheinung auch bei den Protestanten auftrete, aber der Name würde, da er nur eine besondere katholische Partei hervorhebt, für diese nicht mehr geeignet sein.

Sollte dort einem Vorstande dasselbe begegnen, was uns widerfahren ist, so kann er mit demselben Rechte seiner Vertheidigung den Namen geben: Das philologische Seminarium in X und die Pietisten, oder wie er sonst will; hier bei uns sind es die Ultramontanen, welche im Seminarium nichts als eine Anstalt zur Sylbenstecherei, Bildung des Hochmuths, ja noch ärgeres sehen. Und dann wundern sie sich, daß man sie mit dem wahren Namen bezeichnet! In einem deutschen protestantischen Staate wird die Philologie vom Standpunkte der kirchlich strengen Orthodoxie als heidnisch mit Mißtrauen betrachtet, man will die theologischen Studien von diesem profanen Wesen rein halten und die Schulen nur mit Theologen solchen Geistes besetzen. Zwei ausgezeichnete Professoren der Philologie haben deßhalb die ihnen lieb gewordene Anstalt verlassen und folgten einem auswärtigen Rufe. Was hier in einem kleinen Staate geschieht, kann eben so gut in einem größern mit mehr Erfolg auf einige Zeit und aus denselben Gründen, wie bei den Katholiken versucht werden. Die Philologie hat sich erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von der Theologie emancipirt; politische und kirchliche Unruhen können sie auch jetzt noch, wie nach dem dreißigjährigen Kriege, doch nur vorübergehend, ihrer Selbstständigkeit berauben und zur Dienerin herabwürdigen. Hat mir doch ein einflußreicher Mann selbst einst gestanden, es würde die Verfügung getroffen werden, die protestantischen Gymnasien in Bayern nur mit Theologen zu besetzen, wenn nicht zu besorgen wäre, daß die Katholiken sogleich diesem Beispiele nachfolgen würden; nicht gleich aber sei es, die Schulen hier und dort mit Geistlichen zu besetzen.

Der Name Ultramontan bezeichnet demnach wie kein Lob, so auch keinen besonderen Tadel, er drückt nur die Partei der Ultra-Katholiken aus, und daß eine solche lange vor 1848 in unserem Lande rührig war und sich geltend machte, braucht denen nicht bewiesen zu werden, welche diese Zeiten mit erlebt haben. Wenn nun die Herren sich durch die Benennung verletzt

fühlen, so ist das ihre Sache, und ich muß von der Wahrheit nicht weit abgegangen sein, weil sie sich so getroffen fühlen. Sie halten es, um ihren Zweck zu verfolgen, für recht und billig, jeden, der nicht mit ihnen geht, muthwillig anzugreifen und glauben ungestraft dieses Rechtes sich bedienen zu dürfen. Gelingt der Angriff, so ist der Zweck erreicht; mißlingt er, so heißt es, es sei ein Mißverständniß, man habe das nicht gemeint, oder wie der Verfasser sich ausdrückt, es sei ein Phantom, gegen das erhitzte Einbildungskraft und verletzte Eitelkeit kämpfe. Ja wohl, ein Phantom ist der frühere Versuch das philologische Seminarium aufzuheben, ein Phantom die jetzige Machination! Daß der angegriffene mit Ernst und Entschiedenheit sich vertheidigt, die Vorwürfe abwendet und zugleich auf sie selbst hindeutet, das ist eine unverzeihliche Todsünde. Nur wie Hohn, aber freilich nur wie lächerlicher Hohn klingt es, wenn der Verfasser ruft: „Wir Katholiken sind es jedoch schon gewohnt, von gewisser Seite stets Vorwürfe zu erhalten, als seien wir die Angreifenden, während wir uns kaum erst zur Defensive angelassen." Wer ist in diesem Streite der angreifende? natürlich ich, nicht der Verfasser und Comp.

In den beiden ersten Artikeln der A. P. Z. wird gezeigt, (s. oben S. 12), daß unsere Gymnasien völlig verkommen, im schlimmsten Zustande sich befinden, alles natürliche Folge der aus Thiersch's Schule hervorgegangenen schlechten Lehrer.*) Degegen erinnerte ich, daß man zwischen katholischen und protestantischen Anstalten unterscheiden müsse und der Tadel im allgemeinen nur die erstern, aber auch diese mit Ausnahme

*) Wenn der Verfasser seine dortigen Worte, in denen es galt, die Schuld der Verkommung der bayerischen Schulen und deren schlechten Leistungen Thiersch und seiner Schule zuzuschreiben, nachlesen und mit meinen „maaßlosen Verunglimpfungen" in Parallele zieht, so wird ihm vielleicht sein Gewissen, wenn er ein solches hat, sagen müssen, daß er den Lehrerstand weit härter als ich angegriffen hat. Und doch entblödet er sich nicht, jetzt diesen gegen mich aufzuhetzen.

(S. 33), treffe. Wunderlich genug fällt der Verfasser jetzt plötzlich aus seiner Rolle, nimmt sich der katholischen Schulen an, spricht von maaslosen Verunglimpfungen, die ich diesen zugefügt habe, von Genugthuung für so viele tiefgekränkte kath. Lehrer, fordert deren Vorstände zur Rechtfertigung*) gegen mich auf, und glaubt, daß ich vor Eifer nicht blos darüber völlig im unklaren lasse, wo denn die eigentliche Ursache des schlechten Zustandes der katholischen Gymnasien zu suchen sei, sondern auch diesen wirklichen oder vermeintlichen Zustand selbst wieder auf das gehässigste ausbeute und so weit gehe, daß ich, wenn auch nicht mit dürren Worten, so doch deutlich genug den ministeriellen Prüfungs-Commissären (S. 15) falsches Zeugniß und Amtsuntreue vorwerfe. Mit Nichten, mein Herr! es soll Ihrer Sophistik nicht gelingen, so sehr Sie und andere es auch wünschen, diesen Vorwurf auf mich zu wälzen; damit Sie aber thatsächlich widerlegt werden und die Prüfungs-Commissäre selbst sehen, um was es sich handelt, damit jeder Leser wisse, was die S. 15 geschriebenen Worte bedeuten, genügt es aus meiner vor fünf Jahren in der Akademie der Wissenschaften gehaltenen Denkrede auf Rektor Fröhlich die diesen Gegenstand betreffende Erklärung**) hier unverändert wiederzugeben:

„Die Errichtung der Universitäts-Commissäre, welche da„für zu wachen haben, daß kein unfähiger Schüler des Gym„nasiums die Universität beziehe, kann durch richtige Anwendung, „als wissenschaftliche Controlle der Gymnasien, vortheilhaft wer„den, ist aber durch die bisherige Ausführung nutzlos gewesen. „Die Absendung von noch so ehrenwerthen und gelehrten Män„nern, aber von verschiedenen Richtungen, welche den jetzigen

*) Von solcher Rechtfertigung hat trotz geschehener Aufforderung bis jetzt nichts verlautet; wohl aber kann man den Verfasser versichern, daß von mehreren Seiten interessante Details zu etwaigen weitern Aufklärungen und Enthüllungen eingegangen sind.

**) S. 21. Gelehrte Anzeigen 1849. XXVIII. Band. S. 615—18.

„Anforderungen der Schule längst entfremdet sind, wird nie
„die erforderliche Zuverläßigkeit geben, und gewiß ist es nicht
„im Interesse der Schule, wenn an das eine Gymnasium ein
„Theolog, an das andere ein Philolog, an ein drittes ein Hi-
„storiker, an ein viertes ein Philosoph oder Mathematiker ge-
„schickt wird, es kann nur oberflächliches Lob oder Tadel er-
„folgen, und wundern dürfte man sich nicht, wenn, falls diese
„im nächsten Jahre ihr Gymnasium wechselten, selbst entgegen-
„gesetzte Berichte über dieselbe sich vollkommen gleich bleibende
„Anstalt einlaufen würden. Auch die Schule hat ihre sichern
„und festen Anforderungen, die richtig zu beurtheilen und zu
„würdigen nicht jeder deßwegen im Stande ist, weil er einst
„in ihr gesessen und den damaligen Forderungen entsprochen
„hat. Eine zuverlässige Einsicht von dem Zustande jeder ein-
„zelnen Schule, ihren Gebrechen und Mitteln diese abzuweh-
„ren, wird dann gegeben werden, wenn anerkannt tüchtigen
„Lehrern, älteren Rectoren — und Fröhlich wäre jedenfalls
„der tüchtigste und geeignetste gewesen — die Gelegenheit ge-
„geben wird, die Schulen genau und nicht vorübergehend zu
„prüfen; diese haben die beste Einsicht und werden zumeist mit
„den Lehrern sich zu verständigen wissen.

„Die Anordnung dieser Commissäre zum Abiturienten-
„Examen wurde bei ihrem Entstehen von dem Rector und den
„Professoren des alten Gymnasiums deßhalb mit Freude be-
„grüßt, weil dadurch wie zu erwarten stand, Gelegenheit gege-
„ben war, die Unfähigen zu entfernen, ohne die Schuld des
„Gehässigen allein tragen zu dürfen. Man ging ehrlich zu
„Werke und mehrere wurden zurückgewiesen; die Folge aber
„war, da nicht alle mit derselben Offenheit verfuhren, und
„die Verschiedenheit der Commissäre keine Gleichheit erzielen
„ließ, daß man das Gymnasium, an welchem die meisten zu-
„rückgewiesen worden sind, als das schwächste hielt, und so
„wurde es bald Ehrensache sämmtlicher Gymnasien, die Univer-
„sität immer, wenn möglich mit allen Zöglingen zu beglücken.

„Es ist lobenswerth, daß den Commissären keine andere Voll-
„macht gegeben ist, als die ihnen nicht genügenden zu einer
„weitern Prüfung an die Universität, vorausgesetzt, daß diese
„dort mit der erforderlichen Genauigkeit gehalten wird, zu ver-
„weisen, da sie bei einer so großen Anzahl von Schülern, wie
„sie die katholischen Gymnasien geben, in so kurzer Zeit kein
„absolutes Urtheil über Fähigkeit und Unfähigkeit der Schüler
„gewinnen können.

„Dieses aber vermögen die Lehrer, welche sie jahrelang
„unter Aufsicht, und Fleiß und Fähigkeiten zu prüfen täglich
„Veranlassung hatten; darum soll das Urtheil des Rectors und
„Lehrpersonals vorzüglich darüber zu entscheiden haben. Ein-
„seitige Berichte aber und am wenigsten Lobeser-
„hebungen der Anstalten von diesen Abgeordneten
„sind gewiß nicht geeignet, die Gebrechen der
„Schule kennen zu lernen und zu heben; diese liegen
„tiefer, als daß sie oberflächlicher Betrachtung leicht zugänglich
„wären. Anderseits können durch solch einseitige Berichte von
„Commissären oft die verdientesten Lehrer bei ihren Behörden
„in falsches Licht gesetzt, ja angeschwärzt werden, und selbst
„dem gewiß in seiner Sphäre unübertrefflichen Fröhlich ist,
„wie man erzählt, in den letzten Jahren seines Lebens diese
„Ehre widerfahren. Jeder Tadel der Art sei offen und ge-
„währe der Rechtfertigung den gebührenden Platz.

„Wenn alle Stellen des Gymnasiums mit streng gebil-
„deten Schulmännern, welche Kenntniß und Charakter mit in-
„niger Liebe für die Schule verbinden, besetzt werden — und
„dieses wird dadurch erleichtert, weil die Candidaten für das
„höhere Lehramt nicht sogleich in das Gymnasium eintreten,
„sondern eine jahrelange Probe, eine wahre Feuerprobe an
„der lateinischen Schule zu bestehen haben, an welcher sie die
„erforderlichen Eigenschaften in Wirklichkeit darlegen können —
„wenn dem Rector und einem solch tüchtigen Lehrpersonal die
„Vollmacht wiedergegeben wird, die absolut untauglichen ent-

„fernen zu können, dann bedarf es auch keiner solchen Prü-
„fungscommissäre, welche in ihrer jetzigen Gestaltung den be-
„absichtigten Zweck nicht erfüllen und oft selbst nicht wissen,
„was ein Gymnasium leisten kann und leisten muß.“

Dieß ist mein über die Prüfungs-Commissäre schon 1849 niedergelegtes Bekenntniß, und was ich seitdem erfahren und vernommen habe, hat mich in meiner Ueberzeugung nur bestärkt. Wo ist nun der deutliche Vorwurf oder auch nur eine Spur dessen vom falschen Zeugnisse und Amtsuntreue? mein Tadel trifft die gewesenen Schulmänner gar nicht; diese müssen als solche die erforderliche Einsicht und das rechte Maaß besitzen, und haben sie auch den Muth, die Wahrheit zu bekennen, so sind sie die eigentlichen Männer, die man nur wünschen kann. Wenn die andern, von welchen doch mancher selbst offen genug ist, zu gestehen, daß er hier nicht an seinem Platze sei, sich verletzt fühlen, so will ich darüber schon nähern Aufschluß geben.

Mein Urtheil über den Zustand unserer Gymnasien, sagt man, sei nicht zuverlässig und selbst sich widersprechend. Ich war Lehrer an den obern Classen eines hiesigen Gymnasiums in den Jahren 1826 — 42; öfter fanden sich Schüler aus andern Anstalten ein, von welchen jene von Ansbach, Nürnberg, Bayreuth, Erlangen durch gründliche Vorkenntnisse den übrigen in der Regel weit überlegen waren. Als Mitvorstand des philologischen Seminars hatte ich um so mehr Gelegenheit, Kenntnisse und Talente der Mitglieder zu erproben, als in den ersten Jahren der Universität München das Institut häufig von Zöglingen aus solchen Gymnasien besucht wurde. Auch haben damals mehrere, obschon sie ihre Studien in Erlangen vollendet hatten, ihr Staatsexamen in München bestanden, und die Listen der befähigten Candidaten führten diese Fremden gewöhnlich unter den ersten auf. In jenen Jahren habe ich auch die Programme der verschiedenen Gymnasien gelesen; jeder Lehrer sucht in diesen seine besten Gedanken und sein eigenes

Wissen niederzulegen und man kann aus ihnen Kenntnisse und Fähigkeit ohne Mühe beurtheilen. Wie groß ist der Unterschied! Nicht als wenn die Katholiken gar nicht im Stande wären, tüchtige Programme zu schreiben, einige sind sogar ausgezeichnet, aber die große Mehrzahl trägt ihre Schwäche und Bedeutungslosigkeit nur allzusehr auf der Stirne. Wer diese im Ganzen und Großen mit den von den protestantischen Studienanstalten gelieferten vergleicht, muß geradezu mit Blindheit geschlagen sein, wenn er den in die Augen fallenden ungemeinen Unterschied wegläugnen will. Endlich kamen mir die Erfahrungen Fröhlich's zu gut, die mit den meinigen völlig übereinstimmten. Alles, sollte man denken, wichtige Momente, um einen richtigen Schluß zu machen, wenn anders der Beurtheilende darauf ausging, das Thatsächliche anzugeben, und nicht etwa die Gunst der Candidaten, Professoren, Katholiken, Protestanten, oder gar der höhern Behörde zu gewinnen suchte. Als Ausgangspunkt ist absichtlich 1842 gesetzt, weil ich in diesem Jahre aus dem Gymnasium und dem Seminarium schied, auch die Programme nicht mehr regelmäßig las, aber ganz fremd blieben mir diese Anstalten deßwegen doch nicht, und wenn ich S. 15 sage, daß auch die Protestanten an manchen Orten über einzelne unfähige Lehrer klagen, und dagegen S. 20 bemerke, die Protestanten haben bereits schon reichlichen Ueberfluß, wir fühlbaren Mangel, so ist das nicht ein Widerspruch, wie mir vorgeworfen wird, sondern findet seine einfache Erklärung darin, daß dort von den Männern im Amte, den Professoren, hier aber von den vielen tüchtigen Lehramts-Candidaten die Rede ist, welche bei der geringen Anzahl der protestantischen Gymnasien keiner erfreulichen Zukunft entgegengehen, die aber, wären sie unsern katholischen Schulen zugewiesen, bald einen merklichen Unterschied zum Bessern bewirken würden.

Im zweiten Abschnitte endlich kommt der Verfasser (S. 7 des besondern Abdrucks) zum Anfange, dem eigentlichen Gegenstande, und erklärt uns das Verkommniß der Gymnasien und die Un-

tüchtigkeit der Lehrer auf folgende Weise: Aus all dem, heißt es, gehe sattsam hervor, daß Spengel das eigentliche Gewicht bei der Bestimmung der Aufgabe der Gymnasien auf die blos formale Bildung lege, dagegen die wirkliche Erlernung der Sprache als solche nicht so hoch anzuschlagen, nicht für so nothwendig zu halten scheine, insofern nemlich als er nicht darauf bestehe, daß der Schüler sich auch in ihr leicht auszudrücken und zu bewegen gewandt werden soll*), obschon andere Stellen bei ihm sich vorfinden, welche doch wieder die Erlernung der Sprache als eigentlichen Zweck der Gymnasialbildung wenigstens indirect erschließen lassen, wodurch aber Unklarheit, ja Widerspruch in seinen Aufstellungen in Bezug auf das, was er als Zweck der Gymnasialbildung betrachte, komme. Wenn nun wirklich der Hauptzweck in die formale Bildung gelegt werde, könnte nicht gerade diese die Schuld tragen, könnte es nicht geschehen, daß man vor lauter Eifer, die jungen Leute formell zu bilden, es vernachläßige, ihnen die nöthige Kenntniß der Sprachen beizubringen? So erhelle denn, daß, sobald als Hauptzweck der Gymnasialbildung die formale Bildung betrachtet werde, nothwendig das, was nach der Voraussetzung die Bedingung derselben sei, die wirkliche Erlernung der Sprache, vernachläßigt werden müsse. Sei die Erlernung der Sprache das Mittel der formalen Bildung und werde die letztere als unmittelbarer Zweck angesehen, bevor das Mittel gewonnen sei, so werde die formale Bildung zur Tendenz, die, indem der wichtigste Zweck, hier die Erlernung der Sprache versäumt werde, wie überall, so auch hier das Gegentheil von dem erreiche, was sie beabsichtige. Ja man könne keck behaupten, daß, sobald die formale Bildung als Hauptzweck der Gymnasialbildung betrachtet werde, gerade das, was man wolle, die Bil-

---

*) Dieses ist der eigene Ausdruck des Verfassers, was zu bemerken ist, damit er die Stelle nicht etwa benutze, um mir Uncorrectheit des Stils vorzuwerfen.

dung des Verstandes, die Erregung des eigenen Denkens, das Begreifen, Verstehen, also die formale Bildung selbst, schon deshalb nicht erreicht werde, weil sie sowohl als Hauptaufgabe verfrüht sei, als auch, weil diese geistigen Fakultäten noch des nöthigen Wissensmateriales, als des Ballastes oder Stoffes entbehren, durch den die formale Bildung erst ohne Nachtheil gewonnen werden könne, da sie für sich und ohne das nöthige Material des Wissens nur zum hohlen Dünkel oder zur Stumpfheit führe, wodurch der beabsichtigte Zweck nothwendig in das Gegentheil der Absicht umschlage; er, der Verfasser, sage gerade nicht, daß wirklich die formale Bildung als Hauptzweck angesehen werde, sondern nur, daß, wenn es geschehe, die gerügten Gebrechen der Gymnasialbildung sich leicht davon ableiten ließen.

Hiermit sind die Hauptsätze des zweiten Abschnittes kurz mit des Verfassers eigenen Worten gegeben, der noch vieles in dieser Hinsicht vorzubringen weiß; dialektisch scharf wird die Sache auf die Spitze gestellt, und niemand wird, ich am allerwenigsten, seinem Resultate entgegensprechen, daß, wenn formale Behandlung der Sprache als Hauptzweck angesehen wird, — die Vermengung von formaler Behandlung der Sprache und formaler Bildung selbst in diesem Abschnitte ist um so auffallender, als der Verfasser den Unterschied recht wohl kennt und auch andeutet — die Gymnasialbildung eine verfehlte ist, nur ist dagegen zu erinnern, daß dieser Vorwurf weder mich, noch die Philologen überhaupt trifft. Ich habe nicht blos für den Schulmann — dem sind meine Bemerkungen überhaupt überflüssig, da sie sich von selbst verstehen — sondern für jeden Leser so klar und verständlich mich ausgedrückt, daß es einer argen Sophistik bedarf, meinen Sätzen eine falsche Deutung zu geben; nur wer absichtlich darauf ausgeht, an sich des Dichters Wort zu bekräftigen:

im Auslegen seid munter,
legt ihr nichts aus, so legt ihr was unter!

kann den Versuch machen, aber auch nur dieses, meine Gedanken zu verdrehen; er wird sogleich widerlegt. Wo habe ich formale Behandlung der Sprache, ja selbst die formale Bildung überhaupt, was etwas ganz anderes ist, und sich allerdings noch durchführen ließe, als Zweck des Gymnasium ausgesprochen? Es liege darin, daß ich Seite 15 von vielen katholischen Anstalten gesagt habe, sie seien nichts weniger als das, was sie sein sollten, Uebungsanstalten des Geistes. Schon das deute bereits darauf hin, daß ich das Hauptgewicht auf die formale Bildung lege. Will also der Verfasser, daß sie den Geist nicht bilden sollen, will er etwa die geistige Anstalt in eine geistliche umwandeln? Noch hat meines Wissens niemand geläugnet, daß es Aufgabe dieser Schulen sei, den Geist zu bilden, wohl aber ist die Klage allgemein, daß dieses nicht oder viel zu wenig geschehen. Es ist lächerlich, aus meinen Worten zu schließen, daß formale Bildung mir das Wesen dieser Schulen sei. Noch ausdrücklicher aber, meint er, bezeugen dieses meine Worte S. 19; dort ist gesagt, daß ein angehender Philolog schon am Gymnasium strengere Studien gemacht, seine Universitätsstudien begonnen haben müsse, was bei denen, die einem andern Fache sich widmen und Philologie nicht als ihren künftigen Lebensberuf betreiben, keineswegs so gefordert werde; man könne also immerhin nachsehen, wenn auch bei manchem das wirkliche Wissen von dem, was er in der Schule gelernt hat, ganz verschwinde; daraus folge noch gar nicht, daß, wie man gewöhnlich klagen hört, der Besuch des Gymnasium fruchtlos gewesen, die viele schöne Zeit umsonst verschwendet sei; auch solche haben, ohne es selbst zu merken, gelernt, wenn auch die Aneignung positiver Kenntnisse nicht in dem Grade ist, wie sie sein sollte. „So mag der eine seine Mathematik, ein anderer sein Griechisch ganz, sein Latein großentheils vergessen, solchen ist das Gymnasium mehr eine formelle Vorbildung, wodurch sie ihren Geist üben." Und aus diesen Worten will man beweisen, daß ich das Hauptgewicht

auf die formale Bildung lege! Heißt jenes mehr nichts und ist es ohne Bedeutung? ich spreche von jenen, auf welche das Gymnasium nicht die Wirkung, nicht den Einfluß äußert, den es äußern sollte. Oder ist die Thatsache zu läugnen? Es gibt nun einmal Jünglinge, welchen der Sinn für das eine oder andere Studium mangelhaft ist und fast zu fehlen scheint; meine Erfahrung hat gezeigt, daß einer ausgezeichnetes Talent für lateinische Sprache hatte, aber durch keine Strafe dahin gebracht werden konnte, Geschichte zu lernen; andere haben für Mathematik vorzügliche Begabung und ganz geringe für Sprachen, und ebenso andere umgekehrt. Es gilt dies aber nicht blos von solchen einzelnen, sondern von der Mehrzahl der Schüler, wie sie jetzt das Gymnasium verlassen.

Nachdem der Verfasser vergebens seinen Scharfsinn angestrengt hat, aus diesen zwei Stellen zu beweisen, daß ich das wirkliche Erlernen der Sprachen nicht für so nothwendig erachte, gibt er sich die eben so unnöthige Mühe, aus mehreren andern Stellen das Gegentheil darzuthun, daß ich denn doch darauf einen großen Werth lege, alles wie es scheint, um darzuthun, wie ich selbst nicht recht wisse, was ich wolle, und wie mir ein klarer Begriff in den wesentlichen Dingen fehle. Wie kann man einem Philologen, welcher Schulmann ist oder gewesen ist, den Unsinn zumuthen, als wolle er im Unterrichte nicht die eigentliche Erlernung der Sprache, daß der Schüler sie richtig verstehe nnd handhabe, sondern nur das Formale derselben, oder als sollte aus dem formalen Erlernen der Sprache das hervorgehen, was man im höhern Sinne die formale Bildung des Menschen nennt? Nur wer in hohlen Formeln sich bewegt, oder durch leere Syllogismen eine Wissenschaft zu beschwören vermeint, kann solches glauben! Je mehr der Lehrer der Sprache mächtig ist, um so größer wird seine Sorge sein, daß auch die Schüler diese erlernen, und sie werden es, wenn nicht thörichte Verordnungen hemmend entgegenwirken, wie etwa zu meiner Zeit dem Professor strengstens verboten war,

schriftliche Uebungen aus dem Deutschen in die griechische Sprache vorzunehmen. Die vier Classen der lateinischen Schule haben zunächst die Aufgabe, die Formenlehre syntaktisch, so weit es geht, einzuüben, damit die Schüler möglichst befähigt das Gymnasium betreten. Ein jeder muß gestehen, daß dieses seine Bestimmung nicht erreichen kann, wenn es das nachholen soll, was die lateinische Schule versäumt hat, und gleich hier treffen wir den in meiner Schrift stark genug hervorgehobenen Unterschied. Von zehn Lehrern unserer katholischen isolirten Lateinschulen ist oft nicht einer, welcher das Examen für das Gymnasiallehramt gemacht, oder ein philologisches Seminarium auch nur gesehen hat, und dennoch soll letzteres für den schlechten Erfolg und die unfähigen Lehrer verantwortlich gemacht werden! Selbst an den mit einem Gymnasium verbundenen lateinischen Schulen sind die Leher nicht selten, die nur das sogenannte kleine Examen bestanden haben. Was hilft es, daß in München die Prüfungen für das Lehramt seit 1831 strenge gehalten und die ganz Unfähigen zurückgewiesen werden, wenn bis zum Jahre 1853 die Separatprüfungen für lateinische Schulen diese mit großentheils untauglichen Lehrern angefüllt haben? Bekanntlich bestand vor dem Erlaß der revidirten Schulordnung außer dem kleinen Examen noch ein kleineres oder ganz kleines, d. h. man konnte sich auch blos für die zwei unteren Classen der lateinischen Schule examiniren lassen, oder wenn ein Candidat in dem Examen für alle Classen der lateinischen Schule durchfiel, so konnte er doch die Befähigungsnote für die zwei unteren Classen erlangen, womit — und diese Fälle waren gar nicht selten — ausgesprochen war, daß ein Candidat, der nicht Kenntnisse genug besitze, um den Cornelius Nepos zu erklären, doch einen tauglichen Lehrer für die zwei untern Classen abgeben könne. Wie es a er überhaupt mit diesem Examen bestellt war, davon möge ein Thatsache, die verbürgt wird, als Beleg dienen. In den dreißiger Jahren besuchte ein Gymnasialprofessor aus einer Kreishauptstadt (wir

nennen ihn A) während der Ferien einen Collegen dahier (= B). Da fragte unter anderen Gesprächen B den A, ob denn bei ihnen noch immer das kleine Examen seinen Fortgang habe. Allerdings, lautete die Antwort; so hätten sie erst wieder im verflossenen Schuljahre zwei Geistliche zu prüfen gehabt, die im Griechischen weniger gewußt hätten, als ein besserer Schüler einer oberen Classe der lateinischen Schule. Denn sie hätten, als ihnen zur Uebersetzung ins Griechische aus Halms Etymologie, ein Abschnitt aus den griechischen Beispielen über das regelmäßige Verbum gegeben ward, jeder in das kleine Stück mehr als 30 Fehler gemacht. Als darauf B bemerkte, bei solchen Leistungen würden eben die Examinanden durchgefallen seyn, antwortete A: Hätten wir sie durchfallen lassen, so hätten wir auch nach dem bei uns herrschenden Brauche das Honorar von einem Carolin eingebüßt. Zudem würden sie als Geistliche auch ohne Befähigungsnote doch ihre Anstellung im Lehramt gefunden haben. Aufgabe des Gymnasium in Bezug auf das Alterthum ist, daß die Schüler in die Schriften der Alten eingeführt werden, wobei die Sprache zwar gebührend noch immer zu beachten, aber nicht mehr wie an der lateinischen Schule das wesentlichste ist, sondern Inhalt und Form der Werke gleichmäßig beachtet werden; dieses wird nur durch eine methodisch eingeführte statarische und cursorische Lectüre ermöglicht. Das ist bei uns auch selbst für die bessern Schüler das unerquickliche, daß sich ihnen die Schwierigkeiten alljährlich steigern, das angenehme nnd erfreuliche dagegen, was zunächst sie aufmuntern kann, selten zum Vorschein tritt. Sie beginnen z. B. mit Caesar, kommen sodann zu Salustius (oder was man oft genug treffen kann, zu Cicero's Schriften de senectute, de amicitia, an welchen ein halbes Jahr gekauert wird, ohne daß die Schüler sie verstehen lernen), von da zu Cicero oder Tacitus, haben überall mehr Plage und Anstrengung als Genuß, eignen sich nur einen ganz kleinen Umfang zu und lernen dadurch keinen Schriftsteller vollständig begreifen. Wird aber damit eine

cursorische Lectüre derart verbunden, daß der Autor, von welchem im vorhergehenden Jahre nur weniges, aber genau und sorgfältig erlernt worden ist, jetzt, nachdem man mit ihm schon bereits vertraut geworden, rasch vollständig mit steter Berücksichtigung der Sache gelesen wird, so hat der Schüler nicht blos eine leichte, sondern auch eine angenehme und erfreuliche Arbeit. Nun erst wird er auch dazu kommen, die Sprache und deren Eigenthümlichkeiten recht zu würdigen, und so kann er ohne Schwierigkeit einen Caesar, Curtius, Salustius, ganze Decaden des Livius u. a. vollständig lesen und sich aneignen. Dadurch wird noch ein anderer nicht geringer Vortheil erlangt; der Schüler wird nicht mehr nach deutschen Uebersetzungen greifen; denn er hat seine eigene Kraft kennen gelernt und sieht, wie er ohne solche Hilfe manches sogar noch besser versteht; das Selbstvertrauen tritt an die Stelle der Ermattung, er wird sich bewußt, nicht umsonst gelernt und gearbeitet zu haben. Hier muß sich die Fähigkeit des Lehrers zumeist erproben: erste Bedingung ist, daß er selbst seinen Autor vordem statarisch kennen gelernt hat, ehe er ihn seinen Schülern zur cursorischen Lectüre darbietet, damit diese nicht, verkehrt angewendet, in Oberflächlichkeit ausarte und mehr Schaden als Nutzen bringe. Der jugendliche Sinn ist nicht blos liebenswürdig, er ist oft eben so bewundernswürdig; er stellt nicht selten Fragen an die Lehrer, die auch der tüchtigste nicht sogleich zu beantworten weiß, deren Beantwortung aber wichtig ist und ihn selbst weiter fördert. Hat er eine tüchtige Schule, so setzen ihm alle zu und wollen befriedigt sein; er bedarf gründlicher und ausgedehnter Kenntnisse auf seinem Gebiete, aber die Schüler sind ihm zugleich die Schwingen des Adlers, durch welche er sich erhebt und weiter strebt. Dadurch entsteht das Leben der Schule, die Freude der Schüler, wenn sie sehen, daß sie tiefer eindringen, daß sie wirklich lernen; denn das Herz ist noch frei von dem Roste des Eigennutzes und die eitlen Plagen der Menschen sind ihnen unbekannt; alles edle, alles was schön und erhaben ist, begeistert

und entflammt das jugendliche Gemüth und Herz; je mehr dieses veranschaulicht wird — und wo könnte das mehr als in den Schriften der Alten geschehen! — um so fester wurzelt es im Innern, geht über in's Leben und trotzt den Stürmen des Schicksals. Das ist auch eine Bildung, welche die Schule gibt und geben muß! Wenn der Verfasser vielleicht zweifelt, daß ein Philolog — welcher nach seiner Vorstellung nichts als ein verknöcherter Grammatiker ist, der mit dem decliniren und conjugiren bereits den höchsten Gipfel seines Wissens erreicht hat und damit zum Abschluß aller ihm möglichen Erkenntnisse gekommen ist, — sich so hoch versteigen könne, so wisse er, daß ich im Unterrichte diesen Zweck stets verfolgt habe, und daß die Bestimmungen über die cursorische Lectüre in der revidirten Schulordnung, die vorzüglich diesen Zweck befördern sollen, von mir gegeben sind, Bestimmungen, welche wie sich von selbst versteht, jeder denkende und kundige Schulmann von jeher ausgeführt hat und ausführen wird, wenn er auch von der revidirten Schulordnung in seinem Leben nichts erfahren sollte.

Eine solche Thätigkeit erzeugt Liebe zum Studium und schärft die Urtheilskraft; sie führt durch die Lectüre der historischen Schriften in die Quellen der Geschichte und erregt den Forschungstrieb; durch die Dichter aber in den Geist der Poesie; hier muß altes und neues gegenübergestellt, geprüft und seinem Werthe nach geschätzt werden, besonders wird der Lehrer auf jene Ausartungen hinweisen, welche in unsern Sprachen so oft als die höchste Stufe dichterischen Geistes gerühmt werden, davon abmahnen und auf die einfachen Wege der Natur zurückführen. Horatius und Klopstock werden mit gleichem Eifer betrieben werden und das Verständniß des einen wird das des andern befördern. Wie die Mathematik den Verstand, so bildet dieser Unterricht zugleich auch das Herz, und der Verfasser mag daraus sehen, mit welchem Rechte mich sein Vorwurf trifft, daß ich das Gemüth vernachlässige und nur im Vorbeigehen einen Blick darauf werfe; ich habe von Bildung des Geistes, von Bildung des

Herzen und des Verstandes gesprochen und das genügte. Er spricht hier manches gegründete Wort, aber nicht gegen uns, sondern nur mit uns, ist es doch schon erfreulich, daß die Erlernung der alten Sprachen und das Studium der alten Autoren als die Grundlage der Gymnasialbildung anerkannt wird, und daß ihm damit Ernst sei, beweist seine Furcht vor der Ausdehnung der Realien, die ihn wie ein Gespenst verfolgt, ein Gespenst, das wir arme Philologen wider Willen durch unsern Pedantismus ihm heraufbeschworen haben.

In dem zweiten Abschnitte ist demnach nichts gegen mich erwiesen, desto mehr aber lernen wir aus den folgenden. Der Verfasser forscht (S. 12 ff. des Abdr.) dem Grunde nach, warum die protestantischen Candidaten den katholischen vorausgehen; die ersten zwei von mir angegebenen Gründe, (die allein schon genügend sind, alles zu erklären), daß bei den Protestanten eine weit geringere Schülerzahl sich finde, und mehr die talentvollen diese gelehrten Schulen besuchen, sind ihm nur Nebensache (!?), der dritte von mir besonders hervorgehobene, die größere Tüchtigkeit und Energie der Lehrer selbst, ist es dem er tiefer nachspürt. Wenn wir behaupteten, daß bessere Schulen auch tüchtigere Schüler liefern, welche wenn sie Philologie studiren, mit größerem Erfolge ihr Studium betreiben werden, als solche welche aus schwachen Anstalten dasselbe Ziel verfolgen, und daß das Seminarium nicht vermöge diesen Mängeln in der Art abzuhelfen, daß sie jenen gleich kommen, so findet er jetzt im allgemeinen diesen Satz nichts weniger als unbegreiflich, aber das findet er unbegreiflich, wenn man diesen Satz nur auf die Gymnasiallehrer beschränke, ihn nicht mutatis mutandis auch auf das philologische Seminar und überhaupt auf die ganze philologische Bildung ausdehne, insoferne nämlich als er die letzte Ursache nicht in den schwachen Lehrern an Gymnasien, sondern in einer falschen nnd einseitigen Bildung der Philologie-Candidaten im philologischen Seminar und in einer einseitigen Richtung ihrer Lehrer daselbst erblicke. Aus dem Cirkelschlusse

von schwachen Lehrern und Schülern komme man nicht heraus, und doch habe Thiersch mehr als vierzig Jahre Zeit gehabt diesen zu lösen, auch die angeblichen leichten Prüfungen geben keine Erklärung, und kurz, das Uebel liege tiefer, es liege in der herz- und geistlosen Behandlung der Philologie durch die Vorstände, die nur an dem Buchstaben und an dem Worte kleben, unfähig sich selbst zur Erkenntniß des Gedankens zu erheben, und darum auch unvermögend andere dahin zu führen, ja unfähig auch nur das Sprachliche zu lehren. Das ist wenigstens verständlich gesprochen!

Wenn die Vorstände des philologischen Seminars in München die Schuld der geistigen Verkrüppelung der Lehrer tragen, wie kommt es, daß die katholischen Anstalten Frankens, von welchen kein Lehrer das hiesige Seminarium besucht hat, anerkannt schwach, dagegen die protestantischen Schulen desselben Franken, von welchen viele Lehrer aus unserm Institute hervorgegangen sind, anerkannt tüchtig sind? Wie ich höre, ist dieser Unterschied nicht nur bei den Candidaten der Philologie; auch das juridische Examen in München soll dasselbe Resultat ergeben.*) Wird man auch hier das philologische Seminarium und seine Vorstände anschuldigen? Der Sophistik unseres Verfassers sollte das, denke ich, nicht schwer werden, haben doch auch Juristen wie die Professoren Maurer und Brinz, Rockinger u. a. Jahre lang unsere hiesige Anstalt besucht und können Zeugniß geben, wie an ihr alles geistige Leben ge-

*) Schon öfter hat man den Wunsch ausgesprochen, man möge bei dem theoretischen Examen der Juristen eine Statistik nach den Gymnasien, von welchen die Candidaten kommen, anlegen; eine solche würde mehrere Jahre hindurch geführt (ein einzelnes Jahr wäre nicht maßgebend) zu sichern Resultaten auch über die Leistungen der einzelnen Gymnasien führen. Daß die S. 29 ausgesprochene Behauptung über die an den hiesigen Gymnasien im Verhältniß zu anderen erzielten Erfolge, wie wenig vollkommen sie auch den Vorständen selbst erscheinen, doch im ganzen völlig wahr ist, hat ein Professor der Jurisprudenz nach langjähriger Beobachtung unbedingt bestätigt.

tödtet wird. Die sächsischen Schulen haben seit Jahrhunderten das Lateinische mit besonderem Eifer und darum auch mit besonderem Erfolge gepflegt*); ein Werk von dorther in dieser Sprache geschrieben empfiehlt sich gewöhnlich schon durch die elegante Form der Darstellung. Wenn ich dieses anerkenne, so wird mir sogleich die Frage gestellt, ob ich denn glaube, daß der Unterschied im Katholicismus liege, ob ich die Katholiken für unfähig zum Lehramt, oder gar für dumm halte? Gerade weil ich als Katholik das nicht glaube, weil ich nicht einsehe, warum die katholischen Schulen nicht eben so gut werden können und sollen, wie die protestantischen, scheue ich mich nicht auf die Gebrechen jener und auf die Vorzüge dieser hinzuweisen und damit den Zorn der katholischen Patrioten auf mich zu laden, der ich es wage zu tadeln und so zum Verräther der vaterländischen Schulen zu werden. So lange man das Selbstgefühl eigener Vorzüglichkeit in sich trägt, ist an ein besser werden nicht zu denken. Der Unterschied liegt in der Art und Weise, wie der Unterricht bei den einen und den andern getrieben wird; aber freilich wenn man, wie der Verfasser, alle Verachtung gegen die Philologie an den Tag legt, auf ihre Thätigkeit mit vornehmer Miene herabsieht, die literarischen Leistungen als Ausgeburten philologischer Mikrologie verhöhnt, wird man in den Schulen, darüber kann unter verständigen Männern kein Zweifel sein, nie ordentlich die alten Sprachen erlernen. Tüchtige Schulen zu gründen ist nicht das Werk eines Momentes, und was in langer Zeit und mit Mühe gewonnen worden, kann durch entgegenstehende hemmende Einflüsse oder unglückliche Verordnungen leicht wieder vernichtet werden. Wilhelm v. Humboldt hat für Preußen das Verdienst anzusprechen, durch Berufung tüchtiger Professoren, sogenannter Philologen, und durch Errichtung geistiger Verkrüppelungs-Anstalten ganz in der Weise wie das hiesige Se-

*) Ein Vorzug, der gegenüber den sonst trefflichen preußischen Schulen besonders einleuchtend hervortritt.

minarium ist, als der eigentliche Gründer und Beförderer der preußischen Gymnasien im Andenken der Nachwelt fortzuleben, und das Land, das vordem seinen Bedarf aus Sachsen bezogen hat, ist jetzt reich und tüchtig mit Lehrern ausgestattet. In Bayern hat unser Seminarium — zum Aerger des Verfassers sei es wiederholt gesagt — wohlthätig gewirkt und wenn nicht alles so ist wie es sein sollte, so liegen die Gründe nahe genug, wenn man sie nur auch beherzigen will. Man glaubte, durch Schulpläne treffliche Schulen schaffen zu können, aber eine einzige scheinbar zweckmäßige Verordnung kann außerordentlich schaden, wie z. B. die Separatprüfungen für das Lehramt der lateinischen Schulen; durch die Einrichtung, daß die Claßlehrer in die nächste Classe vorrücken sollten, konnte es sich treffen, daß die Schüler ihre ganze Zeit des Gymnasiums, vier Jahre, unter der Leitung zweier ganz mittelmässiger, wenn überhaupt fähiger, Lehrer zubringen mußten, und so natürlich nicht lernten, was sie hätten lernen sollen.

Wenn mit Hohn gesagt wird (S. 15): „Hr. Spengel bemerkt, daß der unverzeihliche Leichtsinn in München nur bis „zum Jahre 1831 gedauert habe, in welchem Jahre er und „Professor Freudensprung diesem Unwesen ein Ende gemacht „hätten. Wenn nun das Unwesen nur bis zum Jahre 1831 „gedauert hat, so sind seitdem abermals 22 Jahre verflossen, „während welcher Zeit eine große Anzahl Lehrer angestellt wor„den, die also sämmtlich nur durch einen streng abgehaltenen „Concurs gegangen sind. Da sollte man glauben, daß seit „jener Zeit fast nur tüchtige Leute, wenigstens von der Mün„chener Schule, zum Lehramt gelangt seien, zumal bei so vielen „neuen Anstellungen. Und doch wiederholt sich abermals die „alte Klage!“ so hat der Verfasser bei seinem sämmtlich erstlich die zahlreichen Anstellungen solcher Lehrer vergessen, die nur das kleine Examen gemacht haben (mehrere von diesen haben sich später zum Concurs für das Gymnasiallehramt gemeldet und sind durchgefallen; ja es geschah auch, daß solchen Candi-

daten in diesem nicht einmal die Note der Fähigkeit für die lateinische Schule ertheilt werden konnte); er hat ferner Anstellungen vergessen, wie die des Dr. Daumiller; er hat endlich vergessen, doß fast 15 Jahre dieser Zeit der Periode angehören, in welcher zwar Laien das Examen mitmachen konnten, aber ganz geringe, vielmehr keine Hoffnung hatten, angestellt zu werden. Es war die Periode, in welcher man jedem vom Studium der Philologie abgerathen hat, und abrathen mußte, wenn er nicht zugleich das der Theologie damit verbinden wollte, und ich habe mir selbst das leidige Verdienst erworben, eine Anzahl sehr tüchtiger Köpfe, die durch den Unterricht am Gymnasium angeregt, sich dem Studium der Philologie widmen wollten, den katholischen Lehranstalten entzogen zu haben. Die Lehrer aus diesen Prüfungen sind gewiß nicht die schlechten*), aber die Zahl derer, die sich damals alle zwei Jahre zum Examen meldeten, war so gering, daß sich das Ministerium 1847 veranlaßt fühlte, öffentlich zum Studium der Philologie aufzufordern, was selbst nur wieder die natürliche Folge hatte, daß eine Menge Unberufener sich einstellte, und mehrere von diesen noch im letzten Examen 1853 die Zahl der Zurückgewiesenen vermehrt haben. So löst sich einfach das Räthsel, das dem Verfasser so wundersam scheint, wie überhaupt alle seine verfänglichen Schlüsse und Sophismen den Thatsachen gegenüber nicht Stand halten und in ihr Nichts zerfallen. Von der dreifachen, von ihm selbst angegebenen Ursache, daß sie entweder in einem völlig unbildsamen Stoffe (den Candidaten), oder in demjenigen, der die neue Bewegung, das neue Leben bringen sollte (dem Vorstande), liegen müsse, oder daß endlich auch eine andere, eine Gegenwirkung vorhanden gewesen sein könne, die den Erfolg größten-

---

*) Seit fünf Jahren sind viele Quiescirungen von Lehrern eingetreten; der Verfasser mag sich erkundigen, welcher Zeit diese angehören, wo und wie sie ihre Prüfung bestauden haben.

theils aufhob, hat er nur die mittlere zu seinem Tummelplatze gewählt, die letzte, die allerdings hier auch in Frage kommt, stillschweigend übergangen. Wäre der Verfasser je Schulmann gewesen, er würde wissen, wie nachtheilig unfähige Lehrer in Schulen wirken, und wie alle Aufmerksamkeit der höheren Behörden darauf gehen müsse, solchen Unfähigen den Zutritt zum Lehramte zu verschließen. In Erlangen hat Döderlein mit seinen Collegen von jeher auf Strenge gesehen, d. h. um unsern Verfasser darüber aufzuklären, genaue grammatische Kenntnisse in beiden Sprachen gefordert, und gewiß jeden zurückgewiesen, der, wenn er auch sonst recht viel wußte, hierin sich nicht als fähig bewiesen hat; daher vorzüglich die vielen tüchtigen Lehrer der protestantischen Schulen. Weil dieses anderswo nicht geschehen ist, sah man sich genöthigt, zu einem gemeinsamen Concurse seine Zuflucht zu nehmen, und wenn der Verfasser sagt, ich selbst werde wohl zugeben, daß dieser Concurs das eigentliche Uebel nicht hebe, ich selbst hätte hiebei vielmehr nur beabsichtigt, daß sich der Unterschied der katholischen und protestantischen Candidaten herausstellen solle, so hat er dieses n u r, wie jeder aus S. 17 — 18 sehen kann, nach seiner Weise statt a u c h mir untergeschoben. Ich erwarte von diesem Examen, w e n n e s r i c h t i g g e h a n d h a b t wird, alles ersprießliche; zuerst den negativen Vortheil, daß es uns keine unfähigen Lehrer mehr bringen werde, und damit ist schon sehr viel gewonnen. Aber es wird auch die tüchtigen zum Studium aneifern, da es diesen durch die Zurückweisung jener um so mehr Aussicht gewährt; und wenn auch durch die erste Probe eingeschüchtert, sich zu dem zweiten Examen nur wenige melden sollten, und sie lieber noch zur besseren Befähigung ein Jahr zulegen, so ist selbst das Gewinn und das nächste Jahr wird desto reichlicher eintragen, was das jetzige zu wenig spendet. Nur in einem strenge gehaltenen Concurse ist eine sichere Gewähr, tüchtige Schulmänner für die Zukunft zu erhalten. Der Philologie widmen sich bei uns, da sie nicht wie andere Fächer, Aussicht auf höhere Stellung ge-

währt und richtig betrieben, beschwerlicher als manches andere Studium ist, nicht vermögliche, sondern großentheils mittellose Jünglinge, welche entweder durch den innern Reiz des Studiums sich angezogen fühlen, oder hier schneller als anderswo ein erträgliches Unterkommen zu finden hoffen. Wer nicht in dem Studium selbst und der Liebe zu ihm zunächst und zumeist seine Befriedigung sucht und findet, wird bald sich und andern zur Qual werden und es ist zu wünschen, daß er frühzeitig dem Lehrfache entsage und einem andern Berufe sich zuwende. Der Grund, warum die protestantischen Candidaten im allgemeinen den katholischen vorangehen, ist immer hauptsächlich in den Schulen selbst zu suchen; nicht erst seitdem diese protestantischen Länder an die Krone Bayerns gefallen sind, schon lange vorher wurde daselbst auf tüchtige Schulen großer Werth gelegt, und lateinische Sprache, auch etwas griechisch und deutsch immer mit Sorgfalt betrieben*); Ansbach hatte bereits einen namhaften deutschen Dichter zu einer Zeit, wo in den altbayerischen Anstalten strengstens verboten war, auch nur einen Klopstock zu lesen; die Wirkung davon ist nicht ausgeblieben. Auch genügt es nicht mehr, wie früher bei solchen Examina, einen Gedanken in lateinische oder griechische Worte beliebig zu kleiden, daß man mit Mühe verstehe, was diese bedeuten sollen; man fordert sichern Ausdruck und richtige Verbindung nach dem Idiome der Sprache, was ohne eigenes Denken, frühe Angewöhnung und sorgfältige Lectüre der Alten nicht erreicht wird. Die meisten aber glauben, das höchste was man von ihnen fordern könne, sei, daß sie fleißig die Collegien besuchen, nachschreiben und das nachgeschriebene mechanisch auswendig lernen, und dem genügen sie großentheils. Daher wissen sie auch vielerlei, sind sich dessen sogar bewußt, und können so ziemlich Antwort geben, so lange der Pro-

*) Ich sage das, obschon mir Bomhard's Commentatio de statu Gymnasii Onoldini sub initio saeculi noni decimi nicht unbekannt ist.

fessor nur das fragt, was er gesagt hat; wird aber etwas vorgelegt, was eigenes Denken und Urtheilen, oder auch nur die Anwendung des Erworbenen fordert, dann bleibt man gewöhnlich ohne Antwort und sieht, wie die ersten Principien, welche die Basis aller weiteren Bildung enthalten, schlecht erlernt und eingeübt sind. Ursache dessen ist nicht blos Mangel an Talent, sondern daß sie in den Schulen zu wenig an selbständiges Arbeiten gewiesen werden und den Mechanismus von dem Gymnasium an die Universität übertragen. Solchen ist daher das philologische Seminarium eine unbequeme Plage, und sie meiden es nach kurzem Verweilen, weil sie darin genöthigt werden, selbst zu denken, selbst zu urtheilen, weil sie dort zeigen sollen, daß sie die alten Sprachen in der Schule eifrig und mit Erfolg, nicht nur obenhin erlernt haben; auch diese klagen ähnlich wie unser Verfasser, daß man nur Wortkritik treibe, nicht in den Geist der Alten dringe, und darum halten sie das Seminarium für leicht entbehrlich. Der von mir S. 15—16 ausgesprochene Tadel ist, richtig verstanden, nicht ungerecht, die Zöglinge der protestantischen Schulen sind, weil sie gewöhnlich besser vorbereitet die Universität besuchen, auch in der Regel empfänglicher und wissen das Seminarium besser zu würdigen. Nicht wundern darf man sich also, wenn bei einem strengen Examen, das nicht auf bloßes Vielwissen und Auswendiglernen achtet, sondern ein gründliches Verstehen, welches ohne große Selbstthätigkeit nicht erreicht wird, fordert, die Candidaten aus jenen Schulen der Regel nach voranstehen.

Erklärt sich aber auch daraus zur Genüge der jetzige Zustand, so wäre immerhin möglich, daß die Vorstände durch ihre Behandlung einen nicht geringen Theil der Schuld trügen und der höhern Behörde Veranlassung zur Einschreitung geben. Der Verfasser findet nämlich im vierten Abschnitt geradezu die letzte Ursache und die eigentliche Quelle des Uebels in einer einseitigen Methode der Philologie, die am hiesigen Seminarium noch besondere Geltung habe; „daß (heißt es S. 16) die Philologie

„vielfach in eine höchst einseitige Richtung gerathen, ist wahr„lich keine blos ultramontane Behauptung, und Hr. Spen„gel weiß dieß, wenn er es mit sich wie der Oeffentlichkeit ge„genüber aufrichtig meint, so gut als wir; es ist nämlich ein „ziemlich gemeinsames Urtheil, daß eine gewisse Richtung der „Philologie vielmehr an Worte und Formeln sich hängt, als daß „sie in die Sache und den Geist zu dringen sucht, und daß deß„halb die studirende Jugend lang nicht das lernt, was sie ler„nen sollte und könnte. Aber auch die Behauptung, daß das „hiesige Seminar diese Richtung vertrete, ist keine ultramon„tane. Das Cultusministerium, das Hr. Spengel wohl nicht „als vom Ultramontism influencirt betrachten kann, sieht gemäß „dem, was es der „revidirten Ordnung der lateinischen Schulen „und Gymnasien" vorgeredet*); in der „formell linguisti„schen Behandlungsweise" das Uebel und hat deßhalb „mit Berufung auf Se. Majestät ausdrücklich hervorgehoben „„daß namentlich bei Erklärung der alten Classiker „„von der formell linguistischen Behandlungsweise „„abgegangen, und mehr die sachliche, Inhalt und „„Geist der Autoren in's Auge fassende Erklärung „„zur Anwendung gebracht werde."" Wenn nun die „formell linguistische Behandlungsweise" als „Thatsache feststeht, so haben selbe die Lehrer an den Gymnasien „wohl doch nicht von der alten Zeit her überkommen, in der „blos der „alte Schlendrian" getrieben wurde, ebensowenig als „blos daher, daß sie etwa schlechte, schwache Gymnasialschüler „waren. Vielmehr haben sämmtliche Lehrer diese formell lin„guistische Methode lediglich vom philologischen Seminar oder „von der geistlichen Art und Weise, wie die Philologie an den „Universitäten betrieben wurde."

Nicht ohne Bedeutung sind die Worte mit gesperrter Schrift

---

*) Man merke sich diesen Ausdruck des Verfassers, wenn man einen völlig correcten Styl zeigen will.

gedruckt und schon im Eingange (S. 3) hat sich der Verfasser auf das Vorwort zur revidirten Schulordnung berufen; er will offenbar das Ministerium selbst in seine Anklage gegen das hiesige philologische Seminarium mit hineinziehen; aber das Mittel, dessen er sich zu diesem seinem Kunstgriffe bedient, kann nur Lachen erregen, und wie wenig es ihm gelungen ist, mag er selbst aus folgendem erkennen. Was nämlich das Vorwort sagt, ist nur eine kurze Zusammenfassung dessen, was §§. 50 u. w. der revidirten Schulordnung über den Betrieb des Unterrichtes in den alten Sprachen am Gymnasium ausführlich ausgesprochen ist; diese Paragraphe aber habe ich in den i. J. 1850 vorgelegten Entwurf aufgenommen und sie sind aus diesem unverändert in die revidirte Schulordnung übergegangen. Der Verfasser hat also mit meinen eigenen Worten der Welt beweisen wollen, daß das Cultusministerium die im hiesigen philologischen Seminarium gehandhabte Methode verwerfe, und daß in den höchsten Kreisen die gleiche Anschauung über die Philologie sich kundgebe, wie in den Artikeln der Postzeitung!! Wäre er in seinem Urtheile gegen die Philologie überhaupt, und gegen die Vorstände des hiesigen Seminarium insbesondere nicht so ganz befangen, so sollte man denken, daß solche Beweise und Erwägungen noch einigen Eindruck auf ihn machen. Uebrigens hat, weil Mißbrauch in allen Dingen möglich ist, nicht erst die Vorrede der revidirten Schulordnung gewarnt, sondern schon der Plan von 1829, die Schulordnung von 1830 Philologen und Mathematikern an's Herz gelegt, daß es nicht ihre Aufgabe sei, Philologen und Mathematiker zu bilden, und ein tüchtiger Schulmann, sei er auch der erste Philolog, wird es nicht, (vergl. S. 4); aber nur der Mißbrauch kann damit bezeichnet sein; denn daß die Sprache als Mittel zum Verständniß eines Werkes nicht umgangen werden könne, daß auch sie, aber in höherer Weise, noch immer fortgebildet werden müsse, bedarf wohl keiner Erinnerung. Wenn man meint, daß dieser Mißbrauch vom philologischen Seminarium ausgehe, so will ich nur bemerken, daß die

Lehrer meiner Jugend mit Ausnahme von zweien (S. 7) keine Philologen waren und kein Seminarium kannten, daß aber ihre Thätigkeit nur in einem Uebersetzen und darin bestand zu fragen, wie dieses oder jenes Wort im Perfectum, Aorist u. s. w. habe; das ist für die bestimmte lateinische Schule unentbehrlich, in den höheren Classen aber unerträglich und geisttödtend; nur wer seinen Autor nicht versteht und keinen Begriff von einer philologischen Bildung hat, wird nichts besseres vorzubringen wissen.

Wenn sodann der Verfasser zweifelt, ob Muretus und Lipsius allen Werth auf ihre kritischen Werke legen, so braucht er sich nur die Mühe zu nehmen, ihre Schriften zu lesen; er kann sich leicht davon überzeugen; einem Philologen, der, wie sein Handwerk fordert, die Arbeiten aller seiner bedeutenden Zunftgenossen mit Sorgfalt durchgemustert hat, wird er doch nicht beweisen wollen, daß der exegetische Commentar des Lipsius zum Tacitus wesentlicher und verdienstlicher sei als der kritische und daß ihm jener den Namen eines restaurator Taciti eingebracht habe! Daß Lipsius Stellen, die niemand vor ihm verstanden hatte, niemand verstehen konnte, weil sie verdorben waren, oft durch einen kleinen Strich sicher hergestellt und damit Gedanken und Ausdruck des Autors wieder aufgefunden hat, das ist sein großes Verdienst, das ihm mit Recht jenen Ruhm gebracht hat. Ich habe S. 36 geschrieben: wer den Text eines alten Autors richtig zu verbessern versteht, muß den Höhepunkt der Philologie erstiegen, muß diese allseitig erfaßt und begriffen haben. Flugs weiß mir die dialektische Spitzfindigkeit des Recensenten unterzuschieben: „Damit ist aber wohl die Besorgung des Textes „selbst als das höchste von einem Philologen zu leistende be„stimmt; denn dieß setzt allseitiges Umfassen und Begreifen vor„aus; alles andere Wissen dient ihm nur zu dem einen Zwecke, „was allenfalls noch anginge für die Herstellung des Textes, „was aber objectiv nie gelten darf, in der Weise, daß die Text„recension selbst das höchste Ziel der wissenschaftlichen Aufgabe

„wäre." Das höchste Ziel des Philologen und seine Aufgabe ist die umfassende Erkenntniß des Alterthums überhaupt, aber die richtige Recension eines Autors weiß niemand zu geben, welcher nicht der Sprache im allgemeinen, und der seines Schriftstellers im besonderen mächtig ist, und den Inhalt des Werkes gründlich versteht; dazu aber gehört zugleich umfassende Kenntniß des Alterthums. Diese Kritik ist nicht Zweck, sie hört auf, sowie wir den reinen Text besitzen, und hätten wir das Exemplar des Autors; sie wäre gar nicht vorhanden; aber aus den Schriften der Alten sich zu belehren, an dem schönen und herrlichen sich zu erfreuen, durch die Betrachtung der alten Zeit auch die neuere mehr zu begreifen und zu würdigen, den Fortschritt nicht zu verkennen, aber auch gegen die Mängel nicht blind zu sein, Herz und Geist zu bilden, sich zu bessern, das wird nie aufhören, und darin liegt der unschätzbare und unvergängliche Werth der Alten. Ihre Schriften jedoch sind uns nicht rein überliefert, anderthalb Jahrtausende waren sie den unsichern Händen der Abschreiber anvertraut und allen Unfällen ausgesetzt, bis der Buchstabe unveränderlich fest gebannt wurde; nicht selten steht das Gegentheil von dem da was man erwartet, anderes ist gar nicht zu verstehen, oder nur scheinbar verständlich, und so war es schon Aufgabe des Mittelalters, noch mehr aber und eigentlich der Zeit nach Wiederauflebung der Wissenschaften, diese Schriften wenigstens lesbar zu machen. Wenn der Verfasser sich gewaltig ereifert, daß die Philologie unserer Zeit einer so verkehrten Richtung sich zugewendet habe und in kritischer Revision des Textes, wie er meint, aufzugehen drohe; so will ich ihm das natürliche und nothwendige dieses Strebens kurz darthun. Vordem waren die großen Bibliotheken dem einfachen Gelehrten unzugänglich, und er schätzte sich glücklich, wenn er ein paar alte Drucke aus seiner Umgebung zusammenbringen konnte. Man hat eingesehen, daß damit nichts erreicht wird, daß der Text schon frühzeitig in mannigfaltigen Recensionen überliefert wurde, also

unbedingt gefordert wird, für jeden Autor alle alten Handschriften allerwärts aufzusuchen, zu vergleichen, zu ordnen, den allmähligen Uebergang kennen zu lernen und so weit hinaufzusteigen, als es das Alter der Handschriften erlaubt; dann erst nach diesem beginnt die eigentliche Thätigkeit und Aufgabe des Kritikers. Die Möglichkeit dessen verdanken wir der großen Bewegung unserer Zeit, der erleichteten Communication mit den entfernten Ländern; Italien, Frankreich, England sind jetzt leicht zugänglich, und so müssen wir nun einbringen und nachholen, was unsere Vorgänger in den früheren Jahrhunderten versäumt haben, eine beschwerliche, aber unentbehrliche Arbeit. Auch ist manche vordem wenig beachtete Bibliothek der Heimath durch diese Philologen zu Ehren gekommen, welche erst die Bedeutung dieser Schätze nachwiesen, die man vordem kaum geahnt hat; wie Würzburg, Erlangen, vor allem aber Bamberg durch die Handschrift des Plinius, welche die letzten fünf Bücher enthält, des Florus, Livius, der scriptores historiae Augustae, u. a. Dadurch ist viel gewonnen worden, die Sprache wurde bereichert, die Syntax hat vielfach eine andere Gestalt bekommen, mancher Autor ist wie umgewandelt, z. B. Isokrates; man hat die Angaben der Atticisten nicht übereinstimmend mit dem was in den attischen Schriftstellern steht, gefunden, jetzt lehrten uns Bekkers Vergleichungen, daß sie recht haben, uns aber vordem ein verfälschter Text überliefert war. Bei anderen hat man die Quelle erkannt oder aufgefunden, aus der die übrigen Codices geflossen sind; diese einzige Entdeckung hat z. B. die Kritik des Tacitus auf einen ganz andern Standpunkt gebracht und auch sein Verständniß befördert. Noch ist vieles zu thun übrig, und der Verfasser darf nicht hoffen, daß die Philologen so bald die eingeschlagene Bahn verlassen werden; sie haben erst angefangen, den richtigen Weg zu wandeln. Wie es dem Historiker nicht gleichgültig ist, ob die Urkunden ächt oder interpolirt sind, und wie er im letzten Falle jenen nachspürt, um damit zur Erkenntniß

des wahren zu gelangen, so die Philologen; aber falsch ist es, wenn der Verfasser sagt: dieser Philologie gehen die variae lectiones nach dem eigenen Geständnisse des Hrn. Spengel über alles, die Herstellung des Textes ist ihr das höchste. Ich habe das nie gesagt und nur die Sophistik kann mir solches unterlegen, aber es ist ein nothwendiges Mittel, und wenn er meinen Worten nicht glaubt, so sehe er auf meine Thaten und würdige z. B. die Ausgabe des Anaximenes eines Blickes; da kann er sich überzeugen, daß ich noch etwas viel wichtigeres kenne als Varianten, daß ich nicht an dem Buchstaben hafte, sondern an der Sache, wenn auch uns Philologen insgesammt, wie billig, am Herzen gelegen ist unsere Urkunden vom Staub und Schmutz zu reinigen. Wir sind nur die Restaurateur's der Gemälde, sagt der Verfasser, und haben uns daher nichts einzubilden *); ich sage, noch weniger, schlechter selbst und unglücklicher als die Correctoren einer Druckerei; denn diese verbessern, das Manuscript des Autors in der Hand, die zahllosen Fehler ihrer Setzer ganz sicher und zuverlässig, wir dagegen müssen die Versehen der Abschreiber oft ohne Handschriften aus eigenem Geiste entfernen; daher die Freude, wenn neue und bessere Hilfsmittel aufgefunden werden, die uns belehren und weiter führen; und das muß sein, soll anders der Genuß der Alten ein einigermassen reiner und ungetrübter werden. Diese Kritik, welche die Urtheilskraft schärft, ist diesen Herren ein Gräuel, sie versehen sich von ihr nichts gutes; aber die böse Feindin ist nun einmal da und mit

*) Kramer, welcher auch nur variae lectiones gegeben hat, ist ihm ein verdienstvoller Herausgeber Strabo's; er nennt ihn so, nicht an sich, wie er es wirklich verdient, sondern weil er ihm durch seinen Vorwurf des cupide et arroganter judicare gegen mich eine wie er glaubte, erwünschte Gelegenheit gegeben hat, davon Gebrauch zu machen, mit welchem Rechte, ist oben gezeigt. Leidenschaft und Parteilichkeit sucht alles zu eigenem Vortheil zu wenden, selbst auf die Gefahr hin, von allen erkannt und — ausgelacht zu werden.

allem Widerwillen wird man sie nicht los; ja bliebe sie nur im Alterthume und dessen alten Krame, aber kühn springt sie auf die neuere Zeit, und schon kann man hören, wie ein geschwätziger und nichtsnutziger Geschichtschreiber oft mit dem kurzen Worte „er hat keine Kritik" censirt und abgefertigt wird; und das thun nicht Philologen, sondern Historiker und andere. Ja diese verhaßte Wortkritik droht selbst der neueren Literatur! Der Verfasser hat meiner Schrift die Ehre erwiesen, sie mit den Versen zu begrüßen:

. . . . . Das ist ein Trumpf,
Der schüttelt auch des Tod's Geripp
Aus seinen Lumpen! Traun, ein großes Maul,
Das Tod ausspeit und Berge, Felsen, See'n;
. . . .
Es sprüht Kanonen, Feuer, Dampf und Kraft,
Es gibt mit seiner Zunge Bastonaden,
Das Ohr wird ausgeprügelt . . . .
. . . .
Blitz! ich bin nie mit Worten so gewalkt,
Seit ich des Bruders Vater Tatte nannte!

Es sind Worte des Bastards aus König Johann, und darf man voraussetzen, daß er den Dichter nicht blos aus Schlegel kenne; dann kennt er auch die Erscheinung, die ich auf dem Gebiete der Kritik für die wichtigste in der neuen Zeit halte. Die geistreichsten und gelehrtesten Engländer haben sich, wie er wohl weiß, mit der Buchstaben- und Wortkritik der Dramen ihres Dichters abgeplagt, weil sie Unsinn nicht für Poesie halten konnten. Da findet Kollier ein Exemplar der zweiten Gesammtausgabe (1632) mit durchgreifenden handschriftlichen Aenderungen größerer und kleinerer Art, von denen oft ein einziger Buchstabe den richtigen Sinn erzeugt und damit alles in Ordnung bringt. Noch ist der Streit unter den Engländern, ob man hier das Werk eines gelehrten Kritikers vor sich habe, wie Bentley mit Milton umgegangen ist, oder ob vielmehr ein Exemplar des Dichters zu Grunde liege. Wäre diese Erscheinung bei Dante, so würde sie erklärlich sein, aber Shakespeare war eben so lange

Zeit erst nach der Entdeckung der Buchdruckerkunst, als Dante vor dieser. Eine solche interessante Streitfrage kann nur durch die philologische Kritik entschieden werden, d. h. eine Kritik, wie sie mittelst der Handschriften an den alten Autoren geübt wird, und erfreulich wird es sein, wenn durch sie vielleicht ein deutscher Philolog zu lösen vermag, das den Engländern von ihrem Standpunkte aus nicht gelingen will. Wenn nun kurz nach dem Tode des Dichters, anderthalb Jahrhunderte nach Erfindung der Buchdruckerkunst, ein solches Verderbniß möglich war, und die kritischen Versuche der Engländer vollkommen gerechtfertigt erscheinen, so kann es nur Unverstand sein, zu tadeln, daß man, wo Sprache, Sinn oder Metrum Zweifel erregen, an Aeschylus und Sophokles Kritik übe, welche fast zweitausend Jahre vor jener Kunst gelebt und in verstümmelten und unsichern Abschriften mühselig auf unsere Zeit sich heruntergeschleppt haben. Nur wer von dieser Ueberlieferung nichts weiß und von der Sprache selbst nicht mehr als eine schülerhafte Kenntniß hat, mag mit vornehmer Verachtung auf Kritik und Kritiker herabsehen, und wie der Verfasser im eitlen Wahne leben, daß er besser den Gedanken und Geist eines Autors verstehe, Inhalt und Bedeutung besser zu beurtheilen, auszulegen, und so ersprießlicher für die Wissenschaft zu gebrauchen wisse, als allenfalls derjenige, der den Text, wenn auch noch glücklich restaurirt habe. Die Künstler sind von dem Schauplatze abgetreten und haben ihre Werke der zerstörenden Zeit überlassen, welche sie vielfach unkenntlich gemacht hat. Begeistert von der Trefflichkeit dieser widmen manche ihr ganzes Leben dem Studium dieser Werke, erwerben sich alle nöthigen Vorbedingungen, sammeln mit Mühe alles, was das Verständniß und die Erkenntniß dieser fördern kann, suchen in den Geist derselben möglichst einzudringen und wenn diese Männer nicht zumeist berechtigt und befähigt sind, über die Werke jener Künstler zu urtheilen, so darf man wohl die kurze Frage aufwerfen: wer denn?

Aber die Philologen bleiben im Kleinlichen, verlieren sich

in das Einzelne und vermögen nicht das Ganze, die leitende Idee zu schauen! Weil der überlieferte Zustand der Schriften und das sprachliche Element nicht so leicht wie etwa bei den Werken der Muttersprache zur Betrachtung des Ganzen führen und ohne Kenntniß des ersteren das zweite nicht möglich ist, so erheben sich allerdings manche nicht immer zum Begriffe des Ganzen. Auch hat sich bei uns eine doppelte Schule gebildet, nicht zufällig, sondern nothwendig, die eine, die grammatisch-kritische, die Hermannische, welche nach antiker Weise Grammatik und die Erklärung der Dichter vorzüglich hervorhebt, die andere, die Böckh'sche, welche mehr das historisch-kritische Element beachtet; beide bedürfen der Kritik und letztere ist nur die höhere Potenz, welche ohne erstere nicht möglich wird. Wer ohne erforderliche grammatische Kenntnisse sich zu höheren historischen Untersuchungen wagt, wird immer straucheln und die Wissenschaft wenig fördern, während einer aus jener unteren Sphäre sich sicher und mit Erfolg zur höheren erheben kann. Nach innerer Neigung folgen die einen mehr dieser, die andern mehr jener Richtung, der Vorzug liegt in der Befolgung des Satzes: „das eine thun und das andere nicht lassen." Wäre die untere Stufe bereits abgeschlossen und gäbe es nicht auch hier noch unendlich viel zu schaffen, so wäre ein Stehenbleiben auf dieser allerdings unrecht und der Tadel gegründet; so aber könnte ein Vorwurf höchstens dem gelten, welcher diese allein mit bewußtem schrofem Ausschlusse des historischen Elementes achtete, und auch hier wird, wenn er Bedeutendes leistet, dieses rühmend anerkannt werden. Es folgt keineswegs, daß wer das Einzelne bearbeitet, sich des Zusammenhanges mit dem Ganzen unbewußt ist und den Stoff nicht durchdrungen hat. In der Philologie ist eine sichere umfassende Erkenntniß auch des grammatischen Elementes unmöglich, so lange nicht alle Schriften nach den ältesten vorhandenen Quellen diplomatisch berichtigt vorliegen und schon daraus mag man ersehen, wie lobenswerth die Thätigkeit unserer Philologen ist, wenn sie, nachdem die einzig richtige Methode allgemein erkannt

ist, mit vereinigten Kräften dahin streben, einen beglaubigten Text ihrer Autoren zu liefern. Wie viele falsche Angaben waren in Folge des frühern unsichern Textes verbreitet! wie viele sind es noch, weil man wie gesagt, erst angefangen den richtigen Weg zu betreten, und diesen noch lange nicht vollendet hat! Manche wichtige historische Urkunde hat auch tüchtige Forscher der Geschichte getäuscht und zu falschen Schlüssen geführt, weil sie fehlerhaft geschrieben und gedruckt war; ihre sichere Feststellung wurde unerläßliche Bedingung. In diesem Zustande sind die sämmtlichen Schriften des Alterthums.

Denselben Tadel, welchen der Verfasser der Philologie macht, spricht er gegen die heutige Behandlung der Naturwissenschaften aus; auch hier verliere sich die empirische Richtung ins einzelne, und komme von der Betrachtung des Ganzen ab. Er gehört zu jenen, die wenig bekümmert um das Einzelne, das Ganze erkennen wollen, in diesem den Geist, in jenem das Handwerk erblicken. Dieses Streben ist lobenswerth, wenn es mit der nöthigen Bescheidenheit verbunden ist, und der Tadel gegründet, wenn ein mechanisches Treiben dem geistigen Forschen hindernd im Wege steht, aber bei unserem Verfasser und vielen andern ist es großentheils nichts als eine arge vornehme Selbsttäuschung. Erst aus dem Zusammenfassen und Erlernen des Einzelnen wird richtig und sicher das Allgemeine erkannt; wer über das Einzelne hinweggeht, erhält ein falsches Resultat des Ganzen. Die Geschichte ist auch hier die ewige Lehrmeisterin. Der menschliche Geist will das Große umfassen, und Schellings Naturphilosophie ist bekanntlich zumeist darauf ausgegangen; man weiß, was sie gewirkt, genutzt und geschadet hat; gerade sie hat wieder zur gründlichen Erforschung des Einzelnen, der Thatsachen, geführt, weil man bald eingesehen hat, daß ohne diese alle Schlüsse auf das Allgemeine verfrüht und darum gewöhnlich verfehlt sind. Sind die einzelnen Fächer möglichst richtig und vollständig erforscht, dann wird das sichere Ergebniß dieser von selbst folgen, und

ihre Verbindung unter einander und des commune vinculum nicht mehr so schwer werden, so schwer es auch dem menschlichen Verstande immer werden wird, das gegenseitige Durchdringen von Natur und Geist zu begreifen; erst die φαινόμενα, dann der λόγος, nicht umgekehrt. Glücklicherweise lassen sich im Leben die beiden Richtungen nicht absolut von einander trennen, und nur das größere oder geringere Uebergewicht des einen oder andern gibt den Ausschlag, aber von weniger Einsicht zeugt es, den nothwendigen Gang, den eine Wissenschaft nehmen muß, zu verkennen, und vermessen ist es, in den Forschern auf andern Gebieten nur gemeine Handwerker zu sehen, und sich einzubilden, daß beim Studium des Einzelnen der Gedanke des Allgemeinen sie nicht leite oder nicht leiten könne. Nicht alle Disciplinen rühmen sich einer solchen Vollkommenheit, wie sich die positive Theologie rühmt, welche in sich abgeschlossen keiner Zu- und Wegnahme fähig ist, und so mag man einem Theologen es zu gut halten, — die Freunde der Naturwissenschaften werden ihn vielleicht bemitleiden, — wenn er in seinem großen Selbstbewußtsein sich über andere erhebt und auf ihr kleinliches und nichtiges Treiben mit Geringschätzung herabschaut.

Auch Göthe, sagt der Verfasser, geißelt die Philologen, deren Unwissenheit und Hochmuth! Immerhin schön, wenn ein katholischer Geistlicher Göthe kennt, obschon man die Verwunderung nicht bergen kann, wie ein Theologe dazu komme, des ungläubigen Göthe Autorität gegen die Philologen anzurufen; auch scheint er des Dichters Schriften selbst nicht gelesen zu haben (denn nur Stellen aus dem Briefwechsel mit Zelter werden angeführt), sonst hätte er wohl nicht verfehlt, die lieblichen Verse zu rühmen: ich seh die Philologen, sie haben sich und andere mit betrogen! *) Was Göthe gegen die

*) Sagt doch schon der arabische Dichter: Du gehörst zu den Philologen, die so heißen, weil viele logen!

Philologen sagt, bezieht sich alles auf Fr. A. Wolf's Prolegomena; er konnte sich später nicht in die Ansicht eines im Munde der Sänger fortlebenden Homers finden. Er ist eine deutsche Natur, aber mit starker gallischer Bildung, und Forschungen des Alterthums waren ihm völlig fremd; ganz anders Lessing, der ebenfalls ächt deutsch, durch das Studium der Alten gekräftigt, umfassende Kenntnisse und einen Scharfsinn zeigt, wie zu seiner Zeit keiner, und zu allen Zeiten nur wenige. In jenem Streite hat Fr. A. Wolf, nicht Göthe recht. Hätte der Verfasser gewußt, was z. B. nur der XXXI. Band (der Ausgabe in 60 Bänden) Rühmendes von Fr. A. Wolf an verschiedenen Orten aussagt, er würde einsehen, daß, wo Göthe gegen Göthe zeugt, das, was in einer Verstimmung dem Briefe anvertraut oder im Salongespräche geäußert ward, keine Bedeutung gegen das haben könne, was er unter seinem Namen selbst bekannt gemacht hat. Auch dem Leben und dem Umgange sind die Philologen abgestorben, weil sie ihren Standpunkt der Buchstaben, Textkritik und der Verbesserungen auf alle übertragen, wie denn derselbe Göthe bemerke: mit Philologen und Mathematikern sei kein heiteres Verhältniß zu gewinnen*). Das ist nicht viel anders, als was ein hiesiger Mathematiker seiner Zeit zu sagen pflegte: Die Philologen sind Leute, die immer auf Ithaka leben und dreitausend Jahre hinter der jetzigen Civilisation zurückgeblieben sind. Man muß ganz arm an Beweisen sein, wenn man zu solchen Belegen, dieser wohlfeilen Weisheit, seine Zuflucht nehmen kann. In der Philologie herrscht auch jetzt ein reges Leben, und sie darf sich andern Disciplinen kühn gegenüberstellen. Das Wesentliche bleibt immer das gründliche Verständniß der Schriften selbst, und die Erkenntniß des Alterthums aus denselben; darum auch hier die größte Thätigkeit, und nachdem man die frühern Fehler erkannt hat und sie meidet, arbeitet man mit so größerm Er-

---

*) Ob nach Göthe's Ueberzeugung wohl mit Theologen?

folge, und weil man sich dessen bewußt ist, auch mit so größerer Liebe. Die einzelnen Theile, als Grammatik, Geschichte, Alterthümer und was dahin gehört, werden eifrig betrieben, und von einer starken und heilsamen Reaction, die sich gegenüber der atomistischen Richtung schon seit längerer Zeit kundgegeben haben soll, weiß niemand etwas, man müßte denn etwa glauben, daß der Verfasser mit diesen seinen Artikeln, oder sonst ein Theolog eine Restauration oder Reform der Philologie einzuführen gedächte. Die Philologen sind nicht blind gegen ihre Fehler und erkennen sie selbst am besten; sie brauchen keine andern, am wenigsten aber die Theologen, um in ihrer Wissenschaft von diesen auf den Weg der Besserung geführt zu werden.

Daraus mag man auch die Täuschung erkennen, die in den Worten liegt, daß die einseitige Methode der Philologie am hiesigen Seminar noch besondere Geltung habe. Alle philologischen Seminarien Deutschlands sind in ihrer Behandlung gleich, und vergebens will er den Schein verbreiten, als hätte nur das hiesige sich noch nicht zu jener Reaction erhoben; er wird es bleiben lassen, auch nur ein einziges anzuführen, in welchem anderes als Kritik und Exegese den Gegenstand der Aufgabe bildete, oder die Methode verschieden von der wäre, welche bei uns in München in Anwendung kommt. Ob zu dieser Darstellung die Unkenntniß geführt hat, oder bestimmte Absicht, oder beides, mag unentschieden bleiben, genug daß sie eine ganz falsche ist, und daß sie weder dem Kopfe noch dem Herzen des Verfassers Ehre bringt.

So hat also auch der vierte Abschnitt nichts von dem bewiesen, was er beweisen wollte und sollte; die Philologen betrachten die formell-linguistische Methode nicht als Zweck des Unterrichts, und ihre besondere, aber nicht ausschließliche Thätigkeit, die sie der Herstellung des Textes widmen, ist eine nothwendige, daher wenn sie anders mit Geist und Kenntniß gehandhabt wird, zu loben und nicht zu tadeln; die angebliche Reaction ist nur in der Einbildung des Verfassers zu finden,

und das hiesige Seminarium steht mit allen andern Deutschlands in Zweck und Methode auf gleicher Stufe, es müßte denn eben der Fall sein, daß die Vorstände desselben die erforderlichen philologischen Kenntnisse nicht besitzen und in Folge dessen den andern nachstehen.

Im fünften und sechsten Abschnitt wird von der Thesis, daß Buchstabenkrämerei, hochmüthiges Hinwegsehen über alles, was nicht Philologie in diesem Sinne sei, so wie endlich der Wirklichkeit gegenüber ein Dahinleben, wie das der Abgeschiedenen, die Untugenden aller ächten Philologen sind, auf die Hypothesis übergegangen, daß diese Vorzüge auch dem Philologen Spengel nicht fehlen. Gegen die conclusio wird Niemand etwas einwenden, weil sie sich von selbst versteht, vorausgesetzt, daß die Prämisse richtig ist; aber so beschränkt ist der Gesichtskreis unseres Verfassers, daß er nicht einmal weiß, was Philologie ist, und das ist für unsern wissenschaftlichen Zustand in Bayern sprechend genug. Wer sich herausnimmt gegen Philologie zu schreiben, und als Reformator des philologischen Seminarium aufzutreten, von dem darf man mit Recht fordern, daß er wenigstens wisse was das sei, wogegen er kämpft. Philologie ist ihm identisch mit Grammatik, Philologen und Grammatiker sind ihm dieselben Personen, und daher auch seine absurden Folgerungen; er hätte vollkommen recht, wäre diese Voraussetzung nicht eine falsche. *) Wenn ich sage, daß ein angehender Philolog bei dem Studium des Livius den Polybius und Dionysius vergleichen und würdigen werde,

*) Nemlich in dem Sinne, in welchem er Grammatik nimmt und kennt; er kennt aber nur die sogenannte triviale. Daß auch Grammatik mit Geist behandelt werden könne, und in ihr eine Fülle geistigen Wissens liege, ist ihm unbekannt; eben so fremd ist ihm historische Grammatik; die gesammte Sprachvergleichung ist nichts als eine Grammatik, und sie das eigentliche Formale der Sprache, wie die Untersuchungen von W. v. Humboldt und Bopp am deutlichsten darlegen; aber alles das kennt der Verfasser nicht.

so hält er dieses für einen Eingriff des Philologen in das Gebiet des Historikers; jenen werde vielmehr zunächst nur die Sprache als solche, die Diction, so wie das was zur Kritik des Textes gehöre interessiren, und nur dann wenn er sich ein weiteres Ziel setze, werde er auch die Aufgabe des Historikers sich aneignen. Ja wohl, wenn er nur Grammatiker ist, sein will, und sich nicht weiter erhebt. Aber das ist gerade seine Aufgabe, daß er diese grammatische Stufe überwinde, weiter schreite, und seinen Autor im Ganzen kennen lerne. Wer wird im Livius die Texteskritik handhaben, wenn er die Geschichte nicht kennt? Philologie ist nicht Grammatik, weil sie nicht ohne Grammatik ist, welche die Grundlage aller weitern Forschung, die conditio sine qua non alles Verstehens, aber auch nicht mehr bildet; Philologie ist die Wiedererkenntniß des Alterthums selbst in allen seinen großen Zweigen, die Kenntniß der theoretischen und praktischen Thätigkeit eines Volkes, so weit dieses Erkennen uns noch möglich ist. Der Geist des Alterthums spricht sich zumeist in den erhaltenen Schriften aus, mehr als in allen andern Ueberresten, die aber auch nicht umgangen werden dürfen. So wenig heut zu Tage ein Historiker im Alterthum ohne philologische Kenntnisse etwas erkleckliches leisten wird, eben so wenig ein Philolog ohne historisches Studium, und nicht blos dieses hat er sich zu erwerben, sondern auch das Gebiet der Philosophie, Poesie u. a. muß er umfassen, wenn anders das Alterthum ihm nicht eine todte Mumie bleiben soll. Im Dionysius ist gar vieles, wie z. B. die langen dem Thukydides und Demosthenes nachgebildeten Reden, die auch der Historiker als solcher nicht verstehen und beurtheilen kann. Der Grammatiker als solcher wird es allerdings nicht so weit bringen, die epistola ad Pisones richtig zu erklären, wer also? nur der, welcher die griechische Poesie aus den Quellen studirt und die Reste der alten römischen verglichen hat, welcher die Theorie der Alten kennt, dem wie die alte, so auch die neue Poesie nicht fremd ist. Wer muß das wissen und kennen? der Philolog.

Sollte aber nicht der Dichter das größte Anrecht dazu haben? ja, wenn er philologische Kenntnisse besitzt; fehlen ihm diese, so ist er es, welcher die meisten und größten Irrthümer verbreitet, wie Corneille durch seine Erklärung der aristotelischen Poetik. Und doch hat jene epistola wiederum so viel schwieriges, daß auch Grammatik und Kritik ein sehr bedeutendes Wort mitzusprechen haben. Wenn demnach der Verfasser behauptet, es werden dazu jedenfalls noch andere Kenntnisse gefordert, als philologisch-grammatikalische (?), so sage ich ihm ganz kurz, daß philologische in der gegebenen und allgemein anerkannten Bedeutung ein für allemal genügen. Der Philolog liest Ciceros Bücher de re publica nicht, um nur auffallende grammatische Formen sich zu notiren, was er auch nicht versäumt, sondern der Sache wegen, um zugleich den Unterschied von Livius und Dionysius und die neuen Aufschlüsse kennen zu lernen, die oft im Worte liegen und selbst ein Historiker nicht achtet, wenn er nicht philologisch gebildet ist.*) Um über diese Dinge mitreden zu kön-

*) Damit der Verfasser wisse, daß der Unterschied von Grammatikern und Philologen nicht neuere Erfindung sei, sondern schon den Alten gangbar war, möge er die bekannten Worte Senecas ep. 108 erwägen. Cum Ciceronis librum de re publica prehendit hinc p h i l o l o g u s aliquis, hic g r a m m a t i c u s, hinc p h i l o s o p h i a e d e d i t u s, alius alio curam suam mittit. P h i l o s o p h u s admiratur contra iustitiam dici tam multa potuisse. Cum ad hanc eiusdem lectionem p h i l o l o g u s accessit, hoc subnotat, duos Romanos reges esse, quorum alter patrem non habet, alter matrem . . praeterea notat eum quem nos dictatorem dicimus et in historiis ita nominari legimus, apud antiquos magistrum populi vocatum . . aeque notat Romulum perisse solis defectione, provocationem ad populum etiam a regibus fuisse, . . . Eosdem libros cum g r a m m a t i c u s explicuit, primum verba expressa r e a p s e dici a Cicerone, i. e. r e i p s a in commentarium refert, nec minus s e p s e i. e. s e i p s e, etc. Man sieht hieraus deutlich, daß damals der philologus dem philosophus und grammaticus coordinirt war und die historisch-antiquarische Sparte vertrat, jetzt, wo das Alterthum eine Vergangenheit

nen, muß man sie auch studirt haben; der Verfasser gibt sich zwar die Miene, als verstände er das alles vom Grunde aus, zeigt aber überall auffallenden Mangel an Kenntniß, wie wenn er von Cicero sagt: „So muß derjenige, der z. B. die philosophischen Leistungen Ciceros würdigen will, jedenfalls die Geschichte der griechisch-römischen Philosophie überhaupt kennen, die aber nichts weniger als die Grammatik, die Philologie, kennen lehrt; und mag nun z. B. immerhin Cicero als Redner wie als Schriftsteller von Grammatikern noch so hoch gestellt werden, der Philosoph wird seine philosophischen Leistungen nicht gar so hoch anschlagen, und das Urtheil des Letztern wird hierin auch maßgebend sein." Wer die philosophischen Werke des Cicero verstehen will, dem genügt die Kenntniß der griechischen Philosophie, und er braucht keine griechisch-römische, weil es vor Cicero keine römische Philosophie gibt, und gäbe es eine solche, wir sie nicht kennen. Aber auch die Leistungen Ciceros wird man nicht so niedrig anschlagen; denn er überliefert uns die Philosophie der spätern Zeit, von welcher uns die griechischen Quellen ganz fehlen, so daß er für uns hierin selbst Quelle ist. Endlich sind es Philologen, nicht Philosophen, welche uns diese Schriften in jeder Beziehung erklären; er betrachte nur Madvig's*) Ausgabe der Bücher de finibus bonorum et malorum, und dieser ist Kritiker und Grammatiker! denn so gutmüthig und bescheiden sind die Philologen, trotz der Versicherung des Hochmuths unsers Verfassers, daß sie sich nicht schämen, noch ärgern, wenn sie von andern Grammatiker gescholten werden. Wüßte er nun gar, wie es z. B um den

---

ist, ist Philologie das allgemeine und ganze, welches die einzelnen Theile aller Thätigkeit des Volkes, sowie das Mittel und Organ des Verstehens, die Sprache, und damit das gesammte Alterthum umfaßt.

*) Später Cultusminister, auch jetzt noch in seinem Vaterlande nicht ohne Bedeutung, zum Beweise, daß die Grammatiker doch nicht dem Leben so abgestorben sein können, als der Verfasser erzählt.

Text der Academica steht, er würde einsehen, daß es Sache des Philologen ist, — und des Philosophen nur, wenn er zugleich Philolog ist — darüber sicheren Aufschluß zu geben, und daß er mit seinen Schlußworten nichts gesagt hat: „Es soll damit kein Vorwurf gemacht werden, aber Dünkel ist es, wenn der Grammatiker als solcher mehr sein will, als er ist, wenn er nemlich alles durch die Philologie erreicht zu haben glaubt." Die Philologen werden sich freuen, wenn die Philosophen ihnen zu Hilfe kommen, und falls sie etwas leisten und die Sache fördern, die ersten sein, welche das dankbar anerkennen, aber sie werden es sich nicht nehmen lassen, was aus dem griechischen und lateinischen Alterthum Schriftliches überliefert ist, als ein ihnen zunächst legitim zustehendes Erbe anzusprechen, sollte es auch nur sein, um des Sprachlichen sich zu bemächtigen und dadurch andern den nöthigen Vorschub zu leisten.

Die Philologen verstehen keine Geschichte, und Spengel am wenigsten, welcher das Princip der geistigen Fortentwicklung der Menschheit läugnet! Im Programme zum Lections-Cataloge von 1847 habe ich vorübergehend mit Beziehung auf die kurz vorher erschienene Schrift von Lutterbeck über die Restauration der Philologie folgende Bemerkung gemacht:

Libenter ergo accipimus quicunque de nostris litteris bene merentur et quod ad eas illustrandas conducat, conferunt; illos vero qui philologiam theologiae mancipantes sic demum rem absolvere putant, atque quod saepe frustra factum denno agere haud desistunt, missos facimus; nam et nuper exstitit qui nova docere credidit, si nullam esse philologiam quae christiana careret fide aut aliunde veram interpretationem veterum Graecarum et Romanarum litterarum sumeret, et sibi et aliis persuaserit. Quod si quis historiam recentioris aetatis neglecto medio et vetusto quod dicitur aevo, ex quo illa dependet, minus recte intelligi moneret, jure suo id moneret, at si quis historiam veteris aetatis e recentiorum rebus gestis explicandam esse censeret neque

sine his illam intelligi posse fingeret, quamvis haec quoque cognitio ex analogiae ratione haud pauca conferat, plurima nostrorum temporum commenta in veteres conferret. Ceterum res ipsa argumento est; nihil enim qui hanc rationem probarunt aut quos ipsi commendarunt, quod memoria esset dignum praestiterunt. Antiquitas ex se ipsa eruenda et explicanda est, unde philologo singuli autores summa cum cura excutiendi et pervestigandi sunt, ut varia litterarum genera, historiae, philosophiae, artis rhetoricae et quae sunt alia, mente comprehendat, et veterum mores et res gestas (ἀνθρωπίνην ἐπιστήμην dicit summus philosophus) quantum fieri potest, concipiat; qua in re, ne vivos laudantes adulari videamur, Niebuhrii exemplum, cujus ingenium et doctrinam admiramur, memoriam pie colimus, imitari licet.

Diese Erklärung ist so natürlich und allgemein anerkannt, daß man kaum erwarten sollte, es würde eine Einsprache erfolgen, aber bald nachher konnte ich in einem Buche, welches die damaligen Zustände Bayerns schilderte, darüber meine Lobsprüche lesen, die eigentliche Züchtigung aber folgt erst jetzt in einer längern Stelle, die ich sowohl, weil sie die schönste und geistvollste der ganzen Diatribe ist, als auch damit der Leser selbst urtheile, hier vollständig mitzutheilen mir erlaube:

„Abgesehen von völlig verkehrten Auslegungen, die Hr. Spengel von Lutterbeck's Darlegung macht, wie z. B., daß derselbe „die Philologie zur Dienerin der Theologie machen wollte, so hat „Hr. Spengel, wenn er zugibt, daß die neuere und mittlere Ge„schichte nicht wohl ohne die alte verstanden werden könne, zu„gleich aber behauptet, daß die alte nur aus sich selbst geschöpft „und erklärt werden könne, einerseits den Zusammenhang der „drei Perioden anerkannt, aber in demselben Augenblicke den „wirklichen inneren Zusammenhang wieder geläugnet und ihn „nur zu einem äußern gemacht. Denn ist zwischen der folgen„den Periode und der vorausgehenden nur der Zusammenhang, „daß zwar die folgende nicht ohne die vorausgehende, wohl aber

„die vorausgehende ohne die folgende verstanden werden kann,
„so ist der Zusammenhang nur ein äußerer, mechanischer, nicht
„aber ein innerer, organischer, lebendiger gemäß dem schon im
„vorausgehenden Moment der zukünftige, wenn auch noch unge-
„boren, enthalten ist. Allerdings muß das Alterthum auch
„für sich in den einzelnen Erscheinungen erforscht und für sich
„und aus sich erklärt werden. Allein da alles Einzelne nicht
„für sich existirt, sondern Theil eines größern Ganzen ist, so wird
„diese Erklärung des Einzelnen aus sich und für sich immer
„nur in Bezug auf das Einzelne in einem gewissen Grade mög-
„lich sein; immer wird aber ein Punkt unerklärbar bleiben und
„gerade der, welcher in einer organischen Entwicklung auf die
„Zukunft weist. Die letzte und höchste Erklärung für das Vor-
„ausgehende wird daher immer das, was später eintritt, geben
„und das Vorausgehende auch im Einzelnen aufschließen und
„erklären, wie durch die Blume die Knospe offenbar war, wird.
„Dieses ist aber ist nicht blos eine Analogie, sondern es ist ein
„innerer objektiver Zusammenhang. Auch im Fötus ist z. B.
„für den, der nicht wissen würde, daß derselbe noch eine andere
„Bestimmung hat, es unerklärlich, wozu ihm Sinnesorgane,
„Augen, Ohren 2c., warum ihm Lunge 2c. wachsen; der Fötus
„braucht ja nichts von all dem; für seinen Fötalzustand ist, der
„Mutterkuchen viel wichtiger, bedeutsamer. Allein das zukünf-
„tige Leben des ausgebornen Fötus erklärt erst jene Organe,
„läßt sie begreifen, und die Augen des ungebornen Kindes sind
„wahrlich nicht nur bloß Analogie der Augen des noch unge-
„bornen Fötus. Deßgleichen ist die ganze Natur, selbst wenn
„man Gras und Kräuter wachsen machen könnte, ein Räthsel
„ohne den Menschen. Die ganze vergleichende Anatomie zeigt,
„daß der Mensch, der bei der Entstehung der Thierwelt gar noch
„nicht vorhanden war, doch die leitende höhere Idee für dieselbe
„gewesen. Und will Hr. Spengel dieses Weltgesetz für die Ge-
„schichte läugnen, und nicht zugeben, daß, wenn auch das Alter-
„thum zunächst für sich betrachtet werden soll, doch für das-

„selbe der höhere Erklärungsgrund im Christenthum liege, daß „also das in der folgenden Periode offen waltende Prinzip in „der früheren prophezeit ist, daß es da noch unoffenbar und ge„heim und unbegriffen gewaltet hat, und auch daß Vieles vor„gebildet erscheint, wie ja auch Augen und Ohren, die sehen „und hören, und die Lunge, die athmet, schon im Fötus — aber „scheinbar sinn- und zwecklos, vorhergebildet waren — er sieht „dann auch nicht ein, daß die völlige Lösung des Räthsels der „Geschichte nur das Weltende selbst bringen kann, auf das doch „die ganze Geschichte hinzielt. Ein Mann aber, der dieses „Weltgesetz der Natur, wie der Geschichte läugnet, der weiß „nichts vom Leben, er weiß nichts von der Geschichte, am wenig„sten von der des Alterthums, diesem ohne das Christenthum „mit sieben Siegeln verschlossenen Buche. Hr. Spengel kann „daher nicht mitreden da, wo von der Geschichte die Rede ist, „er hat und kennt den andern Talismann nicht, der das Alter„thum aufschließt, und da eben dieser, der ungleich wichtigere, „weil höhere ist, so kann ihm auch der erstere, die Grammatik, „zur wirklichen Kenntniß des Alterthums wenig helfen; trotz„dem, daß wir ihn für einen vortrefflichen Philologen, wenn „auch nur in der schon bezeichneten Richtung halten. Für etwas „Anders hat er keinen Sinn mehr, der Buchstabe fesselt ihn, der „Inhalt aber berührt ihn nicht."

Nicht der Entwicklungsgang und die Fortbildung, wohl aber die Art, wie man davon Gebrauch oder vielmehr Mißbrauch für das Alterthum macht, wird bestritten. Die Völker der Vorzeit erscheinen uns gesondert, und gleich ihren Sprachen verschieden; sie treten gewöhnlich feindlich einander entgegen; der Forscher aber kann nicht umhin, wenn er sieht, wie bei diesen entgegengesetzten Nationen dieselben eigenthümlichen Sitten und Gebräuche sich finden, einen gleichmäßigen Culturzustand aller dieser anzunehmen, aus welchem sie sich mehr oder weniger herausgearbeitet haben. Noch hat meines Wissens niemand daran gedacht, (so wünschenswerth und ersprießlich es

auch wäre), solche Urverhältnisse, wie man sie nennen kann, der verschiedenen Völker zu sammeln, und zur Erklärung des alten Zustandes der Menschheit vorzubringen. Wie für eine Zeit, die aller Geschichte entrückt ist, die Sprachen durch ihren innern Bau ganz sicher auf gleiche Abstammung und eine ehemalige Vereinigung der Völker hinweisen, so diese eigenen Sitten und Gebräuche, die bei Persern und Germanen, Indern und Celten, Juden und Römern wiederkehren, die ihnen gewiß nicht erst später durch Verkehr zufällig zugekommen sind, sondern die einst allen gemeinsam waren, und bei manchen noch lange sich fortgeerbt haben. In dem Sinne, in welchem dort von einer Ursprache, möchte man hier von einem Urvolke reden. Aus diesem ältesten Zustande sind die Völker herausgetreten, und der Occident hat eine vom Orient bedeutend verschiedene Bildung genommen; hellleuchtend tritt das kleine Griechenland kurze Zeit hervor, um im großen römischen Reich aufzugehen, d. h. mit seinem bessern Theile fortzuleben und jenen zu befruchten (Graecia capta ferum cepit victorem); auch Roms Macht löst sich auf und das Alterthum arbeitet seinem Untergange entgegen, damit aus ihm neue Staaten und Völker mit neuem Elemente, dem Christenthume, wirksam hervortreten können. Diese alten Staaten haben das Vorzügliche für den Forscher, daß sie ihren Kreislauf vollendet haben, und darum in ihrem Ende wie in ihrem Anfange betrachtet werden können, während alle neueren noch immer fortleben mit ungewisser Zukunft; denn indem die einen das nahe Ende dieses oder jenes Volkes mathematisch beweisen, sehen andere in demselben eine Verjüngung und neues kräftiges Leben. Wenn ein kleiner Fluß sein goldenes Geäder, krystallenes Naß und sonstige Vorzüge einem andern größern mittheilt, und beide einem Strome zueilen, so wird man aus diesem letztern nicht die Eigenheit des erstern erkennen, so viel auch in ihm von jenem enthalten ist, und wie man aus dem römischen Wesen nicht das griechische zu erklären vermag, wenn es auch mit jenem verschmolzen ist,

so wird man den antiken Zustand nicht aus dem modernen enthüllen, aber den Fortschritt und die Entwicklung im großen wird kein vernünftiger bezweifeln; diese wird jedoch um so schwerer begriffen, als sie noch nicht abgeschlossen, sondern, wie der Verfasser sagt, bis an das Weltende fortdauert. Das Christenthum und die Offenbarung ist nicht hinreichend, das Alterthum als solches zu erkennen, und so bleibt es auch ihm gewiß ein mit sieben Siegeln und Riegeln verschlossenes Buch, wenn er es nicht aus sich zu erklären vermag. Erst wenn dieses geschehen ist, wird die Vergleichung von selbst lehren, worin der Fortschritt im großen besteht, und die Tugenden wie die Fehler des Alterthums sowohl als der neuen Zeit werden klarer hervortreten. Gar vieles ist aus alter Zeit in die neue übergegangen, was den denkenden Geist fesseln und zu weiteren Betrachtungen führen kann, und so mag jeder im Feuer der Vesta das ewige Licht, im Institute der Vestalinen die christlichen Nonnen erblicken, aber er irrt, wenn er ohne weiteres in diesem und anderem eine nothwendige Fortbildung oder gar eine Vollendung sieht, so daß erst in ihnen zum klaren Bewußtsein hervortrete, was bei jenen unbewußt der innere Trieb hervorgebracht habe. Das Streben, sich und seinen Zustand als den Mittelpunkt alles Daseins zu betrachten, führt nur zu lächerlichen Uebertreibungen. Daß durch solche flüchtige Andeutungen dem Verfasser keine bessere Ueberzeugung beigebracht wird, ist uns wohl bekannt, da wir ihn überhaupt einer Belehrung nicht für empfänglich halten; wenn er aber in die Welt hineinschreibt, ich könne da nicht mitreden, wo von Geschichte die Rede ist, so wird er mir doch so viel Recht zugestehen, daß ich mir von ihm, was die Erfassung des Alterthums betrifft, ein und dasselbe denke. Oben S. 23 wird dem Philologen ein Eingriff in die Aufgabe des Historikers vorgeworfen, wenn er seinen Livius mit dem Polybius und Dionysius vergleicht; jetzt wird ihm als unerläßliche Aufgabe gestellt, das Alterthum mit dem Christenthum zu vergleichen,

weil ihm jenes sonst ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch sei. Abgesehen von den inneren Widersprüchen, in die sich der Verfasser verwickelt, so liegt die Frage nahe, was seine Herzensergießung mit der vorliegenden Streitsache zu schaffen habe. Denn wenn er meint, daß blos sein Talisman das Alterthum erschließe, so muß er sich nicht darauf beschränken, das hiesige philosophische Seminar und seine Vorstände anzuklagen, sondern überhaupt alle; denn meines Wissens ist noch in keinem Seminar zur Heranbildung von Philologen und künftigen Gymnasiallehrern von diesem Talisman Gebrauch gemacht worden, auch nicht in dem zu Erlangen, dessen Leistungen auf Kosten des hiesigen herauszustreichen dem Verfasser so sehr beliebt. Die Philologen lernen die Geschichte aus den Quellen und würden sich glücklich schätzen, könnten sie für den Zustand des griechischen Lebens die Einsicht des Aristoteles, für den des römischen die eines Varro oder Verrius Flaccus erringen. Freilich, diese Herren wollen nur den Geist, aber es ist nicht der Geist der Geschichte, sondern der Herren eigener Geist, und wir lassen ihnen diesen, selbst auf die Gefahr hin, für ganz kopflos gehalten zu werden. Das Verfahren ist nicht neu, sondern alt und veraltet, nur auf etwas neue Art zugerichtet; in den platonischen Schriften und dessen Philosophie hat der Jude Philo nur Moses und die Propheten gesucht und gefunden, die Kirchenväter das Evangelium; das nennt man verstehen und begreifen:

> Lies't doch ein jeder
> aus dem Buch sich heraus, und ist er gewaltig, so lies't er
> in das Buch sich hinein, amalgamirt sich das Fremde.

Die Art, wie ich Collega v. Lasaulx hineinziehe und behandle, zeuge, daß ich eben nur wie andere Philologen sei! Nicht ich habe Collega v. L. hineingezogen, sondern der Verfasser, und er ist in der That nicht aufrichtig, wenn er sich jetzt die Miene gibt, als habe er gar nicht beabsichtigt, in demselben einen neuen Direktor zu empfehlen. Seine Worte sagen das aller-

dings nicht, sie sagen aber auch nicht, was er uns nun selbst bekennt, daß er den Wunsch gehabt habe, Lasaulx's Richtung möge als ergänzender Moment auch im philologischen Seminar zur Geltung kommen. Was aber das scriptum nicht sagt, lehrt die sententia. Wenn der jüngste der drei Vorstände gerade zu weggeworfen, der älteste, der Gründer der Anstalt, schmählich verabschiedet wird, so versteht es sich, daß er den neuen Vorstand, dem mittleren, der vor der Hand noch tolerirt wird, nicht unterordnen will, sagt er doch selbst von mir: „allein dem Hrn. Thiersch untergeordnet hat Spengel natürlich keinen großen Einfluß"; seine Absicht m u ß also gewesen sein, durch die Ernennung des Collega v. L. zum Direktor das Seminarium geistig zu regeneriren. Nur mit Widerwillen habe ich davon gesprochen und die Schuld trägt allein der Verfasser. *) Wenn unsere ganze Thätigkeit als eine falsche und der Jugend verderbliche dargestellt, Collega v. L. dagegen als der eigentliche Heiland und Erlöser betrachtet wird, dann darf man auch die Frage aufwerfen, ob dieser Heiland die einem Vorstande unerläßlichen Eigenschaften besitze. Daß derselbe einer andern Richtung folgt, hat nichts zu bedeuten; es müssen alle Formen wissenschaftlicher Behandlung versucht werden, wenn nur die erforderlichen Kenntnisse vorhanden sind und der Zweck die Wissenschaft selbst und die Entdeckung des wahren ist; über das Gelingen werden andere entscheiden, das gute seine Anerkennung finden, ob es von dieser

*) Ich habe mein Bedenken über die Aufschrift de dominatu mortis in veteres geäußert; dazu folgt die drollige Bemerkung des Gegners S. 22 „also deßhalb weil er sich an der Construction des Titels geärgert, und weil er nicht in den Sinn desselben eindringen konnte — wie wir nicht bezweifeln — deßhalb hat er im ächten Buchstabenkrämergeiste sich weiter um nichts bekümmert." Ich sollte glauben, der Satz qui non vult intellegi, non vult legi, wäre eben so bekannt, als er natürlich ist! Uebrigens kann man über Titel und Latinität der ganzen Schrift bei Nägelsbach, welcher auch lateinisch versteht, und dessen volle Autorität der Verfasser anerkennt, näheren Aufschluß einholen!

oder jener Seite komme. Auch hat er keinen Grund, darüber gar sehr ungehalten zu sein, vorausgesetzt, daß meine Angabe nicht falsch und er sich dessen bewußt ist. Der Kreis des Wissens hat sich so sehr ausgedehnt, daß eine richtige Handhabung der lateinischen Sprache immer seltener wird; ich kenne gelehrte und verdienstvolle Professoren, deren Studien dieser Sprache gar nicht ferne stehen und aus deren Munde man rādĭces, ităque u. a. vernehmen kann; was vor Zeiten unverzeihlich gewesen ist, (man denke an den alten Thomasius,) können unsere stärkere Nerven jetzt wohl ertragen; nur wenn ein Professor als Vorstand des philologischen Seminariums auf Kosten der andern empfohlen wird, dürfen diese wohl darauf hindeuten; mehr ist auch nicht geschehen. Es ist nicht meine Sache Fehler anderer hervorzuheben, weil ich nur zu gut weiß, daß ich deren selbst genug und vielleicht noch größere habe; werde ich aber herausgefordert und angegriffen, wie der Verfasser uns herausgefordert hat, dann werde ich offen und gerade sprechen und durch gewöhnliche Rücksichten mich nicht hindern lassen die Wahrheit zu sagen. Nicht anders verhält es sich mit dem was S. 33 über die Anstalt Freising bemerkt ist; die Professoren daselbst werden gestehen, daß ich den unangenehmen, höhern Orts mir ertheilten Auftrag gewiß nicht auf eine sie verletzende Weise ausgeführt habe, daß ich freundlichst ihnen entgegengekommen bin; mein Bericht wurde mit möglichster Schonung abgefaßt; drei Jahre hindurch habe ich niemanden eine nähere Mittheilung gemacht; und würde es auch jetzt nicht gethan haben, hätte der Verfasser nicht alles Uebel unserer Schulen in den aus dem Seminarium stammenden Professoren gefunden; woraus von selbst die Nothwendigkeit erfolgte, ein Gymnasium, an welchem keine Philologen lehren, gegenüberzustellen, und auch hier ist nur angedeutet, keine nähere Erklärung, die allerdings nicht erfreulich gewesen wäre, gegeben.

Wenn ich S. 9 sage, daß kein philosophisches Werk ohne Kenntniß der alten Philosophie, kein historisches und rhetorisches

Product ohne Verständniß der Geschichte und Rhetorik richtig begriffen werden könne, so erwidert er im letzten Abschnitte, daß er in Bezug auf den Satz nur beistimme, aber als Thatsache es ja eben bestritten sei, ob Geschichte, ob Rhetorik und Philosophie, er sage nicht verstanden, sondern beim Vortrag nur recht gewürdigt, auf sie das nöthige Gewicht gelegt werde! Der jüngste der Vorstände gehört der grammatischen Richtung, die man unvernünftig nur tadelt, weil man sie nicht versteht und zu würdigen weiß, gar nicht an; seine Studien fallen zumeist in das Gebiet der Philosophie; die Bearbeitung der aristotelischen Schriften beweist, daß er die Sache gründlich versteht und wenige in Deutschland auf diesem Gebiete ihm gleich stehen. Der Verfasser mag immerhin, nachdem seine Partei es bewirkt hat, daß derselbe zur Zeit keine philosophischen Vorträge an unserer Universität mehr halten darf, die triumphirende und höhnende Bemerkung machen: „Hr. Prantl ist freilich — so viel bekannt wurde auf eigenes Verlangen — von der Verpflichtung philosophische Vorträge zu halten, enthoben worden"; sie ehrt weder ihn, noch seine Partei. Was meine Person betrifft, so darf ich wenigstens sagen, es sei bereits allgemein anerkannt, daß ich das rhetorische Verständniß des Alterthums, das ein so bedeutendes Moment bildet; — denn das ganze Alterthum trägt einen rhetorischen Charakter und nur Aristoteles hat sich mit Bewußtsein davon ferne gehalten, — nach Jahrhunderten wieder eröffnet und auf die einfachen uns noch erhaltenen Quellen zurückgeführt habe. Wird mir nun von dem Verfasser Unwissenheit auf diesem Gebiete vorgeworfen, so muß er Beweise aus meinen Schriften vorbringen; kann er das nicht, so hat er damit nur kund gethan, daß er von der Sache nichts versteht, den jetzigen Zustand der Disciplin nicht kennt, und durch seinen Tadel nach dem Beifalle der Menge hascht, um von den kundigen ausgelacht zu werden. Ich erkläre oft und gerne des Demosthenes Rede über die Krone, weil hier wie nirgends, Gelegenheit gegeben ist, mit Erfolg zu untersuchen und zu forschen, Klage und

Vertheidigung liegen vor und ich vergleiche immer mit Sorgfalt beide Redner, damit das richtige erkannt werde; rhetorische, historische, chronologische Untersuchungen werden mitgetheilt, mein Bemühen ist, den Zuhörern das ganze attische Staatswesen an dieser Rede anschaulich zu machen, und wenn der Verfasser nun auch von solchen Vorlesungen zu behaupten wagt: „jeder der sie gehört hat, weiß wie auch da das Hauptgewicht auf die formal kritische Seite gelegt, die Sache aber wenig berücksichtigt wird, ja es dränge sich im Hörer nur zu sehr das Gefühl des Mangels eines allseitigen Verständnisses, einer über dem Buchstaben, den Text (?!) hinausgehenden Einsicht auf", so gehe er in die Hörsäle der bedeutendsten Philologen der andern Universitäten, höre dieselbe Rede oder anderes, und findet er, daß das formale Element dort in einem weit größeren Maaße hervorgehoben wird, daß wir verhältnißmässig nur wenig, ja nur zu wenig Gebrauch davon machen, dann wird er selbst einsehen, daß sein Tadel ganz ungegründet und nur die Folge absichtlicher Mißgunst ist, weil ihm alles mißfällt, was nicht von Leuten seiner Partei ausgeht. Auch Ast's Vorträge über einen Dialog Plato's werden hervorgehoben im Gegensatze zu denen von Thiersch über denselben Autor. Ast war ein geistreicher und gelehrter Mann, seine Verdienste um Plato werden die Philologen besser würdigen als alle Theologen, aber es lebt noch zu sehr im Andenken, wie bequem er es sich wenigstens an der hiesigen Universität mit seinen Vorlesungen gemacht hat; jeden Winter hat er Platons Phädon gelesen, ohne es je über mehr als etwa ein Dutzend Kapitel hinauszubringen; wie er es aber vermochte durch dieses wenige den Inhalt, das ganze und den Geist des Dialogs auszulegen, wird der Verfasser uns hoffentlich künftig darthun.

Wie Einbildung und Vorurtheil mit Blindheit schlägt, hat der Verfasser auch dadurch bewiesen, daß er sagt, den Candidaten der Philologie sei keine Gelegenheit gegeben, die materielle Seite des Alterthums kennen zu lernen; denn theoretische Vorlesungen würden an unserer Universität weniger als an andern

gehalten, es sei jedoch bei der Unfähigkeit der drei Vorstände allerdings gar nichts verloren, daß sie solche nicht halten. Ich allein habe einen dreijährigen Turnus solcher Vorträge, und zwar wochentlich fünfstündig, ich lese nämlich griechische und römische Literaturgeschichte, griechische und römische Alterthümer, über Plato und Aristoteles, Rhetorik, Grammatik. Nach den abgelegten Proben aber ist der Verfasser jedenfalls nicht der Mann, der die qualitative Bedeutung dieser Vorträge zu würdigen das Recht hätte; es genügt kurz nachgewiesen zu haben, daß er über den Umfang meiner Vorträge seine Leser mit Wissen und Willen falsch berichtet hat.

Diese Schule von Thiersch, heißt es, ist so schwach, daß sie, wenn der Gründer zurücktreten sollte, nicht einmal sich selbst zu ergänzen fähig ist: „Wie verlautet, befindet man sich bei diesem Gedanken schon jetzt in ziemlicher Verlegenheit; denn außer den Erlangern dürfte in Bayern weder ein katholischer, noch protestantischer Gymnasial- oder Lycealllehrer sich finden, der die nöthigen Eigenschaften besässe vielleicht selbst nicht, um die bisherige Richtung fortzupflanzen." Daß die Hermann, Böckh, Lachmann nicht alltäglich sind, scheint man nicht zu begreifen, und das Vocationssystem, vor kurzem noch ziemlich unbekannt, ist hier höchst unbeliebt. Auch müssen wir in Betreff dieser Stelle den Verfasser um eine Aufklärung über die Worte „außer den Erlangern" bitten. Sind darunter die Professoren des dortigen Seminars gemeint, so hätte der Verfasser wenigstens wissen sollen, daß sich Döderlein selbst als den ältesten Schüler von Thiersch bekennt „vetustissimus seminarii Thierschiani sodalis",*) und daß auch Nägelsbach als Schüler Döderlein's ein mittelba-

*) Vergl. die Gratulationsschrift von Döderlein an Thiersch, deren Vorrede die Unterschrift trägt: Scripsi Erlangae d. XI. Martii MDCCCLII, eodem die quo ante hos XL annos seminarium philologicum, antea Tuum ac privatum, publici ac regii seminarii nomen assumserat.

rer Schüler von Thiersch ist. Wenn aber mit jenen Worten besagt sein soll, daß sich wohl unter den Zöglingen der Erlanger Schule Lehrer befänden, welche die nöthigen Eigenschaften besässen, um die Schule von Thiersch fortzupflanzen, so hätten wir gewünscht, daß er solche namhaft gemacht hätte. Denn so bereitwillig und freudig wir auch die wissenschaftliche Strebsamkeit der aus der Erlanger Schule hervorgegangenen Lehrer an den protestantischen Landesgymnasien anerkennen, so werden doch deren Rectoren uns sicherlich beistimmen, daß aus der dortigen Schule wenigstens keine bessern hervorgegangen sind, als Cron, v. Jan, Heerwagen, Herold u. a., welche der hiesigen Schule angehören. Ob man jetzt schon daran denkt, aus den zahlreichen tüchtigen Lehrern an protestantischen Gymnasien einen Nachfolger für Thiersch auszuwählen, mag noch dahin stehen; um so mehr müssen wir uns freuen, daß wir auch unter den katholischen an Rector Halm einen Mann besitzen, der anerkannt vollkommen fähig ist, ein philologisches Seminarium zu leiten. Das hat der Verfasser wohl gefühlt, und deßwegen durch eine liebenswürdige Erinnerung vorgebeugt. „Man nennt zwar einen hiesigen Namen; aber es möchte dieß fast wie eine „Ironie klingen; denn es dürfte selbst in der philologischen „Welt kaum zweifelhaft sein, daß gerade dieser Mann noch viel „einseitiger sei und Hr. Spengel, was Allseitigkeit betrifft, diesem weitaus vorzuziehen sein. Ja, es dürfte kaum einer sein, „der diese kritische Mikrologie noch höher treiben könnte.“

Die Philologen Deutschlands mögen daraus ersehen, welche feste Wurzeln in Bayern diese Studien gefaßt haben und wie beliebt sie geworden sind; Rector Halm aber möge, gleich unermüdet, wie bis jetzt, auch ferner fortfahren, sich um die Philologie verdient zu machen, überzeugt daß, je größer seine Verdienste um dieselbe sind, er um so weniger den Beifall dieser Leute erlangen werde, und daß seine Verdienste, die auswärts besser als hier in seinem Vaterlande gewürdigt werden, nicht ge-

ring sind, kann jeder schon daraus ermessen, weil er von dieser Partei so wegwerfend behandelt wird.

Was der Verfasser von der Kritik unserer Zeit hält, ist am schärfsten in den Worten S. 29 ausgesprochen: „Bei der aus„schließlich kritisch-formalen Richtung wird der Inhalt, die „Sache, ja selbst die Sprache nothwendig zu kurz kommen; wird „auf das Einzelne nur Gewicht gelegt, so muß die Idee, das „Allgemeine verschwinden, die Kritik selbst wird, weil sie des „Positiven entbehrt, zu einer blos formalen, die so gern die „Wahrheit und Wirklichkeit hinwegkritisirt und zuletzt zu jenem „corrosiven negativen Elemente wird, das alle Geschichte, über„haupt alles Positive auf den Kopf stellt; da aber, wo es nicht „so weit kommt, muß jedenfalls der Verstand der Art verschro„ben werden, daß man meinen sollte, das Organ der Logik habe „sich andere Formen angeeignet, als die zu Aristoteles Zeiten „gegolten." Was soll man anders dazu sagen, als daß er gar nicht weiß, wogegen er redet? Darnach müßte unsere Philologie in einem völlig aufgelösten Zustande sein, während gerade jetzt wie vielleicht nie eine umfassende Kenntniß des Alterthums, gegründet und hervorgehend aus dem richtigen Verständniß des einzelnen, nach allen Seiten erstrebt wird. Die Behandlung der Inschriften, in welchen Grammatik und Kritik sich auch geltend machen, könnte den Verfasser, wenn er überhaupt einer Belehrung fähig wäre, und nicht alles was seiner einmal vorgefaßten Ansicht widerspricht, von sich weisen würde, zumeist belehren. Ein Wort, ja ein Buchstabe eines Wortes, falsch gelesen und überliefert, kann Irrthum über Bedeutung und Inhalt der ganzen Inschrift verbreiten. Er muß nun auch hier das conservative Element, wie man es fälschlich nennt, vertheidigen, d. h. die vielen hunderte von Inschriften, welche die Eitelkeit oder Manie der frühern Jahrhunderte erdichtet und als antike Producte untergeschoben hat, vertheidigen; er muß die Kritik tadeln, welche das unächte von dem ächten scheidet, überall den vorhandenen Denkmälern nach-

spürt, den Buchstaben nicht blos, sondern sogar halben Buchstaben und deren Fragmenten sorgsam nachgeht (Abklatsch), welche von neuem vornimmt und besser macht, was schon viele andere vorgenommen und schlecht gemacht haben. Und wenn dasselbe, was bei den Inschriften, auch im Texte der Autoren überhaupt geschieht, wenn die ältesten Handschriften genau verglichen werden, aus diesen das später untergeschobene nachgewiesen wird, wenn in Folge dessen eine Menge Jahrhunderte lang verbreiteter Irrthümer und gangbarer Ansichten entfernt wird und nicht selten ein ganz anderes Ergebniß erfolgt, als früher und bisher bekannt war, — dann natürlich entbehrt diese Kritik alles Positiven, kritisirt die Wahrheit und Wirklichkeit hinweg und wird zu jenem corrosiven negativen Elemente, das alle Geschichte, alles Positive auf den Kopf stellt! Oder er trete auf, wenn er Muth und Kenntniß hat, und beweise, daß diese Kritik, wie sie jetzt sowohl von den übrigen Philologen als von uns im hiesigen Seminarium geübt wird, etwas anderes erstrebe, als die Feststellung der Ueberlieferung, die Auffindung des wahren. Erst muß das zuverlässig und willkürlich überlieferte gesondert werden, wozu die Handschriftenkunde unentbehrlich ist, dann wird die Anwendung der Sprache und der Sache folgen; dadurch lernt man Grammatik, und der Sprache Sinn und Bedeutung ablauschen; denn hundert Dinge gibt es, welche von dem gewöhnlichen abgehen und zur nähern Untersuchung und Entscheidung auffordern; was zur Erklärung der Sache beitragen kann, wird alles erwogen; so begreift man eine einzelne Schrift für sich und ihr Verhältniß zum größern Ganzen. Dieses ist die Methode, welche das philologische Seminarium lehrt, zwar langsam, aber consequent, und niemand wird sich wundern, wenn z. B. Pertz, der für seine großen historischen Arbeiten des Mittelalters viel junge Kräfte in Anspruch zu nehmen hat, wie ich höre, nur solche wählt, welche ein philologisches Seminarium durchgemacht haben.

Die Frage, ob denn diese formell kritische Philologie so schlechterdings nothwendig sei, um einen guten Gymnasiallehrer abzugeben, ob ein solcher derselben nicht entbehren könne und er nicht andere wichtigere Kenntnisse und Eigenschaften als diesen Höhepunkt der Philologie sich anzueignen habe, hat der Verfasser zwar aufgeworfen, aber nicht beantwortet, und so will ich seine Stelle vertreten. Schwerlich ist unter zehn auch nur einer, welcher den richtigen Weg, den ihn die Methode des philologischen Seminariums sicher lehrt und führt, von selbst zu finden vermag, doch kann er es, vorausgesetzt daß ihm die nöthigen Principien nicht fehlen, durch fortwährendes strenges Studium; andere mögen vielleicht mittelmäßige Lehrer werden, aber gründlich unterrichten sie ihre Schüler nicht, und der Wissenschaft werden sie auf diesem Gebiete nichts leisten; es sollen aber die Professoren der Gymnasien ihre Doctrin durchdringen und die Fähigkeit besitzen dieselbe weiter zu befördern. Die Ursache der vielen schwachen Lehrer liegt eben darin, daß sie diese Kenntniß nicht haben, aber sie ist nur die Grundlage, mit deren Hilfe man erfolgreich vorwärts kommen und das übrige sich erwerben kann, nicht der Schlußstein, oder wie meine Worte verkehrt angewendet werden, der Höhepunkt der Philologie. Jedes Programm gibt Zeugniß, ob sein Verfasser solche Studien und mit welchem Erfolge gemacht hat. Uebrigens ist zu erinnern, daß der Besuch des philologischen Seminarium für das Examen nicht vorgeschrieben ist und mancher hat noch die Note der Befähigung erlangt, welcher dasselbe gar nicht oder schlecht genug besucht hat. Man hat wahrscheinlich schon früher das corrosive negative Element dieses Instituts erkannt, und darum die nöthige Sorge getragen, daß niemand gezwungen werden solle, dasselbe zu besuchen. Weil ich selbst S. 4 bemerkte, daß es in der Schule viel wichtigeres gebe, als von Conjecturen zu reden, wird die Frage gestellt; warum bei Bildung der Candidaten dieses wichtigere vernachlässigt wird. Für den Schüler ist das historische, anti=

quarische, ästhetische, moralische, was sein Autor darbietet, das wichtige, interessante, belehrende, und der Professor hat außer der Sprache darauf alles Gewicht zu legen. Dem Candidaten wird die Kenntniß dessen in den theoretischen Vorlesungen über Alterthümer, Literaturgeschichte u. a. aufgeschlossen, aber alles das wird ihm wenig helfen, wenn er nicht die Worte und die Gedanken des Autors richtig zu interpretiren versteht; nicht der ungefähre oder wahrscheinliche Sinn soll erzweckt, sondern die volle Sicherheit im Einzelnen wie im Zusammenhange nachgewiesen und erkannt werden; fehlt ihm dieses, so verliert sich sein Unterricht nur zu leicht in seichtes und bodenloses Geschwätz, tappt blind umher, sagt alles, nur das nicht, was er sagen sollte; darum ist genaue Einsicht und Kenntniß des Textes dem Lehrer unentbehrlich; der nun erst mit Erfolg und im rechten Maaße von obigem dem Schüler was ihm frommt mittheilen wird. Das philologische Seminarium ist kein theologisches, in welchem die Candidaten zusammen leben und den ganzen Tag in allem einzelnen, was ihr Beruf erfordert, unterrichtet und abgerichtet werden; wenige Stunden in der Woche genügen, um die Methode zu lehren und anschaulich zu machen, weil das Weitere und das Meiste dem Selbststudium überlassen werden muß.

Damit ist, wie in obiger Schrift der erste Artikel, hier der dritte in seinen sechs Abschnitten geprüft und gewürdigt; erreicht hat der Verfasser mit diesem so wenig, als mit jenem; *) seine

---

*) Nur zwei Berichtigungen, die der Verfasser S. 5—6 macht, können als solche angesehen werden. Oben nemlich S. 23 am Ende steht durch meine Schuld „unter 19 der 19te," statt „unter 18 der 18te," für welche Belehrung der gebührende Dank ausgesprochen wird. Nicht durch meine Schuld ist S. 16 Anmerk. behauptet, daß der dort bezeichnete Professor Augsburgs in Schweinfurt gebildet worden sei; er hat nur ein Jahr daselbst zugebracht. Weitere Widerlegung habe ich vergebens gesucht; denn alles andere, was vielleicht einigen Schein trägt, kann leicht zurückgewiesen werden.

Sätze sind ganz unhaltbar, weil er die Sache nicht kennt, theils auch nicht kennen will. Die Philologen halten das linguistische Element nicht für das höchste im Gymnasialunterrichte, und wo es geschieht, geschieht es nur aus Mangel philologischer Kenntnisse und sie tadeln es nicht weniger, als der Verfasser und andere, aber sie haben auch die innigste Ueberzeugung, daß eine genaue grammatische Kenntniß der Sprachen vorausgehen müsse und ohne diese nie erreicht werde, was erreicht werden soll. Wenn der Verfasser sich auf das Vorwort der revidirten Schulordnung von 1854 beruft, so kann ich mit weit größerm Rechte den Inhalt jener Schulordnung selbst für mich in Anspruch nehmen, deren Verordnungen gerade in dieser Beziehung von mir ausgegangen und allgemein angenommen worden sind. Die Vorwürfe von Unwissenheit und absichtlicher Lüge, welche gegen ihn die Schrift enthält, sind, weil er sie nicht widerlegen konnte, stillschweigend von ihm hingenommen, und bestehen darum noch sämmtlich in voller Kraft, die Thatsachen aber, welche den jetzigen Zustand unserer Schulen hinreichend erklären, hat er gar nicht beachtet; in eitlem Wahne, daß das hiesige Seminarium der vermeintlichen Reaction der Philologie, die nur in seinem Gehirne besteht, nachzufolgen nicht im Stande sei, hat er sich eine besondere Erklärung ausgesonnen, warum die Zöglinge der Münchner Schule den Erlangern zurückstehen, die, wäre sie gegründet, alle übrigen Anstalten nicht weniger als die hiesige trifft, also in der That nichts erklärt. Wenn es als ein freches und verwegenes Unternehmen des Verfassers bezeichnet werden muß, gegen das hiesige philologische Seminarium öffentlich aufzutreten, ohne zu wissen, was solche Seminarien, die bereits an allen Universitäten Deutschlands bestehen, überall sind und sein müssen, so wird man mir wohl zugestehen, daß ich meinerseits wenig Lust empfinde, solche Gegner, sie seien wer sie wollen, zu belehren, und die Sachverständigen, wozu der Verfasser, um es noch einmal zum Ueberflusse zu wiederholen, nicht gehört, mögen es entschuldigen, wenn der

Unwille gar manches von dem, was hier gesagt werden sollte, unterdrückt hat. Der Verfasser aber hat sich in seltene Widersprüche verirrt. In dem ersten und zweiten Artikel geht die Klage nur auf die Vorstände des hiesigen Seminariums, und Döderlein und Nägelsbach werden auf deren Kosten gerühmt; der dritte Artikel dehnt aber seinen Tadel, indem er davon das Verderben der Schulen herleitet, auf alle Philologen als Grammatiker und Wortkrämer überhaupt aus, von welchen die genannten um so weniger sich werden ausnehmen können oder wollen, weil das grammatische Studium in ihrer Anstalt mit ganz vorzüglichem Eifer betrieben wird. Ferner werden, wie schon oben S. 62 erinnert ist, im ersten Artikel alle Lehrer aus Thiersch's Schule als unfähig dargestellt und für den schlechten Erfolg unserer Gymnasien verantwortlich gemacht, im dritten aber werden die katholischen Professoren gegen meine „maßlosen Verunglimpfungen" in Schutz genommen und gegen mich aufgehetzt. Im ersten Artikel klagen die Ordinariate, daß die Candidaten der geistlichen Seminarien oft kaum im Stande seien, das Meßbuch zu verstehen, jetzt erfahren wir (S. 27), daß selbst die protestantischen Liturgisten der Domagende in Berlin und des Harleß'schen Agendenentwurfes dasselbe zu verstehen unvermögend sind. Diese und andere schwer auszugleichende Gegensätze könnten stillschweigend ertragen werden, wäre nur in der Hauptsache erforderliche Einsicht oder guter Wille zu erkennen, aber das Traurige hiebei ist, daß man bei uns in Bayern mit Männern, welche den Principat der Wissenschaft sich zueignen, noch immer über das streiten muß, was im übrigen Deutschland längst anerkannt ist; dort ist man sich bewußt, daß nur aus gründlich gebildeten Philologen tüchtige Schulmänner hervorgehen, und ihre Rectoren erwerben sich nicht blos auf dem Gebiete des Unterrichtes, sondern auch in der Wissenschaft einen ehrenvollen Namen; diese Ueberzeugung durchdringt daselbst alles Handeln, und ihr verdanken Sachsen und Preußen die vielen tüchtigen Schulen;

bei uns möchte man lieber aller Philologie sich entledigen und den Unterricht wieder auf das bringen, was er im vorigen Jahrhunderte gewesen ist, und doch sieht man, wie das industrielle Element reißend um sich greift und alles was einen idealen Charakter trägt, zu verschlingen droht. Aber die Versuche und Anstrebungen unserer Gegner werden nichts erzielen, um so weniger, als sie nichts besseres zu geben wissen, und zurückzubleiben ohne größeren Nachtheil auch ihnen nicht gestattet ist. Belehrend ist indessen der ganze Streit auch für andere deutsche Staaten, sie mögen daraus ersehen, was auch ihrer wartet, wenn sie nicht die nöthige Vorsorge treffen, welche derartige Erscheinungen gleich von vorne herein unmöglich macht. Von den beiden ersten Artikeln meinte Döderlein, sie verdienten keine Antwort, da sie nur triviales selbst ohne allen Humor vorbrächten; möglich daß er jetzt, wenn er den dritten Aufsatz gelesen hat, anders urtheilt, auch ist unser Verfasser noch lange nicht zu Ende; seine eigentlichen Ansichten wird vielleicht selbst der vierte Artikel noch nicht enthüllen und er auf günstigere Zeitumstände und bessere Gelegenheit warten. Das kann indessen gleichgültig sein; denn nicht das, was diese Herrn öffentlich schreiben, — es trägt gewöhnlich schon den Stempel der Nichtigkeit an sich und ist keiner Widerlegung werth — wohl aber was sie im geheimen thun und wirken, ist zu fürchten. Wenn indessen dieser unerfreuliche Streit nur einigermaßen die Folge haben sollte, daß unsere gelehrten Schulen näher geprüft und deren Mängel erkannt und verbessert werden, so werde ich mich für all' das Unangenehme, das mir aus diesem Angriffe entsteht, reichlich entschädigt halten.

Spengel, Leonhard,

Das philologische Seminarium in München und die Ultramontanen

München 1854